

Ausgabe 12 | 2017

Übergriffe

Die Sexismus-Debatte muss auch in den Heimen geführt werden – S. 48

CURAVIVA

Fachzeitschrift Curaviva

Verband Heime & Institutionen Schweiz



Demografischer Wandel

Wie immer mehr Alte die Gesellschaft verändern



Alles aus der Kälte

Entdecken Sie das vielseitige Tiefkühlsortiment.

Von A wie Artischocke bis Z wie Zwetschge.

Das abgerundete Vollsortiment an Tiefkühlprodukten lässt keine Wünsche offen.

einfacher ist flexibler.

Pistor AG | Rothenburg | Tel. 041 289 89 89 | info@pistor.ch | www.pistor.ch

pistor

«Die gewonnene Lebenszeit birgt für jeden Einzelnen und die Gesellschaft ein grosses Potenzial.»



Elisabeth Seifert

Chefredaktorin

Liebe Leserin, lieber Leser

Es vergeht kaum eine Woche, in der nicht irgendein Leitartikelschreiber, Politiker oder Experte den demografischen Wandel als eine der grossen gesellschaftspolitischen Herausforderungen der Zukunft beschwört. Möglicherweise können Sie den Ausdruck schon nicht mehr hören, vor allem wenn Sie selber zu jener älteren Generation gehören, die damit angesprochen ist. «Demografischer Wandel» beschreibt das Phänomen der älter werdenden Gesellschaft immerhin auf eine neutrale Weise. Ein bedeutend negativeres Bild zeichnen Ausdrücke wie «Überalterung» oder «Rentnerschwemme».

Dabei geht es um eine Entwicklung, die eigentlich jeden von uns freuen müsste: Wir leben immer länger, nicht nur in der Schweiz, sondern weltweit. Das Durchschnittsalter steigt kontinuierlich an. Damit wächst auch der Anteil der über 65-Jährigen. Besonders ausgeprägt ist diese Entwicklung in den Industrienationen. Sie wird sich ab den 2020er-Jahren noch verstärken, wenn die geburtenstarken Jahrgänge ins Pensionsalter kommen. Der Trend akzentuiert sich durch die – zurzeit jedenfalls – sinkende Geburtenrate.

Der demografische Wandel werde einen Produktivitätsverlust der Wirtschaft mit sich bringen, so die allgemeine Befürchtung. Dem stehen stets höhere Ausgaben der öffentlichen Hand gegenüber. Zu Buche schlagen vor allem die Gesundheitskosten und die Altersvorsorge. Immer weniger Junge müssen für immer mehr Alte aufkommen, was den Generationenvertrag infrage stelle.

Themen, die unsere Gesellschaft zweifellos beschäftigen müssen. Auch wenn die Entwicklung weniger dramatisch ausfallen dürfte, wie der Beitrag zum «Demografie-Mythos» in dieser Ausgabe zeigt (siehe die Seiten 25–27). Als Belastung wird die älter werdende Gesellschaft aber vor allem deshalb wahrgenommen, weil wir das heutige Lebensmodell, das unsere Grosseltern geprägt haben, in die Zukunft projizieren. Wir leben immer noch in der Vorstellung von Ausbildung, Kar-

riere, Familiengründung und Pensionierung. Letztere ist dabei im allgemeinen Bewusstsein die Zeit nach der aktiven, von Tätigkeit geprägten Lebensphase. Ein Lebensmodell, das aufgrund der vielen Lebensjahre nach der Pensionierung nicht mehr der Realität entspricht.

Dank dem medizinischen Fortschritt und den Investitionen in die Gesundheitsprävention stehen uns nach der Pensionierung immer mehr gesunde Jahre zur Verfügung. Diese gewonnene Lebenszeit birgt für jeden Einzelnen und die Gesellschaft ein grosses Potenzial. Ein Potenzial, das gemäss verschiedenen Studien namentlich von den Arbeitgebern noch viel zu wenig erkannt wird. Die rüstigen Rentnerinnen und Rentner werden von der Wirtschaft in erster Linie als Konsumenten wahrgenommen. Dabei könnten sie aufgrund ihres Know-hows viel zur Wertschöpfung beitragen.

Die in vielen Unternehmen Einzug haltenden flexiblen Arbeitszeitmodelle kommen dabei gerade auch den Bedürfnissen älterer Arbeitnehmer entgegen. Viele möchten in der Arbeitswelt einen Beitrag leisten, sofern ihnen Zeit für andere Aktivitäten bleibt. Für die Gesellschaft tätig zu sein, schliesst denn auch mehr ein als die Erwerbsarbeit. Ehrenamtliche Tätigkeit gehört genau so dazu wie die Unterstützung von Angehörigen. Mit einer besseren Integration der Älteren in all diese Bereiche ist der demografische Wandel ein Gewinn, sowohl für die Gesellschaft als auch für die älteren Männer und Frauen selber. Nicht zuletzt deshalb, weil die Älteren ihre Lebenserfahrung und Besonnenheit einbringen können und so ein ruhender Pol im immer hektischeren Alltag sind. ●

HARTMANN



«Kennen Sie die
Gesamtkosten
Ihres Beschaffungs-
prozesses?»

HARTMANN **easy**

Zusammen mit unserem Partner **Puras AG** bieten wir neu ein Gesamtsortiment an medizinischen Verbrauchsgütern und Pflegeprodukten auf der Bestellplattform **HARTMANN easy** an.

Das bedeutet für Sie **1x Bestellplattform, 1x Bestellung, 1x konsolidierte Lieferung** und **1x Gesamtrechnung**. Sparen Sie Zeit und Kosten, reduzieren Sie die Komplexität und stärken Sie die Qualität.

Bestellen Sie jetzt online unter: hartmanneasy.com



Heike Bischoff-Ferrari



16

Silver Economy



31

Sexismus



48

Inhaltsverzeichnis

Demografischer Wandel

Was wird aus dem Alter?

Ein Gespräch mit Klaus R. Schroeter und Andreas Pfeuffer über den demografischen Wandel, das Alter als eigene Lebensphase und den Imperativ, das Leben auch im Alter optimieren zu müssen. 6

Design für Senioren

Wenn immer mehr alte Menschen am Alltag teilhaben wollen, müssen Alltagsprodukte ihren Bedürfnissen angepasst werden. 8

Alter mit Behinderung

Bei Menschen mit einer Behinderung treten Altersbeschwerden oft früher, heftiger und komplexer auf. 12

Fitness im Alter

Dem Prozess des Alterns kann sich niemand entziehen. Für eine lange Gesundheit aber kann man etwas tun. 16

Steigende Gesundheitskosten

Die Gesundheitskosten steigen und steigen. Welchen Anteil verursacht die zunehmende Alterung der Gesellschaft? Experten sind sich uneins. 20

Mythos Demografie

Eine Feststellung, die kaum hinterfragt wird: Die Gesellschaft altert. Ist dieser Trend unumkehrbar? Ein Fakten- und Thesencheck zum Mythos Demografie. 25

Jung und Alt

Sandrine Gehriger steht am Anfang des Erwachsenenlebens. Was geht ihr zum Thema «Alternde Gesellschaft» durch den Kopf? 28

Silver Economy

Die alten Menschen sind auch Konsumenten. Das macht sie interessant für Unternehmen. 31

Berufstätig im Alter

Ältere Arbeitnehmer können für Unternehmen sehr wertvoll sein. Sie haben Know-how und Erfahrung. In den Personalabteilungen wird dies noch (zu) oft ignoriert. 36

Lebensphase der Langsamkeit

Im Alter wird der Mensch gemächlicher und langsamer. Das ist kein Verlust, sondern ein Gewinn – sagt der Philosoph. 40

Unfallverhütung

Helfer im Notfall

An der Berner Fachhochschule ist ein neuartiger Sturzsensord entwickelt worden. 45

Management

Sexuelle Übergriffe

Auch in sozialen Institutionen ist Sexismus immer wieder ein Thema. Die Expertin erinnert die Arbeitgeber an ihre Verantwortung. 48

Journal

Buchtipps 51

Kolumne 52

Kurznachrichten 52

Stelleninhalte 30, 34, 50

Titelbild: Die Menschen werden immer älter, und die Zahl der älteren und alten Menschen steigt. Das ist für die Gesellschaft eine Herausforderung – aber auch eine Chance.

Impressum Redaktion: Elisabeth Seifert (esf), Chefredaktorin; Urs Tremp (ut); Claudia Weiss (cw); Anne-Marie Nicole (amn) • Korrektorat: Beat Zaugg • Herausgeber: CURAVIVA – Verband Heime und Institutionen Schweiz, 2017, 88. Jahrgang • Adresse: Hauptsitz CURAVIVA Schweiz, Zieglerstrasse 53, 3000 Bern 14 • Briefadresse: Postfach, 3000 Bern 14 • Telefon Hauptnummer: 031 385 33 33, Telefax: 031 385 33 34, E-Mail: info@curaviva.ch, Internet: www.fachzeitschrift.curaviva.ch • Geschäfts-/Stelleninhalte: Zürichsee Werbe AG, Fachmedien, Laubisrütistrasse 44, 8712 Stäfa, Telefon: 044 928 56 53, E-Mail: markus.haas@fachmedien.ch • Stellenvermittlung: Telefon 031 385 33 63, E-Mail: stellen@curaviva.ch, www.sozjobs.ch • Satz und Druck: AST & FISCHER AG, New Media and Print, Seftigenstrasse 310, 3084 Wabern, Telefon: 031 963 11 11, Telefax: 031 963 11 10, Layout: Lisa Oppliger, Susanne Weber • Abonnemente: Natascha Schoch, Telefon: 041 419 01 60, Telefax: 041 419 01 62, E-Mail: n.schoch@curaviva.ch • Bestellung von Einzelnummern: Telefon: 031 385 33 33, E-Mail: info@curaviva.ch • Bezugspreise 2014: Jahresabonnement Fr. 125.–, Einzelnummer Fr. 15.–, inkl. Porto und MwSt.; Ausland, inkl. Porto: Jahresabonnement Fr. 150.–, Einzelnummer keine Lieferung • Erscheinungsweise: 11x, monatlich, Juli/August Sommerausgabe • Auflage: Druckauflage 4000 Ex., WEMF/SW-Beglaubigung 2013: 3000 Ex. (Total verkaufte Auflage 2911 Ex., Total Gratisauflage 89 Ex.), Nachdruck, auch auszugsweise, nur nach Absprache mit der Redaktion und mit vollständiger Quellenangabe. ISSN 1663-6058

Der demografische Wandel zwingt uns, über die Lebensphase Alter nachzudenken

«Die Aktivität im Alter darf nicht zu einer Verpflichtung werden»

Die Gesellschaft altert, aber sie will nicht alt sein. Warum? Ein Gespräch mit Klaus R. Schroeter und Andreas Pfeuffer* über den demografischen Wandel, das Alter als eigene Lebensphase und den Imperativ, das Leben auch im Alter zu optimieren.

Interview: Urs Tresp

Herr Schroeter, Herr Pfeuffer, ist der demografische Wandel vor allem ein Medienphänomen oder steht uns eine nie gekannte gesellschaftliche Umwälzung bevor?

Klaus R. Schroeter: Der demografische Wandel ist zuerst einmal einfach ein Prozess, den es schon immer gegeben hat. Neu ist er nicht. Es verändern sich nur die Formen. Dass wir heute wesentlich älter werden als die Generationen vor uns, ist ja vorerst etwas sehr Erfreuliches.

Andreas Pfeuffer: Wir werden – zumindest in unseren Breitengraden – tatsächlich immer älter. Es kommen weniger Kinder zur Welt. Auch das ist eine Tatsache. Das heisst: Der Anteil der älteren und alten Menschen wird grösser. Das ist der gegenwärtige Trend. Der viel zitierte demografische Wandel ist aber nicht neu. Er kam schleichend und über Jahrzehnte. Was man kaum weiss: In der Schweiz gibt es seit 1940 einen Geburten-

rückgang. Man kam seither nie mehr auf 2,1 Kinder pro Frau. Diese Zahl gilt als Schlüsselzahl, damit eine Gesellschaft sich aus sich selbst regeneriert. Gäbe es die Zuwanderung nicht, hätte die Schweiz heute viel weniger Einwohnerinnen und Einwohner. Interessant ist, dass in vergleichbaren Ländern wie etwa Schweden dieser Rückgang nicht passierte. Warum? Es gab in Schweden schon früh eine kinderfreundliche Politik, die zum Beispiel die familienexterne Betreuung förderte.

Es beunruhigt Sie nicht, dass die aktuelle demografische Entwicklung unsere Gesellschaft radikal auf den Kopf stellt?

Schroeter: Ich sehe nicht, dass der demografische Wandel die Gesellschaft radikal auf den Kopf stellt. Zunächst einmal müssen wir festhalten, dass der demografische Wandel nicht dasselbe ist wie der Altersstrukturwandel, auch wenn die Begriffe oftmals synonym verwendet werden. Der demografische Wandel ist zunächst einmal eine mehr oder weniger beobachtbare Entwicklung und Veränderung der Bevölkerung im Lauf der Zeit. Wesentliche Faktoren dafür sind unter anderem die Entwicklung der Geburten- und Sterbefälle sowie die verschiedenen Formen und Folgen der Ein- und Auswanderungen.

Und beim Altersstrukturwandel?

Schroeter: Beim Altersstrukturwandel haben wir es zunächst mit dem sogenannten dreifachen Altern zu tun. Das heisst, dass wir derzeit und wohl auch künftig einen weiteren quantitativen Anstieg der absoluten Zahl älterer Menschen beobachten, gleichzeitig aber auch einen relativen Anstieg der Anzahl älterer Menschen im Vergleich zur jüngeren Generationen. Dann gibt es zusätzlich die ansteigende Anzahl hochaltriger Menschen, sodass wir gegenwärtig an der Konstruktion einer neuen Altersphase, der Hochaltrigen, basteln. Dieser Altersstrukturwandel lässt sich nicht einfach demografisieren. Die Ursachen sind komplex und nicht auf demografische Faktoren

* **Dr. Klaus R. Schroeter**, 58, ist Soziologe und Professor für Soziale Arbeit und Alter an der Fachhochschule Nordwestschweiz (FHNW) in Olten. **Andreas Pfeuffer**, 50, ist Soziologe und wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut Integration und Partizipation an der Hochschule für Soziale Arbeit FHNW. Er befasst sich mit der Soziologie des Alter(n)s.



Die Alterssoziologen Klaus R. Schroeter (r.) und Andreas Pfeuffer: «Die Menschheitsgeschichte ist voller Überraschungen, auch hinsichtlich der weiteren Bevölkerungsentwicklung.»

Foto: UrsTrempp

zu reduzieren. Insofern wäre es auch angemessener, vom sozialen oder vom gesellschaftlichen Wandel zu sprechen. Denken Sie etwa an die unterschiedlichen Verlaufslinien des Altersstrukturwandels mit seinen verschiedenen Ausprägungen der Verjüngung, Individualisierung und Fragilisierung oder an die veränderten Formen familialer Beziehungen im Alter. Das sind alles Prozesse, die verschiedene Ursachen haben. Insofern müssen wir auch stärker darauf gefasst sein, dass nicht vorhersehbare Entwicklungen in den demografischen und sozialen Wandel eingreifen.

Woran denken Sie?

Schroeter: Ich will Ihnen ein Beispiel aus Deutschland geben: Dort haben nach dem Zusammenbruch der DDR die jungen Menschen in Ostdeutschland ihre Elternschaft zeitlich nach hinten verschoben. Als junge Paare in den neuen Bundesländern nach der Wende aufgrund der sozialen Unsicherheit von einer langfristigen Familienplanung abgeschreckt wurden und die Zahl der Eheschliessungen drastisch zurückging, fand ein massiver Geburtenstreik statt. Innerhalb von vier Jahren – von 1989 bis 1993 – sank die Gesamtzahl der Lebendgeborenen um 60 Prozent. Das hatte kaum jemand vorausgesehen. Zudem ist der Geburtenrückgang in den neuen Bundesländern auch ein Anpassungsprozess an das Verhalten der westdeutschen Bevölkerung, bei dem Heirat und Geburt der Kinder in eine spätere Phase der Biografie verlagert sind.

Der Zusammenbruch der DDR war allerdings ein Jahrhundertereignis. Das passiert nicht alle Tage.

Schroeter: Ein anderes Beispiel ist der in der Öffentlichkeit als Pillenklick bezeichnete Einbruch in der Geburtenentwicklung Ende der Sechziger- bis Mitte der Siebzigerjahre. Der war we-

niger eine unmittelbare Reaktion auf die Verbreitung eines pharmazeutischen Produkts – wie der Begriff fälschlicherweise suggeriert –, sondern das Ergebnis langfristiger und sich gegenseitig verstärkender ökonomischer, sozialer und politischer Entwicklungen wie der Wohlstandsmehrung, der Technisierung, des Funktions- und Strukturwandels der Familie, des Bildungsanstiegs und des Wertewandels. Derartige Ereignisse oder Prozesse können auch die demografische Entwicklung stark beeinflussen. Oder denken Sie an die verschiedenen Formen von Wanderungen und Migrationen. In der Geschichte der Menschheit gibt es zahlreiche Beispiele: von der Völkerwanderung im frühen Mittelalter bis zur massenhaften Arbeitsmigration in der modernen Welt. Die Menschheitsgeschichte steckt voller Überraschungen, auch hinsichtlich der weiteren Bevölkerungsentwicklung.

Unbestritten ist allerdings, dass hierzulande immer mehr ältere und alte Menschen leben. Was bedeutet das denn für die Gesellschaft?

Schroeter: Das heisst zunächst einmal, dass das Alter zur grossen gesellschaftlichen Herausforderung und zu einem Querschnittsthema wird, das auf alle Gesellschaftsbereiche ausstrahlt. Betroffen sind nicht nur die Sozialversicherungen und die Einrichtungen des Sozial- und Gesundheitswesens, sondern die Infrastruktur. Politik, Wirtschaft und Arbeitsmarkt werden vom Alterungsprozess ebenso erfasst wie Wissenschaft, Technik, Verkehr, Städte- und Wohnungsbau, Bildung, Medien und Kultur.

Wie wird die Politik davon erfasst?

Schroeter: Es wird möglicherweise Verteilungskämpfe geben. Aber das hat nicht unbedingt etwas mit dem Alter zu tun, sondern mit der ungleichen Verteilung von Reichtum und von Gü-

>>

Entwicklung von altersgerechten Produkten und Einrichtungen

Flaschenverschlüsse anpassen

Der Alltag und die Alltagseinrichtungen und -produkte müssen altersfreundlicher werden. Designer, Verkehrs- und Städteplaner sind gefordert.

Von Urs Tremp

Die Studentinnen und Studenten der Fachhochschule Nordwestschweiz wollten es genau wissen. Mit Stoppuhr, Notizblock und den nötigen Probanden untersuchten sie in der Stadt Olten, ob die Grünphasen an den Fussgängerübergängen auch Menschen mit Gehbeschwerden genügend Zeit lassen, eine Strasse zu überqueren. Das Resultat war nicht wirklich überraschend: Auch der Fussgängerverkehr muss sich den Gesetzen der aktiven, berufstätigen und körperlich fitten Gesellschaft beugen. Die meisten Grünphasen an den Fussgängerübergängen waren für nicht mehr ganz so schnelle alte Menschen viel zu kurz.

Auswirkungen auf den Alltag kaum ein Thema

Zwar ist der Begriff des demografischen Wandels in der Gesellschaft angekommen. Doch seine Auswirkungen auf den Alltag sind kaum ein Thema. Was bedeutet es, wenn im Jahr 2045 mehr als ein Viertel der Schweizer Bevölkerung älter als 65 ist? Die Alltagseinrichtungen, Alltagsdienstleistungen und -produkte müssen altersfreundlicher werden, damit alte Menschen sich in ihrem Tempo und mit ihren – zum Teil eingeschränkten – Möglichkeiten ohne das ständige Gefühl der Überforderung im Alltag zurechtfinden.

Zum ersten Mal hat sich in diesem Jahr der Schweizer Design-Preis mit Design beschäftigt, das für ältere und alte Menschen entwickelt wird. Will heissen: mit Produkten und Dienstleistungen, die berücksichtigen, dass die Muskelkraft

abnimmt, die Sehkraft schwindet, die Bewegungen langsamer werden. Mit einem Preis ausgezeichnet wurde etwa der Stadler Zug EC250 Giruno, ausserdem ein Projekt gegen die Alterseinsamkeit mittels iPhone-Technologie oder das Berner Generationen-Haus.

All diese Einrichtungen, Produkte und Projekte seien im Bewusstsein entwickelt worden, dass alte Menschen sie ebenso nutzen können wie jüngere Menschen. Beim neuen Stadler-Zug etwa sind die Gänge und die Sitze breiter, er ist barrierefrei, und auch das WC ist so eingerichtet, dass auch weniger mobile Menschen es benützen können.

Senioren sind eine heterogene Zielgruppe

Ein Problem freilich haben die Designer, die altersfreundliche Produkte entwickeln wollen: Die Zielgruppe der Senioren ist sehr, sehr heterogen. Wenn etwa die IT-Technik als Segen für die Zukunft gepriesen wird, begeistert dies technikaffine alte Menschen, andere aber fühlen sich von solchen Entwicklungen sofort ausgeschlossen. Es wird also darum gehen, Produkte und Einrichtungen so zu gestalten, dass sie handhabbar und verständlich sind für alle.

Gestalter reden darum gerne vom Universal Design. Will heissen: Man soll Produkte und Einrichtungen so gestalten, dass sie von allen Menschen benutzt werden können. So einfache Dinge wie Flaschenverschlüsse sind ebenso gemeint wie Essbesteck oder Verpackungen.

Was so einfach wie selbstverständlich tönt, wird in der Praxis allerdings oft kaum be-

dacht. Eine deutsche Untersuchung hat schon vor Jahren einen wichtigen Grund ausgemacht: «Die Altersdifferenz zwischen der Zielgruppe und den zumeist jungen Produktentwicklern und Marketingexperten.»

Der demografischen Entwicklung zum Trotz wird in den Marketingbüros die Planung an der Zielgruppe der bis 49-Jährigen ausgerichtet. Will heissen: jung und dynamisch. Immerhin gehen einige Hochschulen für Design neue Wege. An der École cantonale d'art de Lausanne fühlen junge Designer sich ganz praktisch ins Alter hinein. Sie kleben gelbe Folie vor Brillengläser, um eine Trübung der Linse vorzutäuschen, oder setzen Kopfhörer auf, um eine Hörbehinderung zu simulieren. Oder sie hängen sich zusätzlich Gewicht um. So erfahren sie mit den eigenen Sinnen, was im Alter gefragt ist. Noch ist diese Sicht- und Erfahrungsweise nicht in den Designstudios, Entwicklungs- und Planungsabteilungen angekommen. Ein Anfang immerhin ist gemacht. ●

Produkte so gestalten, dass sie von allen Menschen benutzt werden können.



Ausgezeichneter Stadler-Zug: Breiter und barrierefrei.

tern. Da verläuft die Konfliktlinie nicht zwischen Alt und Jung, sondern zwischen Arbeit und Kapital. Und die Aufgabe des Staates ist es, entsprechend zu vermitteln.

Pfeuffer: Heute herrscht ein grosser gesellschaftlicher Konsens, dass die älteren Menschen auch nach der Pensionierung aktiv sein sollen oder gar müssen. Man erwartet Beteiligung, auch weil die jetzt pensionierte Generation quasi goldene Jahre erlebt hat, in denen tatsächlich Vermögen und Besitz angehäuft wurden. Das Nichtstun, das man früher den alten Menschen nach einem arbeitsreichen Leben von Herzen gegönnt hat, ist heute eher verpönt. Wer im Alter keinen Sport treibt, wird fast schief angesehen.

Schroeter: Schauen Sie einmal, wer heute im Alltag am sportlichsten daherkommt: Es sind die Pensionierten, die in Sportjacken, mit Turnschuhen und Wanderstöcken unterwegs sind. Früher waren die Schätze des Alters andere: Ruhe, Gelassenheit, Genügsamkeit. Mir wäre recht, man würde das wieder mehr zulassen, man würde nicht nur Aktivität und Erfolg propagieren, sondern auch eine Haltung zulassen, die es ermöglicht, auch Einschränkungen und Verlusten mit Gefasstheit zu begegnen.

Wer stramm mit Turnschuhen und Wanderstöcken unterwegs ist, bleibt fit und tut etwas gegen die steigenden Gesundheitskosten.

Schroeter: Da ist nichts dagegen einzuwenden. Wir wissen, dass Bewegung gut tut und Gesundheitsprävention höchst sinnvoll ist. Aber die Wirklichkeit ist natürlich komplexer und man darf nicht verkennen, dass hinter den modernen Leitbildern des aktiven, erfolgreichen und produktiven Alterns auch Ideologien und ökonomische Interessen stecken. Der sich in verschiedene Sparten ausdifferenzierende Gesundheitskomplex ist ein riesiger Markt, sodass es auch nicht überrascht, wenn kräftig in den alternden Körper investiert wird. Die verschiedenen Anti-Aging-Programme stehen auch als Offerten an den Körper, seinen Symbolwert in der Gesellschaft zu steigern. Aber es braucht keine verpflichtenden Vorschriften, um ältere Menschen zu Aktivität zu zwingen.

Sondern?

Schroeter: Aufgeklärte und selbstreflexive Menschen, die erkennen, was sie tun und die für sich und andere verantwortungsvoll handeln. Die Gesellschaft muss sich fragen: Wer sind diese älteren und alten Menschen und was sind deren Bedürfnisse und Wünsche? Früher galt zumeist: Wer alt ist, zieht sich weitgehend aus gesellschaftlich verantwortlichen Positionen zurück und übergibt an die Jüngeren. Heute ist das in dieser Form kaum noch vorstellbar. Jetzt heisst es: Die Alten müssen länger ran. Das ist von der Gesellschaft nicht ganz uneigennützig gedacht.

Schlecht ist das ja nicht...

Schroeter: Ich sage nicht, dass das schlecht ist, wenn Kinderbetreuung oder Flüchtlingsbetreuung von pensionierten Frauen und Männern geleistet wird. Aber es ist eben doch auch ein Hintertürchen, durch das man versucht, den Staat aus der Ver-

antwortung zu nehmen. Man setzt die älteren Menschen ein, damit günstige ehrenamtliche Arbeit geleistet wird.

Sie halten nichts davon, Menschen im Alter zu etwas zu verpflichten?

Schroeter: Die Frage ist doch, wozu sollen ältere Menschen verpflichtet werden? Zum bürgerschaftlichen Engagement oder zu ehrenamtlicher Tätigkeit sicherlich nicht, denn deren Voraussetzungen stützen sich ja gerade auf das Prinzip der Freiwilligkeit und nicht auf Verpflichtung.

Immerhin sind heute viele Menschen im Vergleich zu vor siebzig Jahren, als die AHV eingeführt wurde, noch weit über das Pensionierungsalter hinaus fit und leistungsfähig.

Schroeter: In der Tat haben sich der Gesundheitszustand und auch das Wohlbefinden älterer Menschen in den vergangenen Dekaden verändert. Ältere Menschen fühlen sich heute im Vergleich zu ihren Vorgängergenerationen jünger und vitaler. Der Trend scheint eindeutig – aber auch die daraus abgeleitete Forderung: Es gilt Aktivitäten zu fördern und Potenziale und Ressourcen älterer Menschen zu nutzen. Zwischen den Zeilen und zuweilen in den Zeilen ist jedoch oftmals diese normative Verpflichtung zu lesen: Die Alten müssen etwas Nützliches für die Gesellschaft tun.

Soll denn jeder und jede selbst entscheiden, bis zu welchem Alter er arbeiten will?

Schroeter: Das ist eine nur schwer zu beantwortende Frage, zumal Arbeit ja nicht mit Erwerbs- oder Berufsarbeit gleichzusetzen ist. Es gibt gute Gründe, Menschen nach einem harten und entbehrungsreichen Erwerbsleben in den wohlverdienten Ruhestand zu entlas-

sen. Ob und inwieweit sie im Anschluss dann noch weitere familiäre oder freiwillige Arbeit leisten können oder müssen, ist eine ganz andere Frage. Bei anderen mag das wieder anders ausschauen: Bei selbstständig Erwerbenden ist das ja bereits so. Wer einen eigenen Betrieb hat, der kann oder muss arbeiten.

...und wer angestellt ist, muss sich mit 65 verabschieden.

Pfeuffer: Ja, da wird das kalendarische Alter zum Exklusionskriterium. Man ist von einem Tag auf den anderen draussen. Wer freischaffend und privat arbeitet, hat diese Grenze nicht.

Und was leiten Sie daraus ab?

Pfeuffer: Der Unterschied zu früher ist: Der Ruhestand ist heute nicht mehr die Gegenleistung für ein arbeitstätiges Leben. Da hat sich ein enormer Wandel vollzogen.

Soll denn das Alter der Lebensabschnitt sein, in dem man die grösstmögliche Freiheit hat, das zu tun, was man möchte?

Schroeter: Das Alter erweckt zumindest die Hoffnung auf eine späte Freiheit, sofern man dazu körperlich, finanziell und auch sozial in der Lage ist.

Es gibt Berufe, da ist man mit 65 körperlich aufgebraucht. Und längst nicht alle haben so viel Geld ansparen können, dass sie sich im Alter grosse Sprünge erlauben können.

>>

Drei Fliegen mit einer Klappe! Wie das Pflegeheim Aegera drei Systeme vereint.

Das in der Region «Aegera» zentral gelegene Pflegeheim Aegera in Giffers im Kanton Freiburg, bietet 35 älteren und betagten Menschen ein Zuhause. Ein professionelles Team von 60 Mitarbeitenden kümmert sich mit grossem Engagement und viel Feingefühl um die individuellen Bedürfnisse der Bewohnerinnen und Bewohner. Das Heim erkannte schon vor 10 Jahren die Vorteile einer Pflegedokumentation mit mobilen Geräten.

Ausgangslage

Im Frühjahr 2015 hat Daniel Corpataux die Heimleitung des Pflegeheim Aegera übernommen. Er musste feststellen, dass die technische Einrichtung nicht mehr den Anforderungen entsprach: Die Telefonanlage war veraltet und musste früher oder später ersetzt werden. Neben der mobilen Pflegedokumentation careCoach war ein Alarmmanagement im Einsatz, das das Pflegepersonal mit einem zweiten Handgerät bediente. Daher war für Daniel Corpataux klar, dass ein multifunktionales System her musste, das Pflegedokumentation, Telefonie und Notrufsystem beinhaltet. Dabei standen in erster Linie nicht die Kosten im Vordergrund sondern eine mobile, benutzerfreundliche und effiziente Lösung.

Drei Systeme – Ein Gerät

Die mobile Pflegedokumentation careCoach ist bei Aegera bereits seit 2001 im Einsatz. Das einfach zu bedienende System zur mobilen Pflegedokumentation für Langzeitpflege und Spitex-Betriebe, das auch offline betrieben werden



Daniel Corpataux
Heimleiter Pflegeheim Aegera

«Der grösste Nutzen ist die Zusammenführung der careCoach- und SmartLiberty-Systeme auf ein Arbeitsgerät»

kann, ist jederzeit und überall verfügbar. Seit 2015 bietet topCare die careCoach-Lösung auf Smartphones (Android) an, was wiederum die Mehrfachnutzung von verschiedenen Applikationen ermöglicht. Daniel Corpataux sagte im Evaluationsprozess **«Wir sind mit dem Produkt und dem Support von careCoach sehr zufrieden, daher ist für uns klar, dass wir weiterhin mit dieser Lösung arbeiten werden»**. Die Umstellung von Windows Mobile auf Android war daher der nächste logische Schritt zu einer modernen Technik. SmartLiberty, die sich unter anderem auf Notrufsysteme und Telefonie spezialisiert hat, bietet ihre Lösung ebenfalls auf Smartphones (Android) an. Die Anforderung des Pflegeheims war, alle drei Systeme auf einem Gerät zu vereinen.

Eine WIN-WIN-WIN-Situation

Seit einem Jahr ist die Lösung mit careCoach und SmartLiberty beim Pflegeheim Aegera im Einsatz. topCare und SmartLiberty wollten von Daniel Corpataux wissen, welchen Vorteil das integrierte multifunktionale System gegenüber der vorgängigen Lösung mit sich gebracht hat. **«Einer der grössten Nutzen ist die Zusammenführung aller drei Anwendungen auf einem Arbeitsgerät. Das Pflegepersonal muss nur noch ein Arbeitsgerät bedienen. Der Arbeitsprozess wurde wesentlich vereinfacht und wir konnten dadurch sehr viel Zeit gewinnen. So können wir uns wieder vermehrt auf unsere Kernkompetenzen konzentrieren und uns mehr Zeit für die Bewohner nehmen.»**



Stampfenbachstrasse 68 · 8006 Zürich
Tel. 044 360 44 24
www.topcare.ch · info@topcare.ch

PARTNER

SMARTLIBERTY

— STAY MOBILE, BE SAFE —

Schroeter: Es gibt ja gerade im Zusammenhang mit den Alter grosse Diskussionen, was Armut ist. Wo beginnt die Armut? Wo fängt der Reichtum an? Zunächst einmal ist Armut eine gesellschaftlich zugewiesene Kategorie, die vor allem auf einer normativen Wertsetzung basiert. Alltagsprachlich ist Armut mit der Vorstellung von Not und Elend verbunden. Arm sind letztlich diejenigen, die von der Gesellschaft als arm definiert werden.

Kann man das festmachen?

Pfeuffer: Was empirisch durch viele Studien belegt ist: Menschen mit niedrigem Bildungsgrad und aus einfachen Berufen leben fünf, sechs, sieben Jahre weniger.

Schroeter: Das wurde vor einigen Jahren unter die plakative Formel gesetzt: «Wenn du arm bist, musst Du früher sterben.» In der Tat: Arme und vor allem bildungsferne soziale Gruppen erreicht man am allerwenigsten mit präventiven Gesundheitsprogrammen oder anderen sozialpolitischen Massnahmen.

Und welche Schlüsse oder Forderungen ziehen Sie daraus?

Pfeuffer: Die Schere zwischen diesen ärmeren und den reichen Schichten wird sich noch weiter öffnen, wenn man nicht an einer Umverteilung arbeitet.

Dann ist für Sie der demografische Wandel nicht so sehr ein Generationen- als mehr ein Problem von Arm und Reich?

Schroeter: Der demografische oder soziale Wandel betrifft alle Bevölkerungsgruppen, ob nun Alt oder Jung, Arm oder Reich, Männer oder Frauen, Selbstständige oder abhängig Beschäftigte oder welche Leitdifferenz Sie auch immer aufbauen mögen. Sie alle sind davon betroffen, freilich in unterschiedlichem Mass. Und die Frage der sozialen Ungleichheit bleibt eine zentrale: Denn die Gesundheits-, Fitness- und Bildungsangebote sind vor allem Angebote für die privilegierten Alten. Es gibt viele alte Menschen aus anderen sozialen Schichten, an denen gehen diese Angebote vorbei, weil sie sich nicht dazugehörig fühlen.

Sie haben von den Schätzen des Alters geredet, die man im guten Fall erworben hat: Ruhe, Gelassenheit, Genügsamkeit. Das hängt ja nicht vom sozialen Status ab. Das könnte man doch breit fördern.

Schroeter: Mir würde das gefallen, ja. Aber so, wie es derzeit läuft, deutet nichts darauf hin, dass diese Schätze in unserer Gesellschaft wirklich gehoben werden können.

Warum nicht?

Schroeter: Die Gesetze der Ökonomie sind heute in nahezu alle Felder des alltäglichen Lebens eingedrungen und drücken ihnen den Stempel auf. Auch alte Menschen sollen das eigene Leben so managen, als ob sie Arbeitskraftunternehmer wären.

Arbeitskraftunternehmer?

Schroeter: Das ist ein Begriff aus der neueren Arbeitssoziologie, mit dem ein neuer Typus von Arbeitnehmenden bezeichnet wird, dem die Transformation von Arbeitskraft in Arbeitsleistung

und damit die zentralen Merkmale von Selbstkontrolle, Selbstökonomisierung und Selbstrationalisierung selbst zugewiesen werden. Auch der Ruhestand wird von Passivität auf Aktivität umgeschaltet. Ältere Menschen sollen ihr Leben selbstständig durchplanen und gestalten, sie sollen den Ruhestand selbst managen: Wo kann ich mich einbringen? Wo kann ich mich ehrenamtlich engagieren? Wo kann ich mich fit halten? Managen aber heisst optimieren. Ruhe, Gelassenheit, Genügsamkeit passen da nicht so gut hinein.

Das heisst: Heute soll im Ruhestand das Leben einfach weitergehen wie zuvor. Nur, dass man eine Rente bekommst und einmal auch einen Tag blau machen kann?

Schroeter: Die Alten sind keine homogene Gruppe. Einige altern schnell und werden früh gebrechlich. Andere erleben nach der Pensionierung eine neue Lebensblüte. Diesen Herausforderungen sollte man unterschiedlich begegnen. Auch Scheitern muss erlaubt sein. Man wird im Alter hinfällig, da wäre es geradezu diabolisch, ein aktives und erfolgreiches Altern von einem passiven und erfolglosen Altern abzugrenzen.

Pfeuffer: Wir müssen wegkommen von diesem Imperativ: Vorbeugen! Vorbeugen! Vorbeugen! Dem Tod kann man nicht vorbeugen. Der kommt so oder so. Wir müssen aufhören mit dem Glauben an die Selbstoptimierung bis zur letzten Stunde.

Vielen macht der Gedanke an die Hinfälligkeit Angst.

Schroeter: Lebensabschnitte haben alle ihren ganz eigenen Charakter. Die Jugend ist eine Experimentierphase, die Erprobung des Erwachsenseins. Alter ist auch eine Experimentierphase – eine Vorbereitung auf das Nicht-mehr-Dasein. In der Jugend ist es das Noch-nicht, im Alter ist es das Nicht-mehr: nicht mehr leistungsfähig, nicht mehr auf der Höhe der Zeit. Das ist in einer Gesellschaft wie der unseren mit Makel behaftet.

Pfeuffer: Das Loslassen von Aufgaben und Rollen ist übrigens nicht unbedingt altersspezifisch. Man muss sich sein ganzes Leben lang verabschieden. Als junger Erwachsener zum

Beispiel von der Spätpubertät.

Und was bedeutet Verabschiedung im Alter?

Schroeter: Es gibt in der Altersforschung das Phänomen der Generativität. Das heisst im Grund genommen nichts anderes, als dass man mit zunehmendem Alter ein Interesse daran hat, nachkommenden Generationen etwas zu hinterlassen. Das können materielle Güter wie Geld oder ein Haus sein. Das können aber auch immaterielle Güter wie Gedanken und Moralvorstellungen sein, die man den nächsten Generationen mitgibt. Das kann ein politisches Vermächtnis sein oder einfach ein sauber aufgeräumtes Leben, um den Erben kein Chaos zu hinterlassen.

Das heisst, man soll die letzte Lebensphase auch dazu nutzen, nachzuwirken oder für eine Nachwirkung zu sorgen?

Schroeter: Das könnte eine Aufgabe sein. Aber auch das muss ein jeder für sich selbst entscheiden und sollte nicht zur normativen Pflicht erhoben werden. ●

«Wir müssen aufhören mit dem Glauben an die Selbstoptimierung bis zuletzt.»

Die neue Vereinigung Age Plus will ein vernachlässigtes Problem publik machen

Die Vergessenen: Alte Menschen mit Behinderung

Menschen mit einer Behinderung leiden im Alter nicht nur an ihren Beeinträchtigungen, sondern auch an Altersbeschwerden. Diese treten meist früher, heftiger und vielfältiger auf. Was das bedeutet, ist noch wenig bekannt. Fachleute wollen auf das Problem aufmerksam machen.

Von Claudia Weiss

Behindert sein ist mühsam. Alt werden häufig auch. Aber am mühsamsten ist es für jene, die mit einer Behinderung leben und alt werden. Von ihnen gibt es immer mehr. Menschen mit einem Downsyndrom beispielsweise oder mit einer durchlebten Kinderlähmung können heute durchaus 70 oder mehr Geburtstage feiern, während ihre durchschnittliche Lebenszeit bis vor wenigen Jahrzehnten noch bei 40 Jahren lag.

Das Älterwerden hat für Menschen mit Behinderung jedoch einen höheren Preis als für andere: Die allermeisten von ihnen leiden unter vorzeitigen und viel ausgeprägteren Alterserscheinungen. Menschen mit einer geistigen Beeinträchtigung beispielsweise leiden oft schon mit 50 Jahren an einer Demenz, besonders bei Menschen mit Trisomie 21 ist das eine häufige verfrühte Alterserscheinung.

Abgenützte Gelenke wegen Fehlbelastung

Bei Menschen mit einer körperlichen Beeinträchtigung wiederum nützen sich die Gelenke aufgrund von Fehlbelastungen viel stärker ab. Bewegungen werden zunehmend verkrampft und unkontrolliert, viele Betroffene sind vorzeitig auf den Rollstuhl angewiesen und bei Polio-Betroffenen kann die Krankheit als sogenanntes Postpolio-Syndrom mit zunehmendem Alter

einen zweiten heftigen Schub auslösen. Fast alle Menschen mit Behinderung ermüden deshalb übermässig, weil ihnen der Alltag so viel zusätzliche Energie abverlangt.

Dieses Problem ist relativ neu und dementsprechend noch wenig bekannt. Annette Paltzer hat beschlossen, dem abzuhelfen. Die Zürcherin weiss aus eigener Erfahrung, wovon sie spricht. Sie wurde mit einer cerebralen Bewegungsstörung geboren, und in den letzten Jahren hat sie öfter gemerkt, dass Altersbeschwerden sie heftiger plagten. Die Athetose, das ist eine Bewegungsstörung mit unwillkürlichen Bewegungen, nützt die Gelenke – auch die der Halswirbelsäule – übermässig ab und frisst enorm viel Energie.

Nebst körperlicher auch seelische Belastung

Allein die körperlichen Facetten sind belastend für Menschen mit Behinderung. Hinzu kommen seelische Schwierigkeiten:

«Es ist sehr belastend, wenn jemand, der intelligent ist und sich über die Arbeit definiert hat, aus gesundheitlichen Gründen vorzeitig in Pension gehen muss», weiss Annette Paltzer. «Diese Menschen fühlen sich oft sehr einsam. Viele sind unverheiratet, einige leben bei den Eltern, die aber selber auch älter und kontaktärmer werden.» Auch Menschen mit Behinderung seien mit 55 Jahren noch lange nicht bereit für das Altersheim. Tatsächlich weiss sie aber von einer

Familie, deren 50-jähriger Sohn mangels Alternativen gleichzeitig mit den Eltern ins Altersheim eingetreten ist.

Zuweilen kommen Finanzprobleme dazu: «Oft erhalten Betroffene viel zu wenig Ergänzungsleistungen, denn acht Stunden Betreuung täglich reichen ihnen nicht», sagt Annette Paltzer. Die Subjektfinanzierung, beispielsweise mithilfe von Assistenzbudgets, funktioniert ohnehin erst in grösseren Kantonen, und auch dort nur begrenzt. Ungefähr 1900 Personen erhalten

Auch Menschen mit Behinderung sind mit 55 Jahren noch lange nicht bereit, in ein Altersheim zu ziehen.

schweizweit ein solches Budget, nur ein paar hundert sind über 50 Jahre alt. Ab dem AHV-Alter besteht keine Berechtigung mehr: «IV-Leistungen muss man vor dem AHV-Alter bekommen, damit der Besitzstand gewahrt wird, denn nach der Pensionierung sind nicht mehr dieselben Träger zuständig.»

Vor der Pensionierung nicht gelöst, nachher erst recht nicht

Das Problem mit dem Wohnen, dem Geld und der Selbstständigkeit, sagt Annette Paltzer, sei heute noch nicht einmal vor der Pensionierung gelöst, und erst recht nicht danach. Frühpensionierte Menschen mit Behinderung jedoch wollen nicht vorschnell in eine Institution eintreten, nur weil sie älter werden: «Sie haben lange genug darum gekämpft, unabhängig zu leben.» Überhaupt sei es schwerverdauliche Kost, wenn Menschen einfach in Institution gewiesen werden sollen, die jahrelang selbstständig ihren Alltag gemeistert hätten. Ebenso schwierig ist es für jene, die jahrelang in einer Institution gelebt und gearbeitet haben und nach der Pensionierung nicht mehr dort wohnen dürfen. «Sie alle sind ja unabhängige Individuen mit einem eigenem Kopf, da ist es nicht einfach, abgeschoben zu werden», findet Annette Paltzer.

Die finanzielle Misere betrifft auch die Hilfsmittel für jene, die es schaffen, weiterhin selbstständig zu wohnen: «Wer nicht

den Zugang zu den Aktivitäten der Silver Ager. Einige wenige können immerhin weiter ihre Hobbys pflegen, aber das kann teuer werden: Behindertentaxen seien oft beschränkt auf den Arbeitsweg oder einen Arztbesuch, sagt Paltzer. «Und plötzlich kann man nur noch mit dem herkömmlichen Taxi und auf eigene Kosten unterwegs sein», fügt sie hinzu.

Sie möchte, dass auch andere Menschen mit Behinderung wählen können, wie sie ihr Alter leben, so wie sie. Deshalb hat sie die Vereinigung Age Plus ins Leben gerufen und in einem «offenen Raum» Fachleute versammelt, um das Problem einmal auf den Tisch zu legen. Monika Wicki, Forschende an der Interkantonalen Hochschule für Heilpädagogik, ist eine von ihnen, und sie fasst das Hauptproblem so zusammen: «Alterserscheinungen treten bei Menschen mit Behinderung stärker, früher und komplexer auf.» Nebenerscheinungen können auftreten, eine Behinderung kann sich beschleunigen und durch multiple Krankheiten erschwert werden.

«Das Wissen in Wohnheimen, was ihre Aufgabe ist und was nicht, ist heute deutlich besser.»

Noch zu wenig in Entscheide mit einbezogen

Monika Wicki hat unter anderem eine Studie mit dem Namen «Palcap» durchgeführt, in der sie untersucht hat, wie die Betreuenden und Pflegenden in Wohnheimen mit Fragen rund um Palliative Care und letzte Lebensphase umgehen. Ihr Fazit zur Situation von alternden Menschen mit Behinderung: «Das Wissen in Wohnheimen, was ihre Aufgabe ist und was nicht, ist heute deutlich besser, und das neue Erwachsenenschutzgesetz hat Wirkung gezeigt.» Sie überlegt einen Moment und sagt dann: «Sonst hat nicht viel geändert.» Noch würden Menschen mit Behinderung zu wenig in Entscheidungen mit einbezogen. Ausserdem, betont sie, sei die verbreitete Idee irrig, ältere Betreute bräuchten mehr Ressourcen. «Für sie sind gar nicht viel mehr Betreuungspersonen nötig, gerade Wohnheime für Menschen mit komplexer Beeinträchtigung benötigen auch für jüngere Menschen oft schon Pflegefachpersonen», sagt Wicki. Eine Ausnahme seien jene 20 Prozent mit schwierigen Verläufen am Lebensende, bei denen die Institutionen an ihre Grenze stossen. «Dort geht es darum, herauszufinden, was die Heime leisten können und was nicht.» Bei schweren Krebserkrankungen beispielsweise fehlen oft medizinisch ausgebildete Pflegefachkräfte. Dort können Hospize oder Palliative-Care-Stationen oft besser helfen.

Zu wenige Angebote bei psychischer Behinderung

Ein Problem, das sich vielerorts stelle, sei zudem ein bauliches: Wohnheime für Menschen mit einer kognitiven oder psychischen Behinderung sind oft nicht rollstuhlgängig. Monika Wicki ist nicht sicher, ob in den nächsten fünf Jahren dieser Mangel an «Altersplätzen» aufgefangen werden kann, ob beispielsweise andere Institutionen genügend Menschen bei sich aufnehmen können. Und ob allenfalls jene rund 30 Prozent der Heime, die nach der Pensionierung keine Wohngelegenheit mehr bieten, vielleicht künftig eine Tagesstruktur für Pensionierte einführen.

Diese wäre umso wichtiger für Personen mit einer psychischen Behinderung, betont Wicki: «Es gibt noch zu wenige

Zahlen und Fakten

1,8 Millionen Menschen leben in der Schweiz gemäss Bundesamt für Statistik mit einer Behinderung, etwas mehr als ein Viertel von ihnen gilt als stark beeinträchtigt. Alle, die in Institutionen im Behindertenbereich leben, gehören dazu, das sind ungefähr 25 500 Personen. Als Vergleich: Ungefähr 113 300 Personen, die aufgrund von Krankheiten oder altersbedingt eine Behinderung haben, leben in Alters- und Pflegeheimen.

Rund 82 000 Personen mit IV-Rente sind zwischen 60 und 65 Jahre alt. In den nächsten zehn Jahren werden ungefähr 3000 Personen, die in Wohnheimen wohnen, pensioniert. Drei Viertel jener Menschen mit Behinderung, die in einer Institution wohnen, sterben allerdings vor dem 65. Geburtstag, und nur drei von hundert erreichen ein Alter von 80 und mehr Jahren. Mit zunehmenden medizinischen Möglichkeiten nimmt diese Zahl allerdings zu. (cw)

mehr zur Arbeit fährt, erhält auch keinen Elektrorollstuhl mehr finanziert», sagt Paltzer. Auch Hörgeräte werden nur noch mit minimalen Beiträgen unterstützt, obwohl gute Geräte schnell einmal mehrere tausend Franken kosten. «Die AHV finanziert nur gerade das Allernötigste.»

Annette Paltzer kämpft gar nicht so sehr für sich. Sie sagt von sich, dass sie ein seltenes Glück hatte (siehe Kasten Seite 14). Aber die vielen anderen? «Goldene Seniorenjahre und Silver Ager – das findet in diesem Bereich nicht statt», sagt sie lakonisch. Die materielle und gesundheitliche Situation erschwere

>>

Sogar Pflegende denken manchmal zu wenig an Patienten mit Handicap

Von der Herausforderung, mit Behinderung älter zu werden

Annette Paltzer, 65, ist in Zürich geboren. Ihre Eltern waren Physiker, ihre Mutter zudem Bildhauerin, und sie erzog ihre Tochter genau gleich wie deren gesunden Bruder. Die Behinderung – eine angeborene cerebrale Bewegungsstörung – spielte eine untergeordnete Rolle. Und das erwies sich letztlich als positiv: Annette Paltzer setzte sich in der Regelschule durch, besuchte das Gymnasium und schloss mit der Matur ab, dann machte sie sich auf nach London, um Soziologie zu studieren. Danach studierte sie zusätzlich Sonderpädagogik und Soziologie an der Universität Zürich, wo sie auch als Assistentin am Institut für Sonderpädagogik arbeitete. Nach ihrer Heirat folgte eine Familienpause und ein fünfjähriger Aufenthalt in New York, «mit interessanter Freiwilligenarbeit an einer Kinderklinik». Als die Familie wieder in die Schweiz zurückkehrte, begann Annette Paltzer freiberuflich als Sonderpädagogin zu arbeiten und engagierte sich für Organisationen wie die Vereinigung Cerebral Zürich und die Stiftung WFJB, die sich für Wohnraum für jüngere Menschen mit Behinderung einsetzt. Viel früher als andere musste sie sich jedoch mit neuen Gesundheitsproblemen auseinandersetzen. Schon im Alter von 50 Jahren hatte sie die Gelenke einer 80-Jährigen. Zwischendurch bereiteten ihr diese so massive Schmerzen, dass sie auf den Rollstuhl angewiesen war.

Noch stärker merkte sie ihre Doppelbelastung bei Spitalaufenthalten: «Oftmals vergessen Pflegefachleute einfach, dass jemand mit einer frisch operierten Hand nicht nur die betroffene Hand nicht benutzen kann, sondern dass unter Umständen auch die andere Hand aufgrund einer Behinderung nur wenig hilfreich ist.» Mehr als einmal blieb Patientin Paltzer deshalb im Spital hilflos vor dem Esstablett sitzen. Ihre Erfahrungen hielt sie im Buch «Danke, ich esse keine Suppe»* fest. Und sie findet,



Annette Paltzer setzt sich für bessere Wohnformen ein.

Foto: Paltzer

da müssten die Pflegefachleute dringend sensibilisiert und entsprechend ausgebildet werden: «Es kann doch nicht sein, dass es in einem der teuersten Gesundheitssysteme nicht möglich ist, alternde Menschen mit Behinderung adäquat zu pflegen.» Das bereitet ihr manchmal Sorgen, weil sie nicht weiss, was auf sie zukommt.

Immerhin: Sie und ihr Mann wohnen inzwischen in einer modernen hellen Wohnung in Zürich, die rollstuhlgängig ist. Im Alltag hat sie Unterstützung von einer Haushälterin, und sie arbeitet regelmässig mit einer Personal-Trainerin an ihrer Fitness. «Ich habe grosses Glück», sagt sie deshalb von sich. Und setzt sich mit ihrer Vereinigung Age Plus tatkräftig dafür ein, dass auch andere von besseren Bedingungen profitieren können. ●

* **Annette Paltzer**, Barbara Liebster, Herbert Wyss
«Danke, ich esse keine Suppe – Perspektiven der Behindertenarbeit», Edition Stephan Witschi, Zürich 2015, 240 Seiten, 38 Franken

Angebote», stellt sie fest. Kleinräumig gebe es zwar gute Ansätze und Einzellösungen, «aber hier fehlt noch die Vernetzung». Genau da möchte sie ansetzen, die Angebote miteinander verbinden, vielleicht eine Zusammenarbeit mit Pro Senectute einfüdeln oder die Altersbeauftragten in den Gemeinden auf den Bereich «Alter und Behinderung» aufmerksam machen.

Wissen rund um Demenz fehlt oft

Immerhin habe bei den 450 Institutionen, die insgesamt 800 Häuser betreiben, bereits ein erstes Umdenken stattgefunden, sagt die Expertin: «Auch Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung dürfen ihren Willen rund um Alter und Sterben viel öfter kundtun.» Das zeigte ihr Projekt «Evaline – zum Erfassen der Urteilsfähigkeit von Personen mit einer intellektuellen Beeinträchtigung bei medizinischen Entscheidungen». In den Institutionen leben fast die Hälfte der Bewohnerinnen und Bewohner mit einer kognitiven Behinderung, die anderen

teils mit einer psychischen oder einer schweren Mehrfachbehinderung. Erkranken diese an einer Demenz, sagt Monika Wiki, fehle heute schlicht noch das Wissen. Und weil die Problematik so vielfältig ist, lautet die grosse Frage: Wo anfangen? Immerhin, der «offene Raum» und die Arbeit der neuen Vereinigung Age Plus machen einen Schritt vorwärts.

«Auch Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung dürfen ihren Willen viel öfter kundtun.»

Mission: Mehr Wohnraum

Ideen, wie die Wohnsituation künftig aussehen könnte, hat Annette Paltzer genug: Sie möchte Angebote schaffen, in denen sich Menschen mit Behinderung auch tagsüber treffen können, so ähnlich wie das im Projekt Kulturpark bereits besteht. Dort wohnen fünf Menschen mit Behinderung mit ihren Assistentinnen und Assistenten und treffen sich tagsüber im Atelier. «Solche Projekte sind ein Anfang», sagt Annette Paltzer zufrieden. «Jetzt ist meine Mission, die Situation für ältere Menschen mit Behinderung zu verbessern.» ●

Anzeige



Redline
Software

Ihr Wissen überzeugend leicht erfasst

www.redline-software.ch

RedLine Software GmbH - Telefon +41 71 220 35 41



FOR MAKERS. SINCE 1957.



BEAGLE 360° DER STARKE ELEKTROSCHLEPPER

Damit Sie sich aufs Wesentliche konzentrieren können.

Kennen Sie lange Flure und Zeitdruck im Nacken? Viel zu schwere Wagen und kleine Aufzüge? Dann lassen Sie den Beagle 360° die schwere Arbeit einfach, wendig, schnell und sicher machen, und setzen Sie Ihre freiwerdenden Kräfte für das ein, was Sie in Ihrer täglichen Arbeit ein Stück weiterbringt.

ECKOLD AG Rheinstrasse 8 CH-7203 Trimis Switzerland +41 81 354 12 50 www.eckold.com



Diverse Studien zeigen: Altern muss nicht mit Gebrechlichkeit gekoppelt sein

Lohnender Einsatz für lange Fitness

Altern ist ein unausweichlicher Prozess. Aber wie lange wir dem Zerfall trotzen und unsere Körperfunktionen fit halten, können wir zu einem grossen Teil selber bestimmen. Das jedenfalls zeigt die Do-Health-Studie der renommierten Altersmedizinerin Heike Bischoff-Ferrari.

Von Claudia Weiss

Den Traum hegen alle: Bis ins hohe Alter fit und gesund durch die Welt spazieren, das Leben ohne grosse Gebrechen geniessen, selbstständig und mobil bleiben. Wenn es nach der Zürcher Professorin Heike Annette Bischoff-Ferrari geht, liegt das für immer mehr älter werdende Menschen drin. Die Medizinerin ist nämlich europaweit ganz weit vorne beim Erforschen vom gesunden Altern, und sie sammelt Beweise dafür, dass eine gesunde Lebensweise viele Altersgebrehen hinauszögern oder in Schach halten kann.

Ihre Forschung ist eminent wichtig für eine Gesellschaft, in der schon in zwölf Jahren jede dritte Person über 65 Jahre alt und manche unter ihnen chronisch krank sein wird. Umso mehr, weil Bischoff-Ferrari und ihre Mitforschenden ganz simple Möglichkeiten gefunden haben, nicht das Altern an sich auszudehnen, sondern das gesunde Altwerden. Damit wird die Zeit der «Frailty», der Gebrechlichkeit und der daraus folgenden Pflegebedürftigkeit, auf die allerletzte Lebenszeit hinausgeschoben, und die Menschen bleiben länger fit und aktiv. Ob die Methoden so wirkungsvoll sind, wie sie vermutet, kommt demnächst aus: Do-Health (VitaminD3-Omega3-Home

Gesunde Lebensweise kann viele Altersgebrehen hinauszögern oder in Schach halten.

Exercise-Healthy Ageing and Longevity Trial) ist die grösste Altersstudie Europas zum Thema «Gesund älter werden». Für die Studie wurden über drei Jahre hinweg 2157 Frauen und

Das Studienteam untersuchte alles von Knochenbruchrisiko über Diabetes bis Lebensqualität.

Männer im Alter von 70 und mehr Jahren aus den fünf Ländern Schweiz, Deutschland, Österreich, Frankreich und Portugal untersucht. Ihnen wurden Vitamin D, Omega-3-Säuren und ein einfaches Krafttraining verschrieben, entweder als Gesamtpaket oder einzeln. Diesen November wurden die letzten Untersuchungsrounden abgeschlossen, die Resultate werden für nächsten Sommer erwartet.

Gut die Hälfte der Schweizer sind «Healthy Agers»

Erste Ergebnisse gab die Universität Zürich jedoch schon diesen November bekannt. Laut der Medienmitteilung zeigen die Daten der Eintrittsuntersuchung, dass 42 Prozent aller Do-Health-Seniorinnen und -Senioren sogenannte «Healthy Agers» sind: «Sie sind frei von chronischen Krankheiten und haben eine gute körperliche und mentale Gesundheit. Bezogen auf die Schweizer Probanden sind es sogar 51 Prozent.»

Die Probandinnen und Probanden wurden für die Studie von allen Seiten her untersucht und sozusagen auf Herz und Nieren getestet: Wichtig waren dem Studienteam Fragen rund um Knochenbruchrisiko, Gedächtnisfunktion, Blutdruck, Bein- funktion und Infektionsrisiko. Weiter untersuchten die Forschenden die Seniorinnen und Senioren im Bezug auf Stürze, Gelenkfunktion oder allfällige Arthrose, ausserdem trugen sie Daten zusammen zu Sarkopenie, also altersbedingtem Abbau der Skelettmuskulatur, Gebrechlichkeit (Frailty), Mund- und Zahngesundheit, Diabetes und Herz-Kreislauf-Ereignisse. Sie



Das Hirn anregen beim Schachspielen, den Körper fit halten mit Spaziergängen und sozial aktiv bleiben wie die beiden Senioren bei der Teilnahme an einer Friedensdemonstration: All diese Faktoren helfen, gesund alt zu werden. Fotos: Martin Glauser

wollten zudem wissen, wie es um die Erhaltung der Autonomie und um die Lebensqualität steht.

Bisher, so teilt die Universität Zürich mit, hätten alle drei Interventionen – Vitamin D, Omega-3-Fettsäuren und leichtes Krafttraining – in vorangehenden Studien eine mögliche schüt-

zende Wirkung auf verschiedene Organfunktionen gezeigt. Studienleiterin Heike Bischoff-Ferrari ist überzeugt, dass diese Massnahmen, falls ihre Wirksamkeit belegt werden kann, «vielen Menschen ab 70 Jahren eine Möglichkeit bieten, ihr Leben länger gesünder und aktiver zu gestalten». ●

«Wichtig ist, dass es nie zu spät ist»



Altersgesundheitsforscherin Heike Bischoff-Ferrari

Eine Pille, um gesund alt zu werden, konnte auch Heike Bischoff-Ferrari nicht entwickeln. Aber die Altersforscherin kann Tipps geben, wie sich Risikofaktoren vermeiden lassen. Und sie hat am UniversitätsSpital Zürich eine Sprechstunde «Gesund älter werden» aufgebaut. Dort erklärt sie Menschen ab 50 Jahren, wie sie vital bleiben.

Frau Professor Bischoff-Ferrari, wie können wir bis ins hohe Alter hinein fit bleiben?

Heike Bischoff-Ferrari: Das «Im-Alter-gesund-und-fit-Bleiben» hat einen umfassenden Ansatz. Dazu gehören ein aktives Leben – körperlich und geistig – und gesundes Essen. Soziale Kontakte sind ebenfalls wichtig. Die passende Lebenseinstellung umschliesst zudem eine Bereitschaft, offen zu sein für Neues.

Was können wir für die körperliche Gesundheit im Speziellen tun?

Auf der gesundheitlichen Ebene gibt es ein paar wichtige Eckpfeiler, wie eine umfassende Abklärung von Risikofaktoren, die unbehandelt einen frühzeitigen Alterungsprozess begünstigen, also Diabetes, Bluthochdruck und Hypercho-

>>

lesterinämie, also erhöhte Cholesterinwerte. Aber auch die Optimierung der Sinnesorgane für gutes Sehen und Hören sowie die Förderung von Muskel- und Knochengesundheit durch regelmässige Bewegungsprogramme sind wichtig. Ausserdem sollte man allfälligen Vitamin- und Nährstoff-Mangelzuständen vorbeugen wie beispielsweise einem Vitamin-D-Mangel oder einer zu geringen Eiweisszufuhr.

Wie aber erfahren Seniorinnen und Senioren, was ihnen gut tut?

Um das alles gut abzudecken und belegte Empfehlungen einzubringen, haben wir am UniversitätsSpital Zürich eine neue Sprechstunde «Gesund älter werden» aufgebaut. Diese empfehlen wir Menschen ab 50 Jahren: Das Ziel ist, frühzeitig Schwachstellen zu identifizieren und gezielte präventive Massnahmen einzuleiten. Damit lässt sich das physiologische Altern hinauszögern, und so können viele Leute länger gesund und fit bleiben.

Eine Alterssprechstunde ab 50: In diesem Alter denken doch viele noch nicht wirklich ans Altwerden. Was ist mit jenen, die erst viel später zu Ihnen kommen?

Wichtig ist – und das sehen wir in vielen unserer Studien –, dass es nie zu spät ist. Gerade Menschen, die schon eine Einschränkung spüren, können diese mit gezielten Bewegungsprogrammen und dem Ausgleichen von Mangelzuständen beispielsweise mit Vitamin-D- oder Eiweisszufuhr enorm verbessern. Ein wesentlicher Faktor, gerade bei hochbetagten Menschen, besteht darin, eine Isolation zu vermeiden. Isolation bedeutet nämlich oft schlechte Ernährung und immer weniger Stimulation, und dadurch besteht ein hohes Risiko für geistigen und körperlichen Abbau sowie Depression. Ich bin daher sehr überzeugt, dass neue Wohnformen im Alter wichtig sind, in denen man soziale Kontakte, Lebensqualität, und Selbständigkeit fördert.

Heisst das, keine Alterspflegeheime mehr?

Ich selbst sitze gerne in der Bar vom Pfrundhus. Das ist ein Alterszentrum der Stadt Zürich gleich unterhalb des UniversitätsSpitals. Dort gibt es eine wunderschöne Terrasse und Gingerbier. Dazu gute Gesellschaft. Im Pfrundhus leben pensionierte Künstlerinnen, Professoren, Gärtnerinnen und einfach

spannende Menschen, die beschlossen haben, hier gemeinsam ihren Lebensabend zu gestalten. Die Küche ist köstlich, im Bad hat es Seife aus Soglio, und alles hat Stil und Lebenserfahrung. Dazu läuft immer ein Jassspiel. Trotzdem hat jeder Bewohner und jede Bewohnerin einen eigenen Bereich. Das könnte ich mir auch gut vorstellen!

Gleichzeitig gibt es grosse Entwicklungsschritte im Bereich selbständiges Leben im Alter...

Ja, zum einen gibt es neue Technologien, die ältere Menschen lange in der eigenen Wohnung unterstützen, und zum anderen natürlich die unverzichtbaren ambulanten Spitex-Teams, die ebenfalls wesentlich zur Unterstützung beitragen. Aus meiner Sicht ist einfach wichtig, dass man nicht alleine ist. Denkbar ist zum Beispiel auch eine frühzeitig geplante Alters-Wohngemeinschaft. Hier darf

ich in einem Denkprozess der Professorinnen der Universität Zürich dabei sein. Wir haben festgestellt, dass es wichtig ist, wenn sich die künftigen Wohnpartner punkto Talente und Persönlichkeiten abgleichen.

Die Wohnform spielt also eine wichtige Rolle. Aber bis in welches Alter können wir überhaupt noch wirklich fit sein, und was sind die körperlichen Vorgaben dafür?

Man kann bis ins hohe Alter fit sein. Letztlich geht es darum, möglichst lange aktiv am Leben teilnehmen zu können, das tun zu können, was einem Freude macht, und damit auch die eigene Selbständigkeit sicherzustellen. Wir alle wünschen uns zu den «Healthy Agern» zu gehören, jenen, die ohne nennens-

«Gutes Sehen und Hören sind ebenso wichtig wie Gesundheit von Muskeln und Knochen.»



Empfehlenswert ist eine mediterrane Ernährung mit viel Früchten und Gemüse, aber auch mit Eiweiss, wie es beispielsweise im griechischen Schafskäse enthalten ist.

werte gesundheitliche Beschwerden alt werden. Dafür muss man wie erwähnt umfassend vorgehen, also die obengenannten Risikofaktoren erkennen und behandeln, sich bewegen und eine gesunde Ernährung und eben auch die richtige Lebenseinstellung pflegen.

Was, wenn jemand die Prävention verpasst hat und schon an Gebrechen leidet: Kann man da noch etwas retten?

Absolut! Wir sprechen dann von «Sekundärprävention». Oft gelingt es nicht, den ersten Sturz zu vermeiden, und wer einmal stürzt, hat ein hohes Risiko, erneut zu stürzen. Deshalb sind Stürze oft der Anfang von zunehmender Gebrechlichkeit und Verlust der Selbständigkeit. Wichtig ist also, diesen ersten Sturz als Anlass zu nehmen, um Risikofaktoren mit dem Hausarzt abklären und ein auf die individuellen Bedürfnisse abgestimmtes Sturz-Präventionsprogramm zu beginnen. Wir haben in unserer Klinik dafür eine

Notfall-Sturz-Sprechstunde aufgebaut. Hier werden einmal umfassend alle Risiken abgeklärt: Muskelfunktion, Sinnesorgane, Ernährung, Gelenkstatus, andere Erkrankungen, Medikamente und alles, was das Sturzrisiko begünstigt. Daraus stellen wir ein persönliches Sekundär-Präventionskonzept zusammen, das dann zusammen und unterstützt vom Hausarzt umgesetzt werden kann.

Dann gibt es nebst Präventionsmassnahmen sicher auch medizinische Möglichkeiten: Was ist bis in welchem Alter möglich?

Bezogen auf die körperliche Fitness im Alter gibt es tatsächlich Situationen, in denen ein kuratives Handlungsfeld entdeckt und genutzt werden kann – mit viel Benefit für den Patienten! Häufig besteht zum Beispiel bei älteren Menschen, die in Ihrer Mobilität bereits eingeschränkt sind, ein schwerer Vitamin-D-Mangel, der zu einer ausgeprägten Mus-

kelschwäche, einer Myopathie führen kann. Unter Vitamin-D-Gabe ist diese sogenannte Vitamin-D-Mangel-Myopathie vollständig und innert weniger Wochen reversibel. Ein anderes Beispiel ist der im Alter häufig auftretende «Graue Star», medizinisch Katarakt, der zu massiven Sehstörungen und einem hohen Sturz- und Hüftbruchrisiko beiträgt. Dieser kann durch eine Operation behoben werden, was anhand einer Studie aus

Die drei wichtigsten Tipps zum gesunden Altern

«Genug Bewegung», «gesundes Essen» und eine «passende Lebenseinstellung» lauten die drei Tipps der Altersforscherin Heike Bischoff-Ferrari, um möglichst lang vital zu bleiben.

■ **Das heisst «genug Bewegung»:**

Täglich mindestens 30 Minuten zügig gehen, so als hätte man ein Ziel. Man nennt das auch «Brisk Walking».

■ **Das heisst «gesunde Ernährung»:**

Eine mediterrane Diät mit gesunden Fetten wie Olivenöl und viel Gemüse, Hülsenfrüchten und Früchten sind nachweislich gesund. Ausserdem sind gesunde Proteine wichtig, besonders Molkeproteine, die beispielsweise in der Milch vorkommen.

■ **Das heisst «passende Lebenseinstellung»:**

Engagement und Lebensfreude sind essenziell für die Gesundheit. Das beinhaltet auch soziale Kontakte und Offenheit für Neues.

Diese drei Massnahmen sind gemäss Heike Bischoff-Ferrari die wichtigsten für gesundes Altern. Ob zusätzliche Massnahmen wie die Einnahme von je 2000 Einheiten Vitamin D und 1 Gramm Omega-3-Fettsäuren sowie ein einfaches Trainingsprogramm pro Tag einen zusätzlichen Nutzen bringen, wird sich nach Auswertung der Do-Health-Studie zeigen. Die Resultate werden im Sommer 2018 veröffentlicht.

England das Hüftbruchrisiko bei älteren Menschen deutlich senken kann. Deshalb ist eine umfassende Abklärung sinnvoll, die dann zu einem individuell angepassten Präventionskonzept führt.

«Es geht nicht darum, uralt zu werden, sondern möglichst lange fit und aktiv zu leben.»

Wo aber liegen die Grenzen der Medizin?

Irgendwann kann auch sie wahrscheinlich nichts mehr ausrichten?

Ja, es gibt einen Moment, in dem unsere Physiologie einfach eine Limitation erreicht. Wir sind eine alternde Spezies, und es geht nicht darum, uralt zu werden. Vielmehr sollen präventive und sekundärpräventive Massnahmen dazu beitragen, möglichst lange gesund,

fit und aktiv leben zu können. Anders gesagt, geht es darum, die gesunde Lebenserwartung zu verlängern. Und das ist ein enorm wertvolles Ziel für jeden Einzelnen, aber auch für die Gesellschaft und die Gesundheitsökonomie. Prävention ist günstiger als Behandlung – sozusagen «more bang for the buck» – und die beste Art und Weise zu sparen, nämlich durch eine bessere Gesundheit und einen verzögerten Alterungsprozess. Damit können Menschen im Alter 65+ länger gesund und aktiv am Leben teilnehmen.

Das hört sich vielversprechend an.

Ja, unbedingt, aber es ist nicht einfach. Es gibt nämlich keine «Pille» für das Gesund-Älter-Werden – es ist sehr komplex und fordert jeden Einzelnen, seinen Lebensstil anzupassen und auf sich zu achten. ●

* **Heike Annette Bischoff-Ferrari**, 50, ist seit 2013 Professorin für Geriatrie und Altersforschung an der Universität Zürich sowie Direktorin der Klinik für Geriatrie am UniversitätsSpital Zürich und Stadtspital Waid. Sie leitet die umfassende, grossteils von der EU und der Universität Zürich finanzierte Do-Health-Studie.

Informationen und Kontakt: www.geriatrie.usz.ch

Immer höhere Gesundheitsausgaben: Wissenschaftler streiten über die Gründe

Müssen wirklich die Alten den Kostenanstieg verantworten?

Die älter werdenden Menschen bleiben länger gesund, sagt Stefan Felder von der Uni Basel. Deshalb sei die Alterung der Gesellschaft nicht so wichtig für den Anstieg der Kosten im Gesundheitswesen. Carsten Colombier von der Bundes-Finanzverwaltung sieht das etwas anders.

Von Elisabeth Seifert

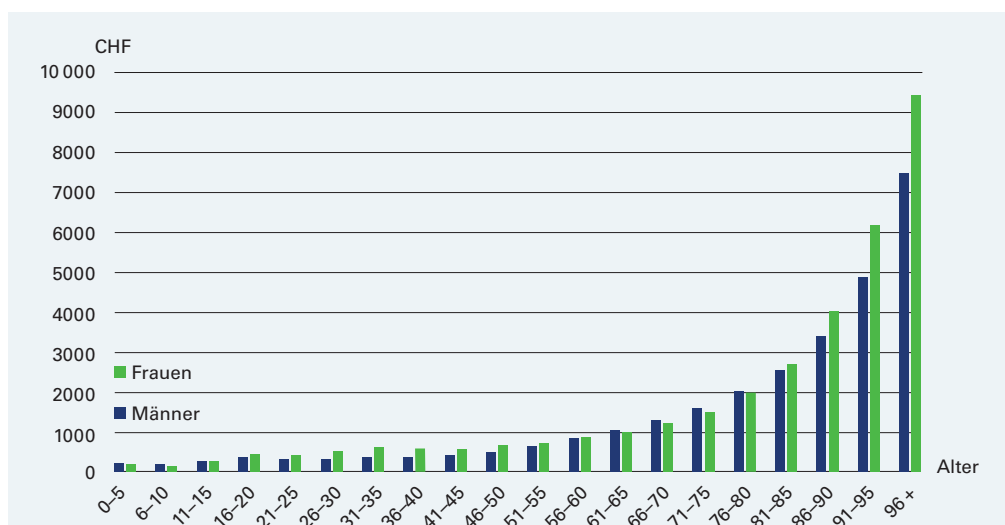
Immer im Herbst geben der Bund und die Konjunkturforschungsstelle der ETH die neuesten Zahlen zu den Gesundheitskosten und deren voraussichtlicher Entwicklung in den kommenden Jahren bekannt. Und auch in diesem Jahr weisen

die Zahlen nur in eine Richtung, nämlich steil nach oben. Die im Oktober vom Bundesamt für Statistik publizierten definitiven Zahlen für das Jahr 2015 belaufen sich auf 77,8 Milliarden Franken, was ein Wachstum von 4,1 Prozent gegenüber dem Vorjahr bedeutet. Mit ähnlich hohen Wachstumsraten in den letzten 20 Jahren haben sich die Gesundheitsausgaben verdoppelt. Im vergangenen Jahr dürften es bereits knapp 81 Milliarden Franken gewesen sein. Für das Jahr 2019 prognostiziert die Konjunkturforschungsstelle (KOF) der ETH gar Kosten in der Höhe von 91 Milliarden Franken.

Die Gesundheitsausgaben wachsen dabei jeweils stärker als das Volkseinkommen, Bruttoinlandprodukt (BIP) genannt. 2015 haben wir 11,9 Prozent des BIP für die Gesundheit ausgegeben. 2019 werden es laut Prognosen der KOF bereits 13 Prozent sein.

Die Schweiz gehört damit weltweit zu den Spitzenreitern.

Als wesentliche Ursache für den Kostenanstieg gelten in der öffentlichen Meinung neben der wachsenden Nachfrage unserer Wohlstandsgesellschaft nach Gesundheitsdienstleistungen vor allem die steigende Lebenserwartung und der damit höher werdende Anteil von älteren Männern und Frauen an der Bevölkerung. Ein Trend, der sich ab den 2020er-Jahren, wenn die Generation der Babyboomer ins Pensionsalter kommt, noch weiter verstärken wird. Zu Buche



Die Grafik zeigt für das Jahr 2015 die durchschnittlichen Gesundheitskosten pro Einwohner und Monat: Mit zunehmendem Alter steigt die Kurve steil an.

Quelle: Bundesamt für Statistik

schlagen zum einen teure Spitalbehandlungen bis ins hohe Alter und zum anderen die Kosten der Langzeitpflege für über 80-jährige Menschen. Die älter werdende Bevölkerung erscheint in dieser Perspektive als Kostenfaktor, der die Gesellschaft zunehmend belastet. Ein Blick auf die aktuelle wissenschaftliche Diskussion macht indes deutlich, dass es alles andere als unumstritten ist, wie stark die älter werdende Bevölkerung tatsächlich zum Anstieg der Gesundheitskosten beiträgt.

Der Vorstellung, dass die Ausgaben für Gesundheit durch die sich wandelnde Demografie in die Höhe getrieben werden, liegt die Beobachtung zugrunde, dass die Gesundheitsausgaben etwa ab dem 60. Altersjahr zunächst langsam und dann immer stärker ansteigen. Die Zahlen belegen diese Annahme: Im Jahr 2015 beliefen sich die durchschnittlichen monatlichen Gesundheitsausgaben der Männer zwischen 66 und 70 Jahren auf zirka 1300 Franken. Bei Männern in der Altersgruppe von 86 bis 90 Jahren betragen diese rund 3500 Franken. Bei den über 96-Jährigen lagen sie im Durchschnitt sogar bei 7500 Franken. Wenn also der Anteil dieser Altersgruppen an der Bevölkerung steigt, nehmen automatisch auch die gesamtgesellschaftlichen Gesundheitsausgaben zu, so die These.

Von der Bedeutung der Sterbekosten

Mit dieser These kann sich allerdings eine Reihe von Wissenschaftlern nicht einverstanden erklären, darunter Stefan Felder, Professor für Gesundheitsökonomie an der Universität Basel. Er beschäftigt sich seit über 20 Jahren mit den Auswirkungen des demografischen Wandels auf die Gesundheitsausgaben. Felder kennt selbstverständlich die mit dem Alter steil ansteigende Kurve der Gesundheitsausgaben. Er interpretiert die Kurve aber anders. «Die Forschung zeigt, dass die steigenden Gesundheitsausgaben in den Altersgruppen ab 65 Jahren vor allem auf die zunehmende Sterblichkeit in diesem Alter zurückzuführen sind.» So seien die Ausgaben pro Kopf für Personen, die sich nahe dem Tod befinden, deutlich höher als für diejenigen, die noch länger leben. Wenige Jahre vor dem Tod steigen diese Kosten steil an – und zwar unabhängig davon, in welchem Alter jemand stirbt. «Im letzten Lebensjahr sind die Kosten dann 12- bis 15-mal höher als die durchschnittlichen Gesundheitsausgaben.» In den Altersgruppen der Betagten und Hochbetagten, wo immer mehr



Personen die letzte Stunde schlägt, hätten diese Sterbekosten natürlich entsprechende Auswirkungen auf die Gesundheitsausgaben, hält Felder fest.

Die steigende Lebenserwartung bedeutet für ihn, dass die Sterblichkeit – und mit ihr die Sterbekosten – sich weiter aufschieben, ins immer höhere Alter. Ermöglicht werde dies vor allem durch die rückläufige Sterblichkeit bei Krebs- und Herz-Kreislauf-Erkrankungen. In der Wissenschaft spricht man von einer «Kompression der Mortalität». Interessanterweise sei im Verlauf der letzten Jahrzehnte parallel dazu auch der Anteil an gesunden Lebensjahren gestiegen. Eine Reihe von primärpräventiven Massnahmen, die den Tabakkonsum, das Bewegungsmuster und das Ernährungsverhalten betreffen, führten dazu, dass chronische Krankheiten erst in einem höheren Alter auftreten (= «Kompression der Morbidität»). Felder: «Die Menschen werden also nicht nur älter, sondern sie bleiben auch länger gesund.» Ein Trend, der sich in Zukunft fortsetzen dürfte. Bis ans Ende gedacht, bedeute dies, dass die Mortalität und die Morbidität immer mehr an die natürliche Lebensgrenze heranrücken. Damit aber sei die

Die Ausgaben für die Gesundheit haben sich im Verlauf der letzten 20 Jahre verdoppelt.

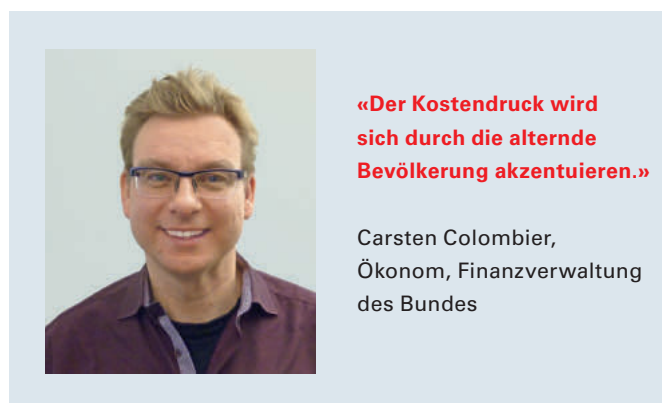
Alterung der Gesellschaft nicht so wichtig für die Kostenentwicklung im Gesundheitswesen wie vielfach angenommen, ist der Wissenschaftler überzeugt.

Gegen die These einer immer höheren Belastung des Gesundheitswesens durch die alternde Bevölkerung spricht laut Stefan Felder zudem, dass die Sterbekosten im hohen Alter tiefer liegen, als wenn jemand bereits mit 65 Jahren stirbt. Und zwar um rund ein Drittel tiefer. Er vermutet in diesem Zusammenhang eine «Rationierung von Gesundheitsdienstleistungen» bei Hochbetagten. Dies, weil die Patienten und ihre Angehörigen, oder auch der Arzt auf eine weitere Therapie verzichten. Einen Zusammenhang zwischen der Demografie und den Gesundheitsausgaben sieht der Gesundheitsökonom einzig beim Anstieg der Pflegekosten. Gerade unter den Hochbetagten seien viele auf ambulante oder stationäre Pflege angewiesen.

Hüftoperationen bis ins hohe Alter

Die Auswirkungen des demografischen Wandels auf die Gesundheitsausgaben verfolgt neben Stefan Felder auch ein Team von Ökonomen der eidgenössischen Finanzverwaltung. Die Wissenschaftler erarbeiten in ihren regelmässig erscheinenden Studien langfristige Ausgabenprojektionen als Orientierung für

>>



die öffentlichen Haushalte und die Krankenversicherer. Ihr zentrales Anliegen ist es dabei, den Kostenanstieg infolge der älter werdenden Bevölkerung abzuschätzen. Die im März 2017 publizierte Forschungsarbeit analysiert den Trend bis ins Jahr 2045. «Der Kostendruck wird sich durch die alternde Bevölkerung akzentuieren,» sagt Carsten Colombier, einer der Autoren. Anders als Stefan Felder unterscheiden die Ökonomen des Bundes in ihrer aktuellen Untersuchung nicht mehr zwischen den Gesundheitskosten jener, die sich nahe dem Tod befinden, und derjenigen, deren Leben weitergeht. In einer früheren Auflage der Ausgabenprojektionen habe diese Unterscheidung, so Colombier, kaum zu einem schwächeren Effekt der älter werdenden Gesellschaft auf die Entwicklung der Gesundheitskosten geführt. Felder unterschätze die Auswirkungen der stets steigenden Lebenserwartung – vor allem in einer langfristigen Betrachtungsweise. So würden mit einer zunehmenden Lebenszeit Eingriffe wie zum Beispiel Hüftoperationen auch bei höherem Lebensalter durchaus lohnenswert. Zudem steige die Multimorbidität mit höherem Alter, auch wenn wir gesünder leben. In einer Forschungsarbeit hat Colombier gezeigt, dass im hohen Alter (ab ungefähr 90 Jahren) die Ausgaben pro Todesfall unter die Ausgaben jener fallen, deren Leben noch nicht zu Ende ist. Das aber heisst für den Wissenschaftler: «Es ist nicht klar, ob Todesfallkosten eine dämpfende oder verschärfende Wirkung auf die Gesamtausga-

«Es ist unklar, ob die Todesfallkosten eine dämpfende oder verschärfende Wirkung haben.»

ben haben.» Gemäss Studie der Finanzverwaltung ist die Alterung der Gesellschaft ein wesentlicher Kostentreiber im Gesundheitswesen.

Die Wissenschaftler entwickeln für ihre Ausgabenprojektionen bis 2045 dabei aber mehrere Szenarien, denen neben den unmittelbaren Folgen des demografischen Wandels verschiedene Annahmen zugrunde liegen, wie sich der Gesundheitszustand der Bevölkerung mit zunehmender Lebenserwartung verän-

dert. Diese Annahmen spiegeln unterschiedliche Thesen der Wissenschaft. Vor allem in älteren Untersuchungen wird die Meinung vertreten, dass betagte Menschen die gewonnenen Lebensjahre in einem eher schlechteren Gesundheitszustand verbringen. In der jüngeren Forschung indes setzt sich die Überzeugung durch, dass die gewonnenen Jahre aufgrund besserer Technologien und besserer

Prävention auch mehr gesunde Lebenszeit bedeuten. Und zwar bis hin zur These, dass die in Gesundheit verbrachte Lebenszeit stärker zunimmt als die Lebenserwartung.

Neben den Auswirkungen des demografischen Wandels berücksichtigt die Finanzverwaltung die gesamtwirtschaftliche Einkommensentwicklung als wichtigen Kostentreiber im Gesundheitswesen. So stiegen in der Vergangenheit die Gesundheitsausgaben überproportional zum Volkseinkommen an. Auf der Nachfrageseite erkläre sich dieses Wachstum mit den immer höheren Ansprüchen der Gesellschaft an das Gesundheits-



Die immer höheren Ansprüche der Gesellschaft an das Gesundheitssystem tragen wesentlich zum Kostenwachstum bei. Sie sind ein starker Motor für den medizinisch-technischen Fortschritt.

Foto: Martin Glauser

system und auf der Seite des Angebots unter anderem mit dem medizinisch-technischen Fortschritt, erläutert der Ökonom der Finanzverwaltung. Im Unterschied zur Demografie sei die gesamtwirtschaftliche Entwicklung der nächsten Jahrzehnte bedeutend weniger gut abzuschätzen. In ihren Projektionen gehen die Ökonomen des Bundes von einem mittleren Wirtschaftswachstum aus.

Besonders starke Auswirkungen in der Langzeitpflege

In ihren Ausgabenprojektionen unterscheiden die Wissenschaftler den Kostenanstieg in der Langzeitpflege (ab 65 Jahren) und den Anstieg der Gesundheitsausgaben ohne den Bereich Langzeitpflege. Bleibt die Langzeitpflege unberücksichtigt, ist die Demografie im «Referenzszenario» für knapp 58 Prozent des projektierten Kostenwachstums bis zum Jahr 2045 verantwortlich. Der verbleibende Anteil des Ausgabenwachstums geht vor allem auf die gesamtwirtschaftliche Entwicklung zurück. Das «Referenzszenario» rechnet für die nächsten Jahrzehnte mit einem im Vergleich zu heute leicht verbesserten Gesundheitszustand der Bevölkerung. Wächst die Wirtschaft stärker als angenommen, sind die Auswirkungen der Demografie anteilmässig entsprechend kleiner.

Noch um einiges stärker ins Gewicht fällt die Demografie beim Anstieg der Kosten in der Langzeitpflege (Heime und Spitex). In ihrem «Referenzszenario» kommen die Studienautoren auf einen Anteil vom knapp 72 Prozent. Die restlichen 28 Prozent seien darauf zurückzuführen, so Colombier, dass die Löhne in diesem Bereich im Gleichschritt mit der übrigen Wirtschaft wachsen, obwohl die Produktivitätsfortschritte in der arbeitsintensiven Langzeitpflege im Vergleich zur gesamten Wirtschaft gering sind, auch im Vergleich zum technologieintensiven Spitalsektor. Keinen Einfluss haben in der Langzeitpflege die gesamtwirtschaftliche Entwicklung und die damit einhergehende überproportionale Nachfrage nach Gesundheitsdienstleistungen. Colombier: «Die Menschen nehmen in der Pflege nur jene Dienstleistungen in Anspruch, die sie wirklich brauchen.»

Bedeutung der Gesundheitsprävention

Auch wenn der Anteil der Demografie für die Ausgabenentwicklung unter den Ökonomen umstritten ist und durch eine Reihe von Annahmen bedingt wird: Einig ist man sich darin, dass eine bessere Gesundheit der älter werdenden Bevölkerung kostendämmend wirkt. Entsprechend gefördert werden sollten deshalb Massnahmen der Gesundheitsprävention. Unumstritten ist weiter, dass der wachsende gesellschaftliche Wohlstand eine immer höhere Nachfrage nach Gesundheitsdienstleistungen zur Folge hat. Gefordert sei deshalb eine regelmässige Überprüfung des Verhältnisses von Kosten und Nutzen der von der Grundversicherung übernommenen Leistungen – finden sowohl Stefan Felder als auch Carsten Colombier. Ein grundsätzliches Problem orten die Ökonomen weiter in der komplizierten und intransparenten Finanzierung von Gesundheitsdienstleistungen, wodurch sich niemand für die Kosten verantwortlich fühle. Insbesondere treffe dies auf die Langzeitpflege zu, für deren Finanzierung in einem undurchsichtigen Geflecht Private, Krankenversicherer und die öffentliche Hand zuständig sind. ●

Miele
PROFESSIONAL

Perfekte Hygiene-Sicherheit für Wäsche und Geschirr



Wäschepflege und Geschirreinigung aus einer Hand

- Hygiene-Waschmaschinen für die gründliche Aufbereitung infektionsverdächtiger Wäsche
- Leistungsstarke Trockner mit kurzen Trocknungszeiten
- Platzsparende Muldenmangeln mit hohen Leistungsdaten
- Frischwasser-Geschirrspüler mit thermischer Desinfektion für hervorragende Reinigungshygiene
- Beste Wirtschaftlichkeit über die gesamte Nutzungsdauer

Telefon 056 417 27 51

professional@miele.ch | www.miele.ch/professional

CURAVIVA **weiterbildung**

Praxisnah und persönlich.

impuls

workshop

kompakt

austausch

Frauensprache – Männersprache

Unterschiede beachten,
einander verstehen

31. Januar 2018, Zürich

www.weiterbildung.curaviva.ch/impulsworkshops

ZSB Zentrum für
Systemische Therapie
und Beratung
BERN

Aus der Praxis für die Praxis

Neuer Weiterbildungsgang am ZSB Bern:

Master of Advanced Studies ZSB in Systemischer Beratung und Pädagogik

MAS - ZSB, Umfang: 60 ECTS
Beginn: Mai 2018

Richtet sich an Personen aus dem psychosozialen Bereich, sowie Sozial- und Heilpädagogik, die sich fundierte, systemische Kompetenzen für ihre Arbeit im beraterischen und pädagogischen Umfeld aneignen möchten.

Ausführliche Informationen sowie Anmeldung unter www.zsb-bern.ch
Sekretariat: Villemattstrasse 15, CH-3007 Bern, info@zsb-bern.ch

hotelbildung.ch
hotelleriesuisse

KOPAS-Ausbildung

Arbeitssicherheit und Gesundheitsschutz im Gastgewerbe

Sind Sie in Ihrem Betrieb für Arbeitssicherheit und Gesundheitsschutz zuständig? Der bewährte KOPAS-Kurs zeigt Ihnen, wie Sie die gesetzlichen Anforderungen in Ihrem Betrieb umsetzen können – mit der Anwendung einer bewährten Branchenlösung.

Melden Sie sich jetzt gleich an!

Nächste Kursdaten

20. April 2018
21. August 2018
02. November 2018
12. Dezember 2018

Ort

Hotel Cascada, Luzern
Hotel RadissonBlu, Basel
Hotel Krone, Thun
Hotel Einstein, St. Gallen

Ausführliche Informationen und Anmeldung unter:
www.hotelbildung.ch/kopas

hotelleriesuisse
Telefon +41 31 370 43 01
unternehmerbildung@hotelleriesuisse.ch
www.hotelbildung.ch/kopas

hotelleriesuisse
Swiss Hotel Association

Der Demografie-Mythos

Kritik an der These der Überalterung der Gesellschaft und ihren Folgen

Die Folgen der demografischen Entwicklung seien zwangsläufig und praktisch unumkehrbar, will man uns glauben machen. Unhinterfragt setzen sich Bilder, Parolen und Phrasen in den Köpfen der Menschen fest. Ein Thesen- und Faktencheck zum Mythos Demografie.

Von Michael Kirschner und Anna Jörger*

Dank medizinisch-technischer Entwicklungen, wachsendem Wohlstand, besserer Bildung, Lebens- und Arbeitsbedingungen bleiben die Menschen gesünder. Sie werden älter. Und die Älteren werden mehr. Die Bevölkerungswissenschaft liefert uns mit der bekannten Bevölkerungspyramide das passende Bild, mit Hochrechnungen bis 2040, 2050 und 2060 die passenden Zahlen. Eine für alle Menschen erfreuliche Entwicklung wird jedoch mit allerlei suggestiven Bildern und Parolen zum dramatischen Gesellschaftsproblem erklärt. Klingen Bezeichnungen wie «Überalterung der Gesellschaft» und «Demografie-Falle» noch vergleichsweise harmlos, schlagen Ausdrücke wie «Alterungs-Tsunami», «demografische Zeitbombe» oder «Diktatur der Alten» andere Töne an. Es gelte, die Explosion der Gesundheitskosten zu stoppen. Menschen werden auf den Kosten- und Pflegefall reduziert. Unhinterfragt setzen sich Bilder, Parolen und Phrasen in den Köpfen fest.

* Michael Kirschner und Anna Jörger arbeiten als wissenschaftliche Mitarbeiter im Fachbereich Menschen im Alter von Curaviva Schweiz

Schätzungen beruhen auf Annahmen

Höchste Zeit, ein paar kritische Überlegungen anzustellen. Haben Sie beispielsweise schon jemals von einer Explosion gehört, die 40 Jahre dauert? Hochrechnungen machen Aussagen darüber, was passieren wird, falls die gesetzten Annahmen eintreffen und keine Trendwende stattfindet. Wenn also alles so bleibt, wie es ist. Die zahlreichen Annahmen etwa zur Lebenserwartung betreffen laut Bundesamt für Statistik unter anderem langfristige Entwicklungen von Risiko- und Schutzfaktoren, Lebensweisen, Gesundheitsversorgung, Bevölkerungsgenetik, Klimaentwicklung, gesundheitlichen Ungleichheiten, Ernährung, technologischen Innovationen oder auch Ein- und Auswanderung. Die Politik hätte von der Demografieforschung gerne eindeutige Zahlen und Botschaften, die diese jedoch meist nicht liefern kann. Wissenschaftler weisen seit Jahren darauf hin, dass die Prognosen zur Bevölkerungsentwicklung alles andere als sicher sind.

Die Prognosen zur Entwicklung der Bevölkerung sind alles andere als sicher.

Angst vor dem «Alters-Tsunami»?

Müssten wir nicht aufgrund der demografischen Entwicklung mit einem Ansturm etwa auf die stationäre Pflege rechnen? Ein einfaches Rechenbeispiel: Heute gibt es in der

Schweiz 420400 Menschen im Alter von 80 und mehr Jahren. Von diesen leben heute 115000 Personen, also 27 Prozent der über 80-Jährigen, in einem der 1570 Schweizer Pflegeheime. Das Referenzszenario des Bundesamts für Statistik geht davon aus, dass die Gruppe der über 80-Jährigen bis ins Jahr 2045 um 635000 auf 1055400 Personen zunehmen wird. Würden von diesen ebenfalls 27 Prozent (also 285000 Personen) in einem Pflegeheim leben, wären dies 170000 Personen mehr als heute. Gleichmässig verteilt auf alle bereits heute bestehenden 1570 Pflegeheime müssten so bis im Jahr 2045 zusätzlich 108 Plätze mehr pro Heim entstehen, um den Bedarf abzudecken.

>>



Interessanterweise gehen die Pflegeheimplanungen und Gesetzesgrundlagen in den Kantonen teilweise in eine ganz andere Richtung: weg vom Neu- und Ausbau, hin zu einem weiteren Ausbau des ambulanten Angebots und der Förderung neuer Modelle der Alterspflege. Entgegen den alten Prognosen zeigen die neuesten Zahlen für das Jahr 2016 erstmals einen Rückgang der Anzahl Bewohnerinnen und Bewohner in den 1570 Alters- und Pflegeheimen. Ein konkretes Beispiel dazu stellt der Kanton Basel-Landschaft dar. Erst im November 2017 hat das Kantonsparlament mit dem neuen Altersbetreuungs- und Pflegegesetz entschieden, weniger Geld für Neu- und Ausbauten der Pflegeheime auszugeben. Umgehend wurde kritisiert, dass in zehn Jahren gut 1000 Betten in den 33 Baselbieter Alters- und Pflegeheime fehlen würden.

Wie kommt es dazu? Mehrere Kantone nutzen heute das vom Gesundheitsobservatorium (Obsan) entwickelte analytische Modell zur Pflegeheimplanung, das das normative Modell mit den Abdeckungsraten abgelöst hat. Das Obsan-Modell bildet neben demografischen auch epidemiologische oder versorgungspolitische Entwicklungen ab. Zudem berücksichtigt es den Grad der Pflegebedürftigkeit und die Langzeitpflegestrukturen in Kantonen und Gemeinden. Die ambulante und intermediäre Versorgung (zum Beispiel Tages- und Nachtstrukturen, neue Wohnformen) wird weiterhin wachsen. Fakt ist, die Bedürfnisse der älteren Menschen, trotz Pflegebedürftigkeit in der von ihnen bevorzugten Wohnumgebung zu verbleiben, schlagen die demografische Abdeckungsrate.

Altersquotient, eine Naturkonstante?

Der Altersquotient beschreibt das Verhältnis der Anzahl älterer Menschen zur Anzahl jüngerer Menschen in einem Land. Nimmt aufgrund der sinkenden Geburtenrate oder Abwanderung der Anteil der Jüngeren ab, nimmt automatisch der Anteil

der Älteren zu – gegenwärtig zusätzlich aufgrund der geburtenstarken Babyboomer-Jahrgänge von 1945 bis 1970. Ein Naturgesetz ist es nicht. Das Phänomen ist weder neu, noch vollzieht es sich isoliert von anderen Entwicklungen. Zwischen 1930 und 1980 ist der Altersquotient stärker gestiegen als zwischen 1980 und 2015. Das Wirtschaftswachstum und der Ausbau des Sozialstaates haben zur Bewältigung der Folgen einer zunehmenden Alterung der Gesellschaft beigetragen. Der Altersquotient liesse sich durch Zuwanderung stabilisieren oder sogar umdrehen. Fakt ist, die Produktivität oder die Zuwanderung können die Demografie schlagen.

Anstieg der Lebenserwartung?

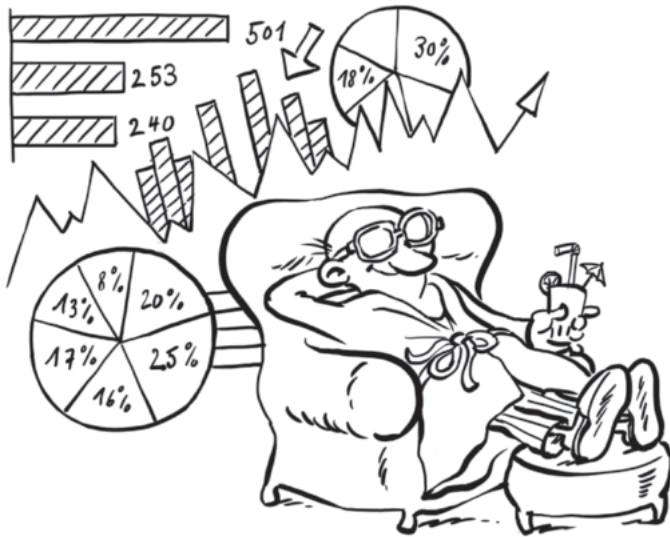
Heute ist die Lebenserwartung bei Geburt in der Schweiz eine der weltweit höchsten. Dies ist vor allem auf den starken Anstieg im Lauf des 20. Jahrhunderts zurückzuführen. Der grösste Teil der steigenden Lebenserwartung liegt aber hinter uns.

Nahm die Lebenserwartung im letzten Jahrhundert um mehr als 30 Jahre zu, nimmt sich die prognostizierte Zunahme bis 2050 um weitere sechs Lebensjahre bescheiden aus. Fakt ist, dass eine Verlangsamung des Anstiegs der Lebenserwartung zu beobachten ist.

Länger leben, länger krank?

Auch die einfache Formel «Je älter die Menschen, desto höher die Gesundheitsausgaben» hält einer Überprüfung nicht stand. Für die Annahme, dass ein längeres Leben automatisch zu längeren Erkrankungszeiträumen und somit zu steigenden Gesundheitsausgaben führt, fehlen heute wissenschaftliche Belege. Denn die Zahl der gesund verbrachten Lebensjahren nimmt parallel im gleichen Umfang zu wie die Lebensjahre allgemein. Die Wahrscheinlichkeit, eines Tages pflegebedürftig zu werden, ist seit 2000 für Männer um fast 10, für Frauen um 25 Prozent gesunken. Zudem zeigen neue Studien, dass eine Reihe von Faktoren wie der zunehmende

Die neuesten Zahlen zeigen erstmals einen Rückgang der Anzahl Bewohner in den Pflegeheimen.



Cartoons: Nicolas d'Aujourd'hui

Bildungsgrad sowie das spätere Auftreten und die verbesserten Behandlungsmöglichkeiten von Herz-Kreislauf-Leiden die Gesundheit des Gehirns verbessern und das altersspezifische Demenzrisiko reduzieren. Demnach kann nicht mehr davon ausgegangen werden, dass das Demenzrisiko gleichbleibt und parallel zur Alterung der Bevölkerung zunimmt (vergleiche Curaviva-Fachzeitschrift Nr. 6, 2017, Seite 11). Fakt ist, der Alterungsprozess setzt kontinuierlich später ein.

Alterung führt zur Kostenzunahme?

Die scheinbar unumkehrbaren Folgen der demografischen Entwicklung werden auf eine einfache Kostenformel reduziert: Immer mehr ältere, also kränkere und pflegebedürftigere Menschen kosten immer mehr. Die Überalterung überfordert das Solidarsystem. Das Argument Alterung ist zu einleuchtend und wird gerne von Interessengruppe vorgebracht, die als Kostentreiber oder Abzocker angegriffen werden. Jedoch wissen alle Fachleute seit über 25 Jahren, dass der Einfluss dieses Doppeleffekts auf die Gesundheitskosten weit überschätzt wird.

Die Alterung der Gesellschaft spielt aus der Sicht von Gesundheitsökonomern bei der Kostenentwicklung im Gesundheitswesen keine grosse Rolle, da die Menschen zukünftig länger gesund bleiben. Die steigende Lebenserwartung wird nur geringfügig zu höheren Krankenhausausgaben pro Jahr führen. Massnahmen zur Gesundheitsförderung und Prävention können zwar zu mehr gesunden Lebensjahren beitragen. Ihr Beitrag zur anvisierten Kostenreduktion verpufft jedoch in der Endabrechnung, da die Kosten bei einer Lebenserwartung von 80 oder von 90 Jahren immer wenige Jahre vor dem Tod ansteigen werden. In den letzten zwölf Monaten vor dem Tod sind sie dann immer am höchsten. Auch ist heute das letzte Lebensjahr bei den 60-Jährigen viel teurer als bei den 90-Jährigen. Fakt ist, im Alter nehmen die Kosten im letzten Lebensjahr vergleichsweise sogar ab.

**Eine gute Bildung
und ein gutes
Einkommen
verbessern die
Gesundheit.**

Der Fortschritt ist die grosse Unbekannte

Krebs, Demenz und psychische Erkrankungen zählen zu den grossen Kostentreibern unter den nichtübertragbaren Krankheiten. Die Suche nach Medikamenten zur Bekämpfung dieser Krankheiten läuft auf Hochtouren. Das einstige Schreckensgespenst HIV-Aids ist heute dank retroviralen Medikamenten eine behandelbare chronische Krankheit. Dank der Forschung haben sich bereits auch einige vormals tödliche Krebserkrankungen zur chronischen Krankheit entwickelt. Einige Krebsarten können sogar geheilt werden. Lassen sich mehr dieser lebensbedrohlichen nichtübertragbaren Krankheiten aufgrund des medizinisch-technischen Fortschritts vermeiden oder heilen, ändern sich die Szenarien. Ebenso tragen Fortschritt, Prävention und Gesundheitsförderung bei weiteren Einflussfaktoren wie Lebens- und Arbeitsbedingungen ebenfalls zum gesunden Altern und einer Verzögerung des Alterungsprozesses bei. Fakt ist, der medizinisch-technische Fortschritt und gesellschaftliche Veränderungen können die Demografie schlagen.

Altern und sozioökonomischer Status

In der kausalen Wirkungskette sollte sich die Aufmerksamkeit zuerst auf die Ursachen, dann auf die Folgen richten. Studien wie der Obsan-Bericht über «Sozioökonomische und kulturelle Ungleichheiten im Gesundheitsverhalten der Schweizer Bevölkerung» (2016) zeigen, dass die gesundheitlichen Folgen des Alterns sehr stark vom sozioökonomischen Status abhängen. Menschen mit dem höchsten Bildungsniveau verfügen über deutlich mehr gesund verbrachte Lebensjahre als jene mit der schlechtesten Bildung. Das Einkommen der Menschen wirkt sich noch stärker auf die gesund erlebten Jahre aus. Fakt ist: Bildungs- und Einkommensniveau verbessern die Gesundheit der Menschen und schlagen die Demografie.

Jung gegen Alt im Verteilungskampf

Unter dem Titel «Grundrechte, Bürgerrechte und Sozialziele» garantiert die Schweizerische Bundesverfassung, dass niemand wegen des Alters, der Lebensform oder einer körperlichen, geistigen oder psychischen Behinderung diskriminiert werden darf. Die gängige Demografie-Kosten-Formel zur Überalterung der Gesellschaft stellt die Verteilungsgerechtigkeit und gesellschaftliche Solidarität infrage. Suggestive Bilder, Phrasen und Parolen leisten diesem Prozess Vorschub.

Im Rahmen des Nationalen Forschungsprogramms «Lebensende» (NFP 67) wurde in einem Projekt die allgemeine Zahlungsbereitschaft der Bevölkerung für medizinische Leistungen am Ende des Lebens untersucht. Das Resultat kann zu denken geben: Die allgemeine Zahlungsbereitschaft, um das Leben bei bester Lebensqualität um ein Jahr zu verlängern, ist abhängig vom Alter. Für Kinder und Jugendliche ist die Schweizer Bevölkerung mehr zu zahlen bereit als für Erwachsene. Am geringsten ist die Zahlungsbereitschaft für ältere Menschen. Gut zu wissen, dass sich das Verhalten der Wähler bei Volksabstimmungen nicht immer deckt mit den Ergebnissen von repräsentativen Bevölkerungsbefragungen. ●

Gedanken einer jungen Frau zum Alter und zur gesellschaftlichen Verantwortung

Blick vom Hochsitz der Zeit

Wer jung ist, für den ist das eigene Alter weit weg. Doch wer jung ist, nimmt ebenso wahr, dass die Gesellschaft altert. Was geht einer jungen Frau dabei durch den Kopf? Welche Gefühle hegt sie gegenüber den Alten?

Von Sandrine Gehriger*

Alte Menschen sind zum Politikum geworden – vor allem deswegen, weil es immer mehr von ihnen werden und wir uns als Gesellschaft fragen müssen, wie wir mit dem demografischen Wandel umgehen wollen. Es heisst, am Lebensende verursachen alte Menschen in kurzer Zeit sehr viel höhere Kosten. Es heisst, dass Senioren für eine kurzfristige Rentenpolitik abstimmen und an der Urne die Generationengerechtigkeit auch in anderen Belangen ignorieren. Wer selber ängstlich und gebrechlich ist, möchte vielleicht lieber nicht zu viele Geflüchtete aufnehmen und trauert alten Zeiten nach.

Das alles sind Dinge, die ich nicht unbedingt goutiere. Ich könnte darum irritiert sein von der Generation, die just zur Stosszeit die Züge vollstopft, wo sie doch alle Zeit der Welt hat, und von den Golden Oldies, die AHV-Rabatt erhalten, wo doch junge Familie finanziell mehrbelastet sind – aber ich bin es nicht. Seit jeher bin ich alten Menschen zugeneigt; vermutlich, weil sie schon so viele Veränderungen in dieser Welt miterleben durften und ein ganz anderes Empfinden von Zeit haben als ich. Darum hätte ich manchmal gerne mehr mit ihnen zu tun.

Gegenseitige Unterstützung im Alltag

Ich wünsche mir Mehrgenerationenprojekte, wo junge mit alten Menschen leben und sich im Alltag gegenseitig entlasten können. Es ist doch ein Irrsinn, dass sich die ganzen Herausforderungen, die das Leben so mit sich bringen kann – Kinder, gebrechliche Eltern, einen fordernden Job – vor allem in nicht einmal zwei Lebensjahrzehnten kumulieren; nämlich dann, wenn man etwa zwischen 30 und 45 Jahre alt ist. Es wäre schön, wir könnten zumindest räumlich etwas näher zusammenrücken und füreinander kochen, die Kinder

betreuen und im Gegenzug unsere Eltern und Grosseltern zum Arzt fahren.

An den Rand gedrängt

Was mich irritiert, ist, wenn ich in Städten sehe, wie die Pflegeheime an die Aussengrenzen der Stadt gedrängt werden, dort, wo sich auch die Schlachthöfe und die Industrie befinden. Es sagt viel über eine Gesellschaft aus, wenn man ältere Menschen an die Peripherie einer Stadt drängt – an einen Ort, der für einen grossen Teil der Bevölkerung nicht sichtbar ist. Da muss man sich auch nicht wundern, wenn gewisse Senioren aufbegehren, sich bemerkbar machen, weil sie sich zu wenig gehört und ernst genommen fühlen. Erst neulich habe ich miterlebt, wie ein älterer Herr abschätzig eine junge tamilische Frau im Zug beschimpft hat, die in normaler Lautstärke telefoniert hat (wir befanden uns nicht im Ruheabteil). Die Frau des Seniors drohte, sie werde gleich aus dem Zug aussteigen, wenn sich ihr Mann weiterhin so respektlos verhalte.

Ich habe Verständnis dafür, dass es als alter Mensch nicht einfach ist in einer Gesellschaft, die sich rasant schnell verändert und die Senioren nicht so viel Respekt entgegenbringt wie früher. Darum finde ich es auch ein Stück weit verständlich, wenn man seinen Bedeutungsverlust damit kompensieren möchte, dass man einmal auf den Tisch haut und sagt, wie man sich gegenüber Älteren zu verhalten habe. Trotzdem bin ich in solchen Momenten froh, dass die Zeit der Privilegien für ältere Männer hoffentlich bald vorbei ist.

Dass sich Senioren von uns nicht für voll genommen fühlen, verstehe ich dennoch gut. Es gibt Studien, die zeigen, wie Menschen mit älteren Personen reden: Sie wiederholen Worte, sind bevormundend und sprechen langsamer, als wenn sie mit Gleichaltrigen sprechen. Dass wir mit Betagten so anders reden, geschieht ganz automatisch. Meistens meinen wir es sogar gut mit ihnen: Vielleicht redet man lauter und deutlicher, weil man vermutet, der Senior oder die Seniorin könnte schwerhörig sein. Man glaubt, man tue der betagten Personen einen Gefallen, wenn man sie fürsorglich wie ein Kind behandelt. Das Gegenteil ist der Fall. Die Studie zeigt, dass sich viele ältere Menschen nicht ernst genommen fühlen und ihr Selbstwertgefühl unter der sprachlichen Tätschelei leidet. In besagter Untersuchung erzählt eine Teilnehmerin: «Warum besteht das Personal auf Babysprache, wenn es mit mir spricht? Ich verstehe Deutsch. Ich habe einen Abschluss in Musik und ein Lehrdiplom. Jetzt höre ich viele Wörter, die auf <-li> enden. Haben sich so meine Kinder gefühlt? (...) Bin ich unsichtbar?» Nur Menschen in der Mitte des Lebens werden von Ratschlägen, Verniedlichungen und Babysprache verschont. Die sprachliche Be-

Dass sich Senioren von uns nicht für voll genommen fühlen, verstehe ich gut.



* Sandrine Gehriger hat Philosophie, Germanistik und Recht studiert. Sie war Praktikantin im Ethik-Department der WHO und Journalistin bei «NZZ Campus». Die 26-Jährige schreibt Texte und unterrichtet Deutsch und Ethik an Gymnasien. Sie lebt in Zürich.

vormundung von alten Menschen geht schnell in eine moralische über. Woher nehmen wir uns das Recht heraus, so mit Senioren umzugehen? Vermutlich weil wir glauben, dass wir es besser wissen als sie. Und das, obwohl Ältere und hochbetagte Menschen ihr Leben schon viel länger meistern als wir.

Fürsorge und Bevormundung

Auch ich ertappe mich dabei, wie ich glaube, es besser zu wissen. Die Balance zwischen Bevormundung und Fürsorge zu finden, scheint mir besonders dann schwierig, wenn es ums Sterben geht. Als Gesellschaft – finde ich – haben wir eine Fürsorgepflicht. Es geht nicht darum, Menschen um jeden Preis am Leben zu erhalten, aber ihnen Möglichkeiten für ein würdiges Leben zu bieten, so lange es sie noch nach Leben gelüstet. Selbstbestimmung – sei es im Zusammenhang mit Demenzerkrankungen oder mit abnehmenden körperlichen und geistigen Fähigkeiten – ist für viele ältere Menschen, die ich kenne, ein beherrschendes Thema. Die Sorge ist da, in Angst und Schmerzen zu sterben, an Würde zu verlieren, seiner selbst nicht mehr Herr oder Frau zu sein. Im Alter selbstbestimmt zu leben, heisst heute oft auch, selbstbestimmt zu sterben. Für viele ältere Menschen, die ich kenne, bedeutet es sogar, im Fall der Fälle den Freitod zu wählen, zum Beispiel mit einer Sterbehilfeorganisation.

Natürlich ist es ein Leichtes, als junger Mensch über solche gesellschaftliche Veränderungen zu urteilen. Je mehr Distanz man zu einer Sache hat, desto einfacher ist es, eine klare Meinung dazu zu haben. Trotzdem bin ich erstaunt, mit welcher Nonchalance sich einige ältere Menschen bei Sterbehilfeorganisationen anmelden. Himmel!, denke ich mir manchmal, was soll das immer nur mit dieser Selbstbestimmung? Das Leben lang sind wir gebundene Menschen; wir binden uns an einen Beruf oder einen (Ehe-)Partner, haben Kinder und erleiden Schicksalsschläge, nach denen wir nicht gefragt haben. Auch dass wir auf die Welt kommen, haben wir nicht entschieden. Warum bloss wollen alte Menschen alles kontrollieren, wenn es aufs Ende zu geht?

Was ist Selbstbestimmung?

Es ist mir ein Rätsel, warum Betagte den selbstbestimmten Tod vor allem im Freitod wiedererkennen. Ich frage mich: Ist das nicht eine einseitige Sicht? Hat Selbstbestimmung nur mit Kontrolle zu tun? Ist Selbstbestimmung nicht auch eine innere Haltung, losgelöst zu sein, von dem, was ist? Die Kompromisslosigkeit, mit der alte Menschen den letzten Lebensabschnitt leben, beeindruckt und ängstigt mich gleichermassen. Mir scheint, viele sind lieber tot als gepflegt, lieber tot als ohne Verstand, lieber leidend als mit Schmerzmitteln oder Psychotherapie. Das ist legitim. Trotzdem tut es mir weh, wenn ich sehe, wie sich alte Menschen mit ihren eigenen Prinzipien kasteien.

Man dürfte genug milde mit sich selbst sein, am Lebensende ohne Dogmen, wohl aber seinen eigenen Bedürfnissen folgend, zu leben.

Wenn ich den vermeintlich leichten Freitod kritisierere, dann höre ich oft den Einwand: «Es ist doch eine individuelle Entscheidung, wie man sterben möchte!» Das mag stimmen – und trotzdem ist es ein strukturelles Problem, wenn sich viele alte Menschen in ihren Ängsten so ausgeliefert fühlen oder die feste Vorstellung haben, als Pflegefall würde man die Würde verlieren und furchtbare Schmerzen

erleiden. Ich würde mir wünschen, es wäre vor einer Anmeldung bei einer Sterbehilfeorganisation zumindest obligatorisch, dass man sich ausführlich mit palliativen Pflegeeinrichtungen auseinandersetzt – nicht nur gedanklich, sondern indem man sich eine solche anschaut. Und ich wünsche mir, dass die Vorstellung von Autonomie und Selbstbestimmung im Alter nicht

an einen gesunden Körper gebunden sein muss und an das Gefühl, die Kontrolle darüber zu behalten, was mit einem geschieht.

Subjektives Erleben

All das ist für mich als Mensch im ersten Lebensdrittel noch sehr weit weg. Dennoch frage ich mich oft, wie sich das Leben im letzten Drittel anfühlt. Will man wissen, wie es ist, lungenkrank zu sein, kann man durch einen Strohhalm atmen und dabei Treppen steigen. Aber für das Leben im Alter gibt es keine vergleichbare Übung. Krankheit kann eine vergleichbare Erfahrung sein, aber sie betrifft nur die körperliche Ebene. Den Blick vom Hochsitz der Zeit auf das eigene lange Leben, den betagte Menschen haben, kann ich damit nicht einnehmen. Vielleicht hängt es ein bisschen auch damit zusammen, dass das Erleben des Alters sehr subjektiv ist – man ist so alt, wie man sich fühlt. Es kann sich mir nur durch Überlegungen und Beobachtungen erschliessen, was es heissen könnte, ein älteres Mitglied dieser Gesellschaft zu sein: Zum Beispiel wenn Menschen schon zwei Haltestellen vor ihrer Station im Tram aufstehen, aus Angst, nicht rechtzeitig aussteigen zu können. Oder wenn ich mir überlege, wie gross für Senioren die gefühlte Distanz zu anderen Städten, zu anderen Ländern sein muss, wenn nur schon der Weg zum Bahnhof zu Fuss zu be-

schwerlich ist. Wird ein Kind älter, wird sein Bewegungsradius jedes Jahr grösser. Bei älteren Menschen nimmt der Bewegungsradius jedes Jahr ab, dafür nehmen die Altersmilde den Mitmenschen gegenüber und die Lebenserfahrung zu. Nur schon deswegen bin ich dem Alter nicht abgeneigt und störe mich nicht daran, in einer Gesellschaft zu leben, in der viele alte Menschen leben. Wie schön wäre es, ihre Lebenserfahrung und Altersmilde würde auch den Menschen in den ersten zwei Lebensdritteln zu mehr Gelassenheit und Weisheit verhelfen. ●

**Ich wünsche, dass
Autonomie nicht an
einen gesunden
Körper gebunden
sein muss.**

**Schön wäre, Alters-
milde würde auch
jungen Menschen zu
mehr Gelassenheit
verhelfen.**

WEIL GUTES PERSONAL ZÄHLT

Das im vergangenen Jahr neu eröffnete **Alterszentrum Rubiswil** der Gemeinde Schwyz bietet in insgesamt 121 Wohneinheiten für 139 ältere Menschen ein behagliches und von Qualität geprägtes Zuhause. Leben und Wohnen im Alterszentrum Rubiswil heisst, den Alltag trotz Einschränkungen nach eigenen Bedürfnissen gestalten zu können, unterstützt von einem aufmerksamen und qualifizierten Stab von Mitarbeitenden. Für die nachhaltige Weiterführung dieser Philosophie sowie die Umsetzung der zukünftigen Strategie suchen wir per September 2018 eine

GESAMTLEITUNG ALTERSZENTRUM (m/w) 100 %

Als Gesamtleiterin/Gesamtleiter sind Sie in erster Linie dafür verantwortlich, dass sich die Dienstleistungen und die Qualität des Hauses nachhaltig auf einem hohen Niveau bewegen und sich die Bewohnenden rundum wohlfühlen. Im Zuge der bereits geplanten Loslösung des Alterszentrums von der Gemeinde Schwyz sind Sie zudem massgeblich an der erfolgreichen Umsetzung dieses Umstrukturierungsprozesses beteiligt und sorgen dafür, dass das Alterszentrum Rubiswil sich gesund auf dem Markt bewegt, sich weiterentwickelt und dauerhaft reüssiert.

Wir setzen voraus, dass Sie bereits fundierte Erfahrungen als Heimleiter/Heimleiterin sammeln konnten, ein Studium oder eine Weiterbildung in Betriebswirtschaft vorweisen können und vorzugsweise in personal- und arbeitsrechtlichen Belangen versiert sind. Sie denken und handeln zukunfts- und dienstleistungsorientiert, achten dabei auch auf die betriebswirtschaftlichen Belange, jedoch vernachlässigen Sie auch nicht die sozialen und menschlichen Aspekte Ihrer Arbeit. Als strukturierte und gut organisierte Persönlichkeit bereitet es Ihnen keine Mühe, Prozesse aufzubauen oder zu entwickeln und die Umsetzung von Projekten erfolgreich zu gestalten. Sie bezeichnen sich als Teamplayer, der Erfolge als Resultat von gut funktionierender Teamzusammenarbeit einstuft. Strahlen Sie zudem Ruhe und Besonnenheit aus und vermögen Ihr Umfeld mit Ihrer ausgezeichneten Kommunikationsfähigkeit zu motivieren und zu überzeugen, könnte diese Position auf Sie zugeschnitten sein.

Sie können darauf zählen, dass Sie eine geordnete und professionelle Einführung in Ihre neue Aufgabe erhalten und von einem tatkräftigen, motivierten und qualifizierten Team unterstützt werden. Ausserdem treffen Sie eine offene und wertschätzende Organisation an. Auf Ihre Unterstützung und Mitgestaltung bei den Veränderungsprozessen wird gezählt.

Haben wir Ihr Interesse an dieser herausfordernden Tätigkeit geweckt? Dann freut sich Frau Elise Tel, Leiterin der **Personalberatung von CURAVIVA Schweiz**, auf Ihre Bewerbung per Post oder E-Mail. Frau Tel gibt auch gerne Auskunft unter der Nummer 031 385 33 63.

Senden Sie Ihre vollständigen Bewerbungsunterlagen per Post oder E-Mail an:

CURAVIVA Schweiz
Personalberatung
Elise Tel
Zieglerstrasse 53
3000 Bern 14
E-Mail: e.tel@curaviva.ch

Der nationale Dachverband **CURAVIVA Schweiz** vertritt die Interessen und Positionen von über 2600 Heimen und sozialen Institutionen. Die **Personalberatung von CURAVIVA Schweiz** ist auf die Vermittlung von Kader- und Fachpersonen aus der Heimbranche spezialisiert. Dank einem etablierten und persönlichen Netzwerk und langjähriger Erfahrungen wird hier die richtige Person an den richtigen Ort vermittelt.

www.curaviva.ch/personalberatung

Welche Chancen bietet die Silver Economy in der Schweiz?

Der Seniorenmarkt steckt noch in den Kinderschuhen und wartet auf Impulse

Die demografischen Aussichten stellen das Sozialversicherungssystem infrage. Gleichzeitig eröffnen sie grosse wirtschaftliche Chancen für Unternehmen, die es schaffen, den Seniorenmarkt geschickt für sich zu nutzen.

Von Anne-Marie Nicole

«Unternehmen, die sich nicht an die Babyboomer-Generation anpassen, werden verschwinden», warnt Frédéric Serrière. Er weiss, wovon er redet: Als Strategieberater befasst er sich seit 15 Jahren mit Fragen der demografischen Alterung, des Seniorenmarkts und der Silver Economy. Mitte November war er auf Einladung der Zeitschrift «Générations Plus» auf dem 3. Senior-Marketing-Forum der Westschweiz zu Gast und sprach vor einem etwa hundertköpfigen Publikum – Unternehmern, Marketingspezialisten, Verantwortlichen von öffentlichen Diensten und Vertretern verschiedener Verbände.

Um die künftige Bedeutung des Seniorenmarkts hervorzuheben, beruft sich Frédéric Serrière auf eine Prospektivstudie des McKinsey Global Institute. Nach dieser Studie sollen bis zum Jahr 2030 fast zwei Drittel des zusätzlichen Konsums in Westeuropa auf das Konto von Menschen im Alter von 60 und mehr Jahren gehen. Ein Drittel dieses Anstiegs wird voraussichtlich auf das Segment der 60- bis 74-Jährigen entfallen, und zwar hauptsächlich in den Bereichen Wellness, Freizeit und Reisen.

Ein weiteres Viertel des Anstiegs wird für das Segment der über 75-Jährigen erwartet – für unterstützende Technologieprodukte, häusliche Hilfsdienste sowie Unterbringungsleistungen im medizinisch-sozialen Bereich.

Zur Eröffnung des Forums nannte Blaise Willa, Leiter der Genossenschaft «Société coopérative Générations», ebenfalls einige Zahlen für die Schweiz, zum Beispiel bezüglich der Ausgaben für Freizeit und Kultur: Während ein junges Paar hierfür durchschnittlich 438 Franken pro Monat ausgibt, liegt dieser Betrag bei pensionierten Paaren bei 598 Franken. «Heute sind fast 40 Prozent der Schweizer älter als 50 Jahre. Auch wenn die Unternehmen die wirtschaftliche Bedeutung verstanden haben, die dieses neue, kaufkräftige «graue Gold» hat, tun sich viele doch schwer damit, diese anspruchsvolle Kundschaft für sich zu gewinnen», schreiben die Organisatoren des Forums.

In der Schweiz mangelt es an Impulsen

Diese Feststellung bestätigen viele Beobachter. In der Schweiz steckt der Seniorenmarkt tatsächlich noch in den Kinderschuhen. Es mangelt ihm an Impulsen, und seine Auswirkungen sind schwer zu beziffern. Doch seine Entwicklung lässt sich nicht aufhalten und erfordert eine Anpassung des Angebots an Produkten und Dienstleistungen für Senioren – in so unterschiedlichen Bereichen wie Wohlbefinden, Freizeit, Reisen, Mobilität, Gesundheit, Sicherheit, Wohnen, Finanzen oder auch Versicherungen.

«Fast kein Marktsegment wächst so schnell wie der Seniorenmarkt», stellt Jérôme Cosandey, Wirtschaftswissenschaftler des Thinktanks

Avenir Suisse, fest. «Es handelt sich jedoch auch um einen sehr heterogenen Markt, der zwei Generationen umfasst. Die Generation Woodstock wusste stets genau, was sie wollte, und gibt sich nicht mit Standardlösungen zufrieden. Daher bedarf es zwangsläufig ganz anderer Marketingansätze.» Er sieht in diesem Seniorenmarkt eine besondere Chance: «Wenn wir von der Produktförderung und vom Vertrieb von Produkten und Dienstleistungen für Senioren sprechen, betrifft dies nicht nur das

Ein angepasstes Angebot mit Dienstleistungen und Produkten für Senioren wird nötig.

>>



Fast kein Marktsegment wächst heute so schnell wie der Seniorenmarkt.

Foto: Shutterstock

Design und die Bewerbung des Produkts, sondern auch und vor allem das Verhalten der Mitarbeitenden im Kontakt mit dieser Kundschaft. Und genau an diesem Punkt könnten ältere Angestellte einen Mehrwert einbringen. Ein Achtzigjähriger spricht mit Sicherheit lieber mit einem Bankier, der graue Haare hat, als mit einem jungen Mitarbeiter, der frisch von der Uni kommt.» In der Schweiz profitiert der Seniorenmarkt nicht von derselben Unterstützung wie in anderen Ländern, zum Beispiel in Frankreich, wo die öffentliche Hand die Silver Economy seit 2013 fördert – auch wenn die anfängliche Euphorie sich mittlerweile gelegt hat. In den USA ist die AARP (American Association of Retired Persons, umbenannt in American Association for Real Possibilities) nach der Waffenlobby die zweitstärkste Lobby des Landes, die ihre an Rentner gerichtete Zeitschrift in einer Auflage von 22 Millionen herausbringt! Auch Grossbritannien und Dänemark verfügen über Seniorenverbände mit einer starken kommerziellen Ausrichtung.

Möglichkeiten erkennen und fördern

In Genf hat eine Handvoll Interessierter im Jahr 2014 den auf Freiwilligenarbeit basierenden «Cercle Silver Economie» gegründet, einen Verband, der kürzlich auch auf den Kanton Waadt ausgedehnt wurde. Seine Mission besteht derzeit darin, die von der Altersökonomie gebotenen Möglichkeiten zu erkennen und zu fördern. Zu diesem Zweck führt er Projektträger, Investoren und Akteure, die die Bedürfnisse von Senioren kennen, zusammen. Andernorts werden Messen und Ausstellungen zu dieser Thematik organisiert, zum Beispiel die «EXPO-senio» in Baden.

«Der Seniorenmarkt ist zunächst schwer zu fassen», sagt Frédéric Serrière. «Er hat jedoch den Vorteil, dass er Unternehmen jeder Grösse vielfältige Möglichkeiten eröffnet.» Im Fall der Schweiz, deren Markt zu klein ist, als dass er für grosse multinationale Unternehmen interessant wäre, sieht er eine gute Chance für KMU und Start-ups. Er warnt hingegen vor der

>>

Produktdesign im Dienst der alternden Gesellschaft

Im Lauf des Herbsts wurden 13 Preisträger, deren Innovationen allen wirtschaftlich bedeutenden Design-Disziplinen entstammen, mit dem Schweizer Designpreis ausgezeichnet. Dieses Jahr wurde erstmals eine neue Kategorie hinzugefügt, die die Schaffung «integraler und integrierender Lösungen» für die alternde Gesellschaft würdigt. Ziel des gemeinsam mit der Age-Stiftung ins Leben gerufenen «Design Leadership Prize: Focus Ageing Society»: Sensibilisierung für die Herausforderungen, vor die uns die Alterung der Bevölkerung stellt. Ausserdem sollten die Möglichkeiten aufgezeigt werden, mit denen ein intelligentes Design diesen Herausforderungen begegnen kann.

Den Anforderungen des universellen Designs entsprechend müssen die Lösungs- und Projektvorschläge in den Bereichen Mobilität, Telekommunikation, Unterhaltung oder auch Wohnen aktiviert und integriert werden können. Zu den diesjährigen Preisträgern in der neuen Kategorie gehört der neue Hoch-

geschwindigkeitszug Giruno, der von der SBB in Auftrag gegeben wurde und ab 2019 Deutschland, die Schweiz und Italien über den Gotthard-Basistunnel verbinden wird. Die Entwickler haben den Schwerpunkt auf Komfort, Eleganz und Kundenfreundlichkeit gelegt – insbesondere für Familien, Senioren und Personen mit eingeschränkter Mobilität.

Ebenfalls ausgezeichnet wurde das von der Technischen Hochschule Lausanne EPFL und der Kunsthochschule ECAL zusammen mit Pro Senectute lancierte Projekt «Réseau Solidaire». Dieses setzt sich mit der Frage auseinander, wie digitale Kommunikation und dazu notwendige Schnittstellen konzipiert und gestaltet sein müssen, damit ältere Menschen sie gewinnbringend nutzen können. Obwohl das Projekt noch nicht abgeschlossen ist, zeichnet sich bereits eine wichtige Erkenntnis ab: Ältere Menschen sind sehr wohl dazu fähig und bereit, sich neue Technologien anzueignen, wenn es dafür ein passendes Angebot gibt. (amn)

Das Senior Living Lab

Das 2015 für eine Pilotphase von zwei Jahren gegründete Senior Living Lab erkundet mit und für Senioren Projekte zur Schaffung und Entwicklung neuer Produkte und Dienstleistungen nach einem interdisziplinären Ansatz und mit der Perspektive des «guten Alterns». Das Senior Living Lab wurde von Fachhochschulen für Gesundheit, Design, Ingenieurwissenschaften und Wirtschaft der Kantone Waadt und Freiburg geschaffen. Neben dieser Bündelung fachübergreifender Kompetenzen vereint das Senior Living Lab auch öffentliche Partner und Vertreter von Verbänden sowie drei Unternehmen, die sich der Pilotphase angeschlossen haben: Migros, Swisscom und die öffentlichen Nahverkehrsbetriebe Lausanne.

Lösungen, die sich im Alltag bewähren

Ziel des Senior Living Lab ist es, alle Beteiligten zusammenzubringen, um gemeinsam neue Produkte, Dienstleistungen oder Praktiken speziell für ältere Menschen zu entwickeln. Dies vor allem in den drei Bereichen Mobilität, Ernährung und Kommunikation. Dafür setzen sich jeweils Designer, Wirtschaftswissenschaftler, Ingenieure und Fachleute des Gesundheitswesens gemeinsam an einen Tisch. Es wird jedoch nicht von ihnen erwartet, dass sie vorgefertigte Vorschläge unterbreiten. Die Senioren werden von Anfang an mit einbezogen, um ein besseres Verständnis ihrer Bedürfnisse und der Schwierigkeiten, denen sie im Alltag begegnen, zu ermöglichen und auf diese Weise gemeinsam konkrete und geeignete Lösungen zu schaffen. Da die Senioren selbst am besten wissen, was «gutes Altern» bedeutet, steuern sie ihre Ideen und ihren kritischen Blick auf die möglichen Anwendungen der Innovationen bei.

«Die Rolle des Senior Living Lab besteht darin, den Unternehmen die wichtigsten Bedürfnisse der Senioren nahezubringen – und auf der anderen Seite den Senioren zu erklären, warum dieses oder jenes Unternehmen nicht all ihren Wünschen gerecht werden kann», erklärt Nathalie Nyffeler, Professorin an der Hochschule für Ingenieurwissenschaften in Yverdon. Diese Vorgehensweise umfasst demnach eine unternehmerische Dimension, sorgt aber zugleich für sozialen Zusammenhalt. Sie schafft einen Mehrwert für die verschiedenen Beteiligten, und zwar sowohl in wirtschaftlicher Hinsicht (durch die Konzeption neuer Produkte und Dienstleistungen) als auch in akademischer Hinsicht (durch den wissenschaftlichen und beruflichen Austausch sowie die Weiterbildung).

Organisation eines «World Cafés»

Während der Pilotphase des Senior Living Lab ist das gemeinsam mit den öffentlichen Nahverkehrsbetrieben Lausanne durchgeführte Projekt wohl das erfolgreichste. Es umfasst eine Fokusgruppe von etwa 20 Personen im Alter von 65 bis 70

Jahren, die bei ihrem Verkehrsverhalten beobachtet wurden. Im Anschluss an ein «World Café» hat die Fokusgruppe dann etwa 30 Ideen in der Rangfolge ihrer Wichtigkeit aufgelistet und diese den öffentlichen Nahverkehrsbetrieben Lausanne übergeben. Diese konnten die Vorschläge tatsächlich zur Verbesserung einiger Dienste nutzen. In den Broschüren tauschte das Unternehmen zum Beispiel jene Fotos aus, die die Fokusgruppe als ungeeignet eingeschätzt hatte. Zudem wurden bestimmte Vergünstigungen, die für betagte Kunden kaum von Nutzen sind, durch andere ersetzt. Die Chauffeure wurden mithilfe einer Schulung für eine «sanfte» Fahrweise sensibilisiert und zudem angewiesen, nahe am Trottoir anzuhalten. Schliesslich entwickelten die Designer der Ecole cantonale d'art de Lausanne ECAL den Prototyp einer Gehstockhalterung speziell für die öffentlichen Verkehrsmittel.

«Die Senioren sind Partner, nicht Versuchskaninchen»

«In dieser zweijährigen Pilotphase konnten wir eine Arbeitsmethode, eine fachübergreifende Zusammenarbeit sowie eine gemeinsame Sprache testen», bestätigt Delphine Roulet Schwab, Professorin am Institut und an der Hochschule für Gesundheit La Source. Darüber hinaus wurde auf allen Seiten das Bewusstsein geschärft, wie wichtig ein Vertrauensverhältnis zwischen den Partnern ist und wie nötig klare Spielregeln sind. Als Seniorenverbände die Befürchtung äusserten, die Senioren könnten lediglich zum Vorteil der Unternehmen ausgenutzt werden, begann das Senior Living Lab zusammen mit den betagten Menschen einen ethischen Rahmen für ihre Aktivitäten zu erarbeiten. «Die Senioren sind Partner des Projekts und keine Versuchskaninchen», versichert Nathalie Nyffeler. Sie erinnert gleichzeitig daran, dass der Ansatz von doppeltem Nutzen ist: Einerseits fühlen sich die Senioren gehört und beachtet, andererseits erlangen die Unternehmen eine genauere Kenntnis ihrer Kunden und können so ihr Angebot und ihr Image verbessern. «Die Kunst ist, ein feines Gleichgewicht zu finden.»

Ökosystem der sozialen Innovation

Derzeit setzen sich die beiden Professorinnen und ihre Kollegen für die Weiterführung des Senior Living Lab ein. Zunächst benötigen sie die Zustimmung der Direktionen der betreffenden Fachhochschulen zur Fortsetzung des Projekts und zur Erstellung eines Finanzierungsplans. Zudem muss ein Leistungskatalog zum Verkauf der Dienstleistungen des Senior Living Lab an Kunden erarbeitet werden. «Wir halten auf jeden Fall an einem partizipativen Ansatz fest», bestätigt Nathalie Nyffeler. Ihr Ziel ist es, mit und für die Senioren ein Ökosystem der sozialen Innovation zu entwickeln, aber auch einen Austausch zwischen Senioren, Unternehmen, Forschern und Studenten zu ermöglichen. (amn) ●

Die Senioren wissen am besten, was «gutes Altern» bedeutet, und liefern ihre Ideen dazu.

Designer, Ökonomen, Ingenieure und Fachleute für Gesundheit setzen sich an einen Tisch.

neu

CAMINO – Ihre Info- und Laufbahnberatung im Sozialbereich

EDUQUA

Agogis · Pelikanstrasse 18 · 8001 Zürich · Tel. 043 366 71 10 · info@agogis.ch · www.agogis.ch/camino

Das Leben unbeschwert
geniessen – dank dem Notruf
von SmartLife Care.

Mit dem Notruf von SmartLife Care,
geniessen Sie Ihre Unabhängigkeit
– und holen bei Bedarf sofort Hilfe.
Rund um die Uhr!

Mehr Informationen zu SmartLife Care gibt es unter der
Gratis-Hotline 0800 84 37 27 sowie unter www.smartlife-care.ch



CURAVIVA.CH

Bei uns finden
Sie das passende
Personal!

sozjobs.ch

Der Stellenmarkt für Sozial- und Gesundheitsberufe



Entwicklung von «Ghetto»-Produkten, die speziell für Senioren konzipiert, von diesen jedoch oft als zu stigmatisierend empfunden und daher abgelehnt werden.

Er empfiehlt stattdessen eine generationenübergreifende Strategie mit einem auf Senioren abgestimmten Produktangebot, das jedoch auch ein anderes, jüngeres Publikum anspricht. Eine andere Strategie besteht in der Anpassung der Kommunikation zum gleichen Produkt mit differenzierten Botschaften. So arbeitet zum Beispiel der Optiker Visilab mit Bernhard Rusi für ältere und mit Lara Gut für jüngere Kunden zusammen. Schliesslich kommt es darauf an, sich mit den richtigen Worten und den passenden Bildern an die Senioren zu wenden, denn Menschen im Alter fühlen sich immer jünger, als sie tatsächlich sind. Man muss sich also auf ihre Werte beziehen und von den für sie bestimmten Waren und Dienstleistungen sprechen – und nicht von ihrem Alter.

Seniorenmarkt: Sturzsensoren und Gehstock

Der Seniorenmarkt ist oft ein Synonym für technologische Innovationen und die damit verbundenen Geräte: Sturzsensoren, Teleassistenten, verbundene Uhren, Geräte zur Gesundheitskon-

trolle, Dienste zur Geolokalisierung, Gehstöcke oder Rollatoren mit GPS-Funktion. Seine Entwicklung umfasst jedoch auch pragmatischere Lösungen, die schlicht eine Frage des gesunden Menschenverstands sind. «Der Markt arbeitet nach soziodemografischen Kriterien und berücksichtigt das Konzept der Verletzlichkeit nicht», erklärt Nathalie Nyffeler, Professorin an

der Hochschule für Wirtschaft und Ingenieurwissenschaften des Kantons Waadt in Yverdon. Das Konzept der Verletzlichkeit beinhaltet jene Änderungen, die im Lebenslauf eintreten können und die bewirken, dass «eine betagte Person schnell von einem Zustand der Unabhängigkeit in die Verletzlichkeit und schliesslich in einen Zustand der Abhängigkeit abgleitet».

Ihre Kollegin Delphine Roulet Schwab, Professorin am Institut und an der Hochschule für Gesundheit La Source, ergänzt: «Charakteristisch für den Seniorenmarkt ist tatsächlich die grosse Heterogenität seiner Kundschaft, die sich mit fortschreitendem Alter noch verstärkt.» Ihr Vorschlag: ein interdisziplinärer und partizipativer Ansatz mit und für Senioren nach einer Methode, die zwei Jahre lang im Rahmen des Senior Living Lab (siehe Kasten Seite 33) getestet wurde. ●

**Es kommt darauf an,
sich mit richtigen
Worten und den
passenden Bildern an
Senioren zu wenden.**

Anzeige

Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften

Gesundheit

Neu
auch einzelne
Kurstage
buchbar

Pflege von Menschen mit Demenz

Vertiefen Sie Ihre Kompetenzen zur Betreuung von Betroffenen. Diagnostik und Behandlung von Demenzerkrankungen, Subjektives Krankheitsempfinden und der Umgang mit herausforderndem Verhalten sind unter anderem Inhalte in dieser praxisorientierten Weiterbildung.

Weiterbildungsmodul

Start: 12. Juli 2018

Dauer: 8 Kurstage

Mehr unter zhaw.ch/gesundheit

Zentrum für medizinische Bildung

Höhere Fachschule für Aktivierung

HF Diplom

3-jährige Vollzeitausbildung
Dipl. Aktivierungsfachfrau HF
Dipl. Aktivierungsfachmann HF

> Mehr zum Aufnahmeverfahren unter medi.ch

Zertifikate FAB/FAA

Weiterbildung
Fachperson in aktivierender Betreuung
Fachverantwortliche/r in Alltagsgestaltung und Aktivierung

> Mehr zu den Weiterbildungsangeboten unter medi.ch

medi | Zentrum für medizinische Bildung | Aktivierung HF
Max-Daetwyler-Platz 2 | 3014 Bern | Tel. 031 537 31 10 | at@medi.ch

Das medi wird X im 2017

Die Erwerbswelt ist auf ältere Arbeitnehmer angewiesen

«Es braucht einen Kulturwandel»

Politik und Wirtschaftsverbände fördern die Erwerbstätigkeit älterer Männer und Frauen. Studien zeigen, dass Arbeitgeber einen wichtigen Anteil am Erfolg solcher Bemühungen haben. Von den Personalabteilungen der Firmen werden die Älteren aber oft vernachlässigt – jedenfalls noch.

Von Elisabeth Seifert

Ältere Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer werden für die Schweizer Wirtschaft immer wichtiger. Bereits jeder fünfte Erwerbstätige hat heute das 55. Lebensjahr überschritten. Das zeigt ein Blick in die jüngste Statistik des Staatssekretariats für Wirtschaft zur Situation der älteren Arbeitnehmenden. Und: Deren Anteil wird in den kommenden zehn Jahren aufgrund des demografischen Wandels weiter ansteigen. Damit aber gewinnt eine hohe Arbeitsmarktbeteiligung der älteren Bevölkerung an Bedeutung – bis zum Rentenalter und auch darüber hinaus. Andernfalls, so die allgemeine Befürchtung, könnten der Wirtschaft längerfristig Arbeitskräfte fehlen. Hinzu kommt, dass in einer älter werdenden Gesellschaft eine längere Erwerbstätigkeit von Männern und Frauen zur Sicherung der Altersvorsorge beiträgt.

Wie aber gelingt es, dass ältere Mitarbeitende möglichst lange gesund, motiviert und leistungsfähig ihren Beitrag in der Erwerbswelt leisten können? Während in vielen Ländern der EU diese Frage bereits seit über zehn Jahren zur Tagesordnung gehört, hat die Debatte darüber in der Schweiz erst relativ spät begonnen. Das erklärt sich unter anderem damit, dass die Schweiz im internationalen Vergleich bei der Beschäftigung von älteren Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern einen

Spitzenplatz belegt. Darüber hinaus profitierte die Wirtschaft hierzulande über einen langen Zeitraum von der Zuwanderung einer hohen Zahl ausländischer Arbeitskräfte. Ein Reservoir, das gerade bei den Fachkräften nicht mehr so ergiebig ist. Wichtige Gründe hierfür sind die verbesserte Konjunktur in den Herkunftsländern aber auch der demografische Wandel dort, was zu einer abnehmenden Mobilität der Arbeitskräfte führt.

Diskriminierende Praktiken

Die absehbare Verknappung des Arbeitskräfteangebots sowie die anhaltend hohe Nachfrage nach Fachkräften führten im Jahr 2011 zur Fachkräfteinitiative des Bundes. Ins Leben gerufen wurde diese durch das Departement für Wirtschaft, Bildung und Forschung gemeinsam mit den Kantonen und den Sozialpartnern. Die Erwerbsbeteiligung der älteren Arbeitnehmenden ist dabei eines von mehreren Handlungsfeldern, um das hiesige Arbeitskräftepotenzial besser auszuschöpfen. Und damit auch unabhängiger zu werden vom ausländischen Arbeitsmarkt. Die Massnahmen, die seither im Bereich der älteren Erwerbsbevölkerung entwickelt werden, betreffen zum einen Erwerbsanreize im System der Altersvorsorge und zum anderen die Förderung der Arbeitsmarktfähigkeit sowie der Motivation, länger im Erwerbsprozess zu bleiben.

Parallel zur Umsetzung solcher Massnahmen organisieren die gleichen Partner seit 2015 jährlich eine Nationale Konferenz zum Thema ältere Arbeitnehmende. An der Veranstaltung im Frühling wurde ein besonderes Augenmerk auf das Thema Altersdiskriminierung gelegt, das unter älteren Erwerbstätigen immer wieder für Verunsicherung sorgt. Die Statistiken zeigen zunächst ein positives Bild. So sind ältere Erwerbstätige weniger von Arbeitslosigkeit betroffen als jüngere. Sind sie allerdings einmal arbeitslos, dann haben sie deut-

**Jeder fünfte
Erwerbstätige hat
heute das
55. Lebensjahr
überschritten.**

lich grössere Schwierigkeiten, den Wiedereinstieg in die Arbeitswelt zu schaffen. Dies erkläre sich aber nicht mit einer systematischen Diskriminierung, sind sich die Teilnehmenden der Konferenz einig, es gebe aber durchaus Fälle von benachteiligenden Praktiken. Um diesen zu begegnen, haben die Verbundpartner zuhanden der KMU eine Broschüre erarbeitet, mit der der Erhalt und der Wiedereinstieg von älteren Arbeitnehmenden gefördert werden sollen.

Gute Arbeitsbedingungen und Wertschätzung

Ergänzend zu den Bemühungen der Politik sowie der Wirtschaftsverbände und Gewerkschaften untersuchen wissenschaftliche Studien Faktoren, die die Arbeitsmarktteilnahme älterer Personen respektive deren Ausscheiden aus dem Erwerbsleben beeinflussen. Für eine erste, breit angelegte Forschungsarbeit vom Jahr 2012 im Auftrag des Bundesamts für Sozialversicherung (BSV) wurden rund 1300 Personen ab 58 Jahren sowie Arbeitgeber von insgesamt 5000 Unternehmen unterschiedlicher Grösse und Branche befragt. Das Fazit der Studie: Bei der Förderung der Erwerbstätigkeit stehen in erster Linie die Arbeitgebenden in der Pflicht. So betreffen wichtige Anreize für eine längere Erwerbstätigkeit von Personen ab 58 Jahren die Arbeitgebenden, stellen die Wissenschaftler fest. Am häufigsten genannt würden von den älteren Beschäftigten neben der «Freude an der Arbeit» vor allem «gute Arbeitsbedingungen» und «die Wertschätzung älterer Arbeitskräfte». Aus den Ergebnissen der Personalpolitik werde weiter deutlich, dass die Arbeitgebenden die Beschäftigung älterer Mitarbeitender wesentlich aktiver unterstützen könnten. Zwar gebe es diverse Massnahmen zur Förderung der (Weiter-)Beschäftigung, wie die Vermeidung von grossen körperlichen Anstrengungen oder auch die Möglichkeit zur Teilzeitarbeit. Die Unternehmen würden aber bei älteren Arbeitnehmern grösstenteils keine systematische Perso-

nalpolitik betreiben. Dieses Verhalten spiegle die Tatsache, dass etliche Arbeitgeber – zurzeit – nicht mit demografiebedingten Rekrutierungsschwierigkeiten rechnen.

Ergänzend zu Massnahmen der Arbeitgeberseite können gemäss den Autoren der BSV-Studie verschiedene Verbesserungen der institutionellen Rahmenbedingungen die höhere Arbeitsmarktteilnahme der Älteren unterstützen. Sowohl die Unternehmen als auch die älteren Erwerbstätigen befürworten etwa eine weitere Flexibilisierung des Rentenalters.

Wertvolles Potenzial bleibt ungenutzt

Die wichtige Rolle der Arbeitgebenden wird auch aus zwei Studien deutlich, die noch bis Ende Jahr an der Fachhochschule

>>



Was tun nach der Pensionierung? Viele Firmen schicken angehende Rentner in Pensionierungsseminare statt ihnen aufzuzeigen, wo und wie sie tätig bleiben können. Foto: key

Nordwestschweiz (FHNW) im Rahmen der strategischen Initiative «Alternde Gesellschaft» erarbeitet werden. Martina Zölch, Leiterin des Instituts für Personalmanagement und Organisation an der Hochschule für Wirtschaft in Olten, geht mit ihrem Team insbesondere der Frage nach, unter welchen Voraussetzungen sich ältere Arbeitnehmer über das offizielle Pensionierungsalter hinaus am Erwerbsprozess beteiligen. Ihre Untersuchung konzentriert sich auf den wissensintensiven Sektor. Die Wissenschaftler haben hierzu eine Reihe von Interviews mit Männern geführt, die in technischen Berufen oder der IT-Branche tätig sind. «Es geht uns vor allem darum, aufzuzeigen, wie Betriebe Know-how-Träger möglichst lange an sich binden können», hält Martina Zölch fest.

Vergleichbar mit den Ergebnissen aus der BSV-Studie nennen die Befragten als Gründe für eine weitere Erwerbstätigkeit neben der «hohen Befriedigung durch die Arbeit» etwa die «Identifikation mit der Firma» sowie «das Gefühl der Wertschätzung» und den «Wunsch, Wissen an Jüngere weiterzugeben». Eine besonders wichtige Erkenntnis aus den geführten Interviews sei vor allem, dass die Beschäftigten beim Übergang in die Nacherwerbsphase vom Arbeitgeber gefragt werden wollen, wie sie sich ihre Zukunft vorstellen und ob es für sie allenfalls eine weitere Beschäftigungsmöglichkeit gibt. «Die Unternehmen sind hier aber immer noch viel zu wenig aktiv und lassen damit oft wertvolles Potenzial brachliegen», kritisiert Zölch. Von den Befragten sei fast niemand durch das Unternehmen

Beteiligung Älterer am Arbeitsmarkt steigt

Mit einer Erwerbstätigenquote von zurzeit 74 Prozent bei der 55- bis 64-jährigen Bevölkerung belegt die Schweiz im internationalen Vergleich einen Spitzenplatz – nur in Schweden, Neuseeland und Island liegt die Quote noch höher. Die Beteiligung der Älteren ist dabei über die letzten 20 Jahren sukzessive gestiegen. Auch der Anteil jener, die nach dem ordentlichen Pensionsalter einer Erwerbstätigkeit nachgehen, hat in den vergangenen Jahren stetig zugenommen. Zurzeit gehen 19 Prozent der 64- bis 74-Jährigen einer Erwerbsarbeit nach, meistens Teilzeit. Mit diesem Anteil gehört die Schweiz innerhalb von Europa zu den Ländern mit einer hohen Erwerbsbeteiligung, im weltweiten Vergleich liegt sie im Mittelfeld.

aktiv auf die Zeit nach der Pensionierung angesprochen worden. «Die Pensionierung wird von den Unternehmen als Privatsache betrachtet, um die sie sich nicht zu kümmern brauchen.»

Kritik an Pensionierungsseminaren

Zu einem Gespräch im Vorfeld der Pensionierung komme es in der Regel nur dann, wenn der Arbeitgeber einen Mitarbeiter im Rahmen eines «individuellen Deals» für eine ganz bestimmte Tätigkeit weiterbeschäftigen möchte. Solche Deals können jedoch, so Zölch, auch zu Unruhe und Unzufriedenheit innerhalb der Belegschaft führen. Im Umgang mit der Pensionierung brauche es vielmehr einen «Kulturwandel», fordert Zölch. Dazu gehöre, dass rechtzeitig Gespräche mit allen älteren Erwerbstätigen über ihre Zukunftsplanung geführt werden. Zudem gehe es darum, die Pensionierung nicht als ein fixes Datum zu begreifen, sondern vielmehr als einen zeitlichen Korridor, der eine Vielzahl an unterschiedlich zu gestaltenden Anstellungsmöglichkeiten bietet. Zölch: «Die Unternehmen haben eine Reihe Möglichkeiten, die Pensionierung flexibel zu gestalten, unabhängig von einer Veränderung der gesetzlichen Rahmenbedingungen.»

Entsprechend solcher Überlegungen steht Zölch den von etlichen Firmen durchgeführten Pensionierungsseminaren skeptisch gegenüber. Statt Noch-Mitarbeitenden Tipps im Umgang mit den Finanzen und der plötzlich gewonnenen freien Zeit zu geben, wäre es sinnvoller, ihnen die Augen dafür zu öffnen, in welchen Tätigkeitsfeldern sie sich künftig engagieren können. Zölch: «Viele Menschen haben das Bedürfnis auch nach der Pensionierung eine sinnstiftende Aufgabe zu haben.» Für die Wissenschaftlerin wäre es durchaus denkbar, dass mehrere Firmen gemeinsam



Die Weiterentwicklung von Mitarbeitenden, die eher einfache Arbeiten ausführen, wird heute vielfach vernachlässigt.

Foto: key

entsprechende Veranstaltungen durchführen, auch in Zusammenarbeit mit Behörden und weiteren Organisationen. Neben einer Beschäftigung in der bisherigen Firma bietet sich möglicherweise die Tätigkeit in einem anderen Betrieb an. Vielleicht aber möchte jemand den Schritt in die Selbstständigkeit wagen. Andere wiederum sehen ihre Zukunft vor allem in der Freiwilligenarbeit oder auch in der Unterstützung ihrer Angehörigen.

Demografischer Wandel betrifft auch die «Einfacharbeit»

Eine zweite Studie im Rahmen der strategischen Initiative «Alternde Gesellschaft» an der FHNW widmet sich Menschen, die Tätigkeiten ausüben, die keine formalen Qualifikationen erfordern. Unter Expertinnen und Experten hat sich dafür der Begriff «Einfacharbeit» etabliert. Darunter versteht man zum Beispiel Routinearbeiten an einer Maschine, aber auch personenbezogene Tätigkeiten, für die einiges an kommunikativem Geschick nötig ist. Oft werden diese von eher niedrig qualifizierten Männern und Frauen durchgeführt. Über alle Branchen hinweg wird der Anteil von Einfacharbeit auf rund 20 Prozent geschätzt. Mit der Fachhochschulstudie werde erstmals in der Schweiz die Auswirkungen des demografischen Wandels auf den Bereich der Einfacharbeit thematisiert, sagt Thomas Geisen, Dozent am Institut Integration und Partizipation an der Hochschule für soziale Arbeit in Olten. «Beschäftigte in Einfacharbeit galten lange als flexible Arbeits-

Arbeitgeber könnten die Beschäftigung älterer Mitarbeiter wesentlich aktiver unterstützen.

grund einer belastenden Arbeit einstellen mögen. Thomas Geisen hat zusammen mit Kolleginnen und Kollegen der Hochschule für Wirtschaft FHNW sowie der Pädagogischen Hochschule FHNW über 20 Unternehmen aus der produzierenden Industrie, dem Gastgewerbe sowie dem Sozial- und Gesundheitswesen befragt. Hinzu kamen Interviews mit Experten aus verschiedenen Bereichen.

Neue berufliche Perspektiven

Die Erkenntnisse und Empfehlungen der Forschungsarbeit betreffen – neben dem Gesundheitsmanagement – zu einem grossen Teil die Personalpolitik und die Personalentwicklung. Im Bereich der Einfacharbeit seien diese erst in Ansätzen vorhanden, selbst bei jüngeren Mitarbeitenden. Weiterbildungsmassnahmen beschränken sich in der Regel auf bestimmte Aspekte der aktuellen Tätigkeit, und Laufbahnentwicklungen gebe es nur selten, beobachtet Thomas Geisen. «Damit aber wird verhindert, dass die Mitarbeitenden berufliche Perspektiven entwickeln können, sei dies innerhalb oder ausserhalb des Betriebs.» Gerade bei körperlich anstrengenden oder monotonen Arbeiten ermögliche eine systematische und an den Ressourcen orientierte Personalarbeit, dass älter werdende Arbeitnehmende längerfristig im Erwerbsleben bleiben können. Zum Beispiel indem sie neue, weniger belastende Funktionen übernehmen kön-

Weiterentwicklung ist Ausdruck der sozialen Verantwortung

Zu den über 20 Unternehmen, die an der Studie der FHNW zu Auswirkungen des demografischen Wandels auf den Bereich der Einfacharbeit mitgemacht haben, gehört das Palliativzentrum Hildegard in Basel. Das Zentrum beschäftigt 110 Mitarbeitenden. Neben dem Fachpersonal im ärztlichen und pflegerischen Bereich zählen auch mehrere Pflegehilfen, Therapeutinnen, Seelsorger, Freiwillige, Angestellte im Hausdienst und Küche sowie im technischen Dienst zum Team des Zentrums. «Bei der Weiterentwicklung des Potenzials dieser Mitarbeitenden könnten wir sicher mehr tun», sagt Renato Bucher, Leiter Finanzen. Und zwar deshalb, weil sich aufgrund der neuen Technologien gerade auch sogenannte einfache Tä-

tigkeiten ständig verändern und komplexer werden. «Damit die Arbeitsmarktfähigkeit erhalten bleibt, braucht es vermehrte Investitionen in die Weiterbildung.» Dies liege im Eigeninteresse des Unternehmens und sei zudem Ausdruck der sozialen Verantwortung gegenüber den Mitarbeitenden, ist sich Bucher durchaus bewusst. Zurzeit ermöglicht das Palliativzentrum in Zusammenarbeit mit dem Spital den Mitarbeitenden in der Küche Erfahrungen im jeweils anderen Betrieb zu machen. Grosse Anstrengungen unternimmt das Palliativzentrum bei der Aus- und Weiterbildung von Fachpersonal im Bereich der Palliative-Care-Pflege, nicht nur für das Zentrum selber, sondern auch für Heime, Spitex und Spitäler. (esf)

kraftressource, als leicht austauschbar und ersetzbar, das hat sich aber in vielen Bereichen geändert.»

Bei der Rekrutierung von neuen Mitarbeitenden hätten etliche Firmen zunehmend Schwierigkeiten, geeignetes Personal zu finden, beobachtet Thomas Geisen. Auch Automatisierung, Rationalisierung und Digitalisierung werde das Problem nicht lösen. Zum einen erfolge der Wandel vielfach weniger abrupt als gedacht, zum anderen würden neue Formen von Einfacharbeit entstehen. Personenbezogene Dienstleistungen können zudem kaum automatisiert werden. Das aber bedeute, dass es verstärkt Bemühungen braucht, ältere Mitarbeitende zumindest bis zum offiziellen Pensionierungsalter im Betrieb zu halten – selbst dann, wenn sich gesundheitliche Probleme auf-

nen. Zudem werde auch die Einfacharbeit in einer rasch sich wandelnden Welt komplexer, was entsprechende Weiterbildungen erfordert.

Solche Investitionen lohnen sich, ist Thomas Geisen überzeugt. «Im Verlauf einer Arbeitsbiografie eignen sich auch Menschen, die eher einfache Tätigkeiten ausüben, eine Reihe von Kompetenzen an, die auf vielfältige Weise weiterentwickelt werden können.» Für die Erarbeitung und Durchführung solcher Weiterbildungsprogramme könnten sich mehrere Firmen zu einem Verbund zusammenschliessen, empfiehlt Geisen. Damit liessen sich Ressourcen sparen, zudem erschliessen sich für Firmen neue Rekrutierungsmöglichkeiten – und den Mitarbeitenden eröffnen sich neue Perspektiven. ●

Das Alter ist die Lebensphase der Langsamkeit – das ermöglicht eine andere Präsenz

«Man gewinnt an Tiefe»

Im Alter stellten sich Fragen nach dem Sinn des Lebens, nach der Wahrnehmung von Zeit, nach Verletzlichkeit, Würde, Autonomie, sozialem Zusammenhalt oder Gerechtigkeit anders als in jungen Jahren, sagt der Philosoph Bernard Schumacher*.

Interview: Anne-Marie Nicole

Herr Schumacher, ab welchem Alter ist man alt?

Bernard Schumacher: Das hängt auch vom Blickwinkel und vom Betrachter ab. Auf dem Arbeitsmarkt gilt man bereits mit 50 oder sogar mit 45 Jahren als alt, denn man ist nicht mehr so effizient und arbeitet langsamer. Der Blick von aussen wird zum Teil geprägt vom sozialen Druck und von den Leistungsanforderungen, die in unserer westlichen Gesellschaft tief verwurzelt sind. Aus dieser Sicht gehören all jene Personen zur Kategorie der «Alten», die nicht mehr in der Lage sind, bestimmte Dinge zu tun oder an bestimmten Aktivitäten teilzunehmen, die graue Haare oder Falten haben. Die Tatsache, dass sie Grossvater oder Grossmutter werden, teilt sie gleichfalls der älteren Generation zu.



* **Bernard Schumacher**, 52, ist Philosoph und Lehr- und Forschungsrat in Philosophie an der Universität Freiburg und leitet den Forschungs- und Lehrbereich «Alter, Ethik und Rechte» am Interdisziplinären Institut für Ethik und Menschenrechte.

Und wie sieht es mit dem Innenblick aus?

Man hat zwar das Gefühl, dass man immer noch jung ist, dass man noch immer zahlreiche Dinge tun und ausprobieren kann und unzählige Möglichkeiten vor sich hat – kurz: eine offene

Die «ewige Jugend» regt seit jeher die Fantasie an. Man will das Altern unbedingt hinauszögern.

Zukunft. Wenn man aber in den Spiegel schaut, sieht man Falten. Der Körper will nicht mehr so wie mit 20 oder 30, das Gehirn arbeitet langsamer, und der Wille hat zuweilen Mühe, Entscheidungen zu treffen. Man braucht mehr Zeit, um aufzustehen, sich

anzuziehen und die alltäglichen Dinge zu erledigen. Und man wird sich bewusst, dass eine neue Generation nachrückt, dass das Tempo zunimmt und es einem schwerer fällt, Schritt zu halten.

Wie altert man gut in einer sich beschleunigenden Welt?

Das ist schwierig. Die Welt, die uns heute umgibt, bewegt sich tatsächlich viel schneller. Die Technik verändert die Welt immer rasanter und bringt Ausserordentliches zustande. Doch dieses Tempo ist gekoppelt an die Forderung nach Effizienz. Die Gesellschaft erwartet, dass die Menschen aktiv und jung bleiben. Unter diesen Umständen fällt es manchmal schwer zu akzeptieren, dass die Zeit vergeht und man älter wird. Die Älteren verlieren sehr schnell den Anschluss.

Ist die Einstellung, jung bleiben zu wollen, typisch für die Babyboomer-Generation?

Die «ewige Jugend» regt seit jeher die Fantasie der Menschen an. Man will das Altern unbedingt hinauszögern. Man will die Augen davor verschliessen und die Realität leugnen, dass das Altern unweigerlich auf den Tod zusteuert. Man füllt die ver-

gehende Zeit immer mehr aus und nimmt sich immer weniger Zeit dafür, innezuhalten. Genau das ist es, was heute anders ist: die zunehmende Schnelligkeit, die Beschleunigung der Welt, der soziale Druck hin zum Aktivsein, zu Leistung und Kontrolle. Diese Werte – denn als solche werden sie wahrgenommen – durchdringen inzwischen sämtliche Bereiche: die Arbeit, die Wirtschaft, die Gesundheit. Und auch die Bildung: gute Noten erhalten, sein Diplom schaffen, einen sozialen Sta-

geschoben – sie gelten als «has been». So lange es sich um «junge Alte» handelt, die konsumieren, ist alles gut, insbesondere wenn sie kaufkräftig sind. Die «jungen Alten» rennen noch mehr als vorher, um nicht zurückzubleiben. Sie tragen familiäre Verantwortung, kümmern sich um ihre Enkel, unterstützen ihre Kinder in materieller oder logistischer Hinsicht. Sie reisen, gehen aus, bilden sich. Mit anderen Worten, sie machen weiter, um nicht stehenzubleiben. Denn wer stehenbleibt, wird sich



Verweilen im Hier und Jetzt: Genuss- statt Zeitmaximierung.

Foto: shutterstock

tus erlangen, sein Leben meistern. Dieser Druck lässt uns glauben, dass das Glück allein im Aktivsein liegt.

Die Alten werden also nicht mehr als Personen gesehen, die über Weisheit und Wissen verfügen sowie die Tradition und Kultur weitergeben?

Nein. Besonders, wenn es sich um «alte Alte» handelt. In einer immer stärker von der Technik geprägten Welt, in einer Gesellschaft, in der man immerzu rennt, in der man kaum Zeit hat, innezuhalten und die Gegenwart zu «bewohnen», werden die «alten Alten» schnell ausgegrenzt, an den Rand der Gesellschaft

seines Alters, der Endlichkeit und des nahenden Todes bewusst. Doch da wir das alles nicht sehen, sind wir plötzlich alt und sterben, ohne uns darauf vorbereitet zu haben.

Was können sie uns also vermitteln, diese «alten Alten»?

Sie können uns etwas ganz Wesentliches begreiflich machen: Man kann leben, ohne um des Aktivseins willen aktiv zu sein, einfach indem man in der Gegenwart existiert, im Hier und Jetzt. Und dass man für den anderen präsent ist, dem anderen seine Präsenz zum Geschenk macht. Da viele Fähigkeiten und Möglichkeiten abnehmen, finden sich die älteren Menschen >>

immer öfter in dieser Zeit wieder, die nicht vergeht, in der sie in der Beziehung zu anderen präsent sein können. Sie gewinnt dadurch an Bedeutung. Die alten Menschen führen uns vor Augen, dass es nicht in erster Linie darum geht, die Zeit zu maximieren, sondern präsent zu sein: für die Mitmenschen und für sich selbst. Und genau dafür sind wir heute oft nicht in der Lage: ausreichend zu geniessen.

Wofür ist das Alter gut?

Zu nichts! Es muss nicht immer alles zu etwas nütze sein. Wozu ist es gut, sich zu bilden? Wozu ist es gut, zu singen? Zu nichts! Es gibt ganz einfach Tätigkeiten und Erfahrungen, deren Sinn in sich selbst liegt. Ebenso ist es mit dem Alter: Es existiert, ohne notwendigerweise einen Sinn zu haben. Wenn es jedoch unbedingt einen Nutzen haben soll, dann wäre es dieser: uns eine grundlegende Erfahrung des Seins zu ermöglichen, des Sich-Lösens, des Loslassens, des Akzeptierens der Verletzlichkeit. Das ist keineswegs eine Verneinung des Lebens, sondern vielmehr eine seiner Ausdrucksformen. Das Alter erinnert uns an unsere tiefe Verletzlichkeit und unsere Abhängigkeit, und das ist nichts Negatives! Man gewinnt an Tiefe. Jedes Alter hat etwas beizutragen. Jedoch fällt es dem jungen Menschen schwer, die vergehende Zeit zu verstehen – er befindet sich im Aufbau.

Die Chance des Alters liegt also in der vergehenden Zeit?

Ja. Ich spreche lieber von einer Chance des Alters als von einem Nutzen. Es ist die Chance des Alters, das Sich-Lösen zu ermöglichen, diese innere Bereitschaft, etwas zu geben, auch in der Beziehung zum anderen. Wann nimmt man sich heutzutage die Zeit, über den Sinn des Lebens nachzudenken, Betrachtungen anzustellen, und zwar nicht nur für sich allein, sondern mit dem anderen? Das Altern ist eine Art Reifeprozess, der dem Einzelnen die Gelegenheit gibt, in Bezug auf bestimmte Dinge Klarheit zu erlangen. Die Chance des Alters ist es zudem, sich dem eigenen Tod und der eigenen Endlichkeit zu stellen. Das sollten wir alle tun. Das ist vielleicht das, was die ältere Generation der jüngeren weitergeben kann: einen Blick für die uns zugemessene Zeit und die Herausforderung, das Leben in der Gegenwart zu leben, ohne die Vergangenheit oder Zukunft auszublenden. Vielleicht gibt es uns schon morgen nicht mehr. Die Älteren sagten einst: Wenn du dein Haus verlässt, dann denke daran, dass es vielleicht das letzte Mal ist, dass du die Deinen siehst.

Hat die Verlängerung der Lebensdauer die gesellschaftliche Vorstellung vom Alter verändert?

Genau darin liegt das Paradoxon des Alters: Die moderne Technik und die Fortschritte der Medizin haben die Lebenserwartung bei relativ guter Gesundheit drastisch erhöht. Die medizinische Wissenschaft ist technisch in der Lage, Personen mit einer mehr oder weniger ernsten Behinderung am Leben zu erhalten. Die Gesellschaft aber wünscht sich junge Alte, die aktiv, unabhängig und autonom sind. Sobald sie zur Last fallen – egal, ob sozial, affektiv oder wirtschaftlich –, wird es problematisch. Die Menschen im Alter machen sich selbst Vorwür-

fe dafür, eine Last zu sein. Doch das Problem liegt nicht bei ihnen, sondern bei den Jüngeren, in ihrer Sichtweise auf die Verletzlichkeit und die Abhängigkeit im Alter.

Wie kann man diese Sichtweise ändern?

Die Sichtweise der Gesellschaft zu ändern, ist nur möglich, wenn sie sich des tiefen und grundlegenden Werts der Person selbst bewusst wird – unabhängig von ihrer Rentabilität oder ihrem «Nutzen». Eine Person trägt ihren Sinn stets in sich selbst und ist niemals bloss ein Mittel. Wir werden alle älter und zugleich verletzlicher. Doch unsere Mitmenschen sind da, um jedem von uns zu sagen: «Wie schön, dass es dich gibt!» Egal, wie alt, krank oder abhängig man ist, es ist immer toll, dass wir – Sie und ich – existieren. So lange es Leben gibt, gibt es auch Möglichkeiten. Der Wert einer Person hängt weder von ihrer Aktivität noch von ihrem Gesundheitszustand ab; er liegt in ihr selbst. Dies ist das Prinzip der unveräusserlichen Würde des Menschen.

Wie altert man erfolgreich?

Erfolgreich leben, erfolgreich altern – und sogar erfolgreich sterben! Ich weiss nicht, was das bedeuten soll. Noch einmal: Die gesellschaftliche Erwartung legt die Kriterien und Standards fest und gibt uns vor, was man sein und tun soll, um erfolgreich altern zu können. Machen Sie Ihre zehntausend Schritte, essen Sie fünf Portionen Obst und Gemüse pro Tag und so weiter. Der Druck kann wirklich enorm sein. Sie sind selbst für ihre Handlungen verantwortlich, um gut zu leben – und der Gesellschaft keine Kosten zu verursachen. Wie wäre es damit, einem solchen Erfolg erfolgreich zu widerstehen?

«Das Altern ist ein Prozess, der die Gelegenheit bietet, bestimmte Dinge klarer zu sehen.»

«Betagt, doch unverwüsthlich», «Der älteste Dandy im Dienst», «Die jungen Neunzigjährigen»: Das sind Schlagzeilen aus der Presse. Sie loben die gute Kondition der Ältesten unter uns. Werten sie damit das hohe Alter auf?

Es ist in der Tat erstaunlich, wozu manche Menschen selbst im Alter von über 90 Jahren noch fähig sind. Diese Presseschlagzeilen zeugen von der Wertschätzung, die einem «erfolgreichen» und leistungsfähigen hohen Alter entgegengebracht wird. Doch wie sieht es mit dem hohen Alter in Abhängigkeit aus? Wird man nur dann geschätzt, so lange man in guter Verfassung ist? Wenn man sich nicht mehr hinter seinem sozialen Status, seiner Intelligenz, seiner Autonomie, einer gewissen Repräsentativität oder einer Art und Weise, in Gesellschaft aufzutreten, verstecken kann, tritt die ontologische Würde noch deutlicher in Erscheinung und öffnet sich jedem Menschen – einfach, weil er existiert. Daher sollten wir auf ihn den gleichen Blick wie auf das Neugeborene werfen, das ja auch schwach und verletzlich ist.

Ist die steigende Beanspruchung von Suizidhilfe eine Folge der stark gestiegenen Lebenserwartung?

Diese beiden Phänomene muss man trennen. Es handelt sich um eine Entwicklung, die vielmehr mit einer Radikalisierung des individuellen Anspruchs auf Autonomie und Wahlfreiheit zusammenhängt und Autonomie nicht mehr als etwas Soziales

versteht: Irgendwann entscheide ich mich zur Einnahme eines Mittels, das mich tötet. Ich erlaube mir zu gehen – um nicht in eine Situation zu gelangen, die ich als schreckliches Leiden einschätze, oder um nicht die Kontrolle zu verlieren. Dazu kommt eventuell der soziale Druck, der Blick der Mitmenschen, der sagt: «Du wirst langsam alt.» Oder indirekt: «Es wird Zeit, dass du gehst.» Auch ein anderes Thema gewinnt an Bedeutung: Bis zu welchem Punkt ist man bereit, für bestimmte Operationen zu bezahlen? Hat jeder zwangsläufig ein Anrecht auf sämtliche medizinischen Leistungen – oder nur jene, die sich diese auch wirklich leisten können? Das ist das Paradoxon der Komplexität und der Möglichkeiten der Medizin: Es ist ideal, wenn man alles reparieren kann, doch soll man es um jeden Preis tun?

Bedroht das hohe Alter das Gleichgewicht zwischen den Generationen?

Ich hinterfrage vielmehr Platz und Raum, den man den «jungen Alten» einräumen sollte. Wenn heute bei uns die Menschen das Ruhestandsalter erreichen, haben sie noch etwa 20 Jahre bei relativ guter Gesundheit vor sich. 20 Jahre, das ist viel im Vergleich zu 40 Jahren Berufstätigkeit. Welche Rolle sollte man dieser Generation also einräumen, die über Fähigkeiten und Erfahrungen verfügt und auf ein erfülltes Dasein zurückblickt?

Es wird notwendig sein, neue Modelle der bezahlten oder unbezahlten Tätigkeit zu entwickeln: Freiwilligenarbeit, Mentoring, Partnerschaft. Das ist ein Gedanke, der sich nicht nur auf persönlicher, sondern auch auf gesellschaftlicher Ebene stellt.

Inwieweit interessiert sich der Philosoph für das Alter?

Obwohl er sich für das Alter ebenso wie für alle anderen Fragen, die dem menschlichen Wesen zugrunde liegen, interessiert, führt uns das Alter doch auch einige fundamentale Fragen und Themen vor Augen: das Verständnis der Weisheit und des Sinns des Lebens, die Wahrnehmung der vergehenden Zeit, das Sterben und der Tod, die Verletzlichkeit, die Geschichte, der Status der Person, die Würde und Autonomie, der soziale Zusammenhalt und der Zusammenhalt der Generationen, die soziale Gerechtigkeit und Verantwortung.

Wie stellen Sie sich Ihr eigenes Alter vor?

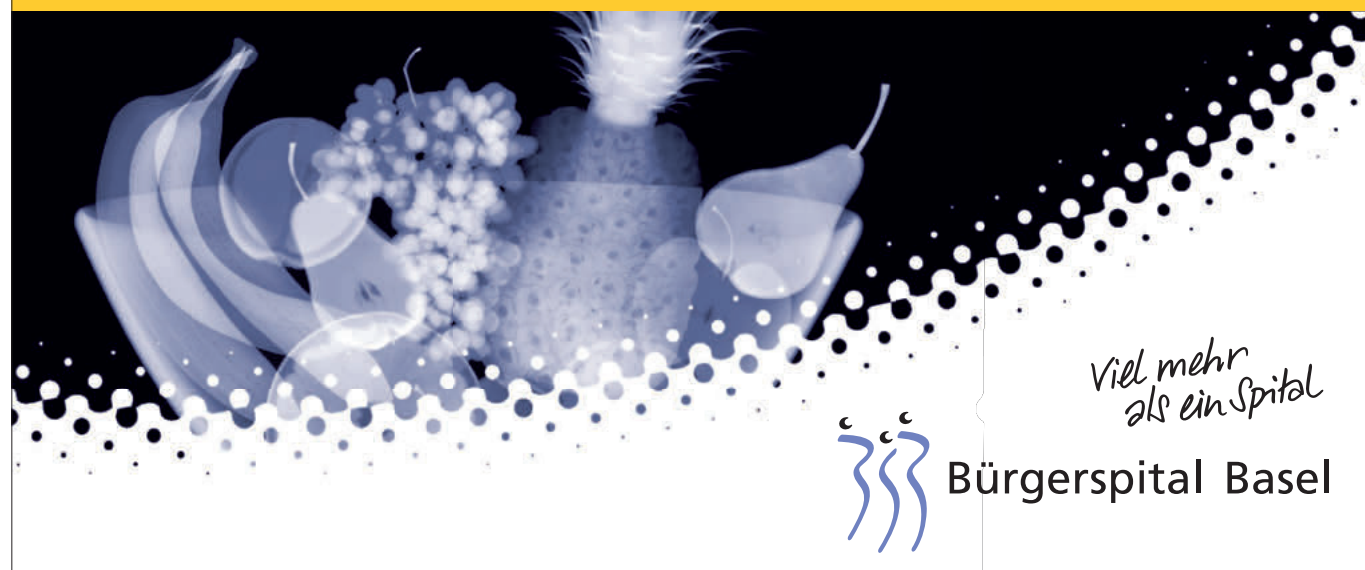
Alles zu seiner Zeit. Das werden wir sehen. Ich lasse mich überraschen. Sollte ich mich eines Tages in einer verzweifelten Situation befinden, so möchte ich glauben, in den Augen meiner Mitmenschen lesen zu können: «Es ist toll, dass es dich gibt.» Darin liegt die Hoffnung auf den Triumph der Liebe, denn der Mensch verdient es, dafür geliebt zu werden, was er ist, nicht dafür, was er tut. ●

Anzeige

Betreuung Betagte

Für individuelle Wohnformen im Alter.

In fünf Alterszentren und in der Tagesbetreuung Lindenhof bieten wir persönliche Betreuung und attraktive Ausbildungsplätze. www.buespi.ch





Neuwertiges Mobiliar durch budgetschonende Sanierung

Durchgesessene Polster und ramponierte Gestelle machten die Sitzmöbel im Zentrum Schlossmatt in Burgdorf nach Jahren des Gebrauchs unansehnlich. Zudem passten die Stühle farblich nicht mehr zum neuen Einrichtungskonzept.

Als Tisch- und Stuhlhersteller ist Girsberger auch Spezialist für die Erneuerung von bestehendem Mobiliar. Zunächst wurde ein Musterstuhl sandgestrahlt, mehrfach lackiert und neu gepolstert. Das Ergebnis überzeugte und so liess das Pflegezentrum insgesamt 164 Stühle überarbeiten. Zudem wurden die bestehenden Tischgestelle neu pulverbeschichtet und mit neuen Platten nach Mass ausgestattet.

Die fachgerechte Wiederinstandsetzung von abgenutztem Mobiliar schont das Budget und leistet einen Beitrag zur Nachhaltigkeit. Um die Möglichkeit einer Sanierung Ihrer Möbel abzuklären, steht Ihnen Andreas Kramer unter +41 (0)79 449 14 25 oder andreas.kramer@girsberger.com gerne zur Verfügung.

An der Berner Fachhochschule ist ein neuartiger Sturzsensoren entwickelt worden

Der fast unsichtbare Helfer im Alltag

Niemand mag es, wenn man ihm ansieht, dass er ein Problem hat. Ein diskreter kleiner Sensor, der im Fall eines Sturzes automatisch Hilfe organisiert, kann deshalb sehr hilfreich sein. Einen solchen haben Forscher der Berner Fachhochschule in Burgdorf mit «Aide-Moi» entwickelt.

Von Elisabeth Heinzelmänn*

Jedes Jahr stürzen in der Schweiz an die 380 000 Personen, wovon fast 1400 an den Folgen sterben. Dies betrifft zu 96 Prozent ältere Menschen, die damit das Vertrauen in ihre motorischen Fähigkeiten verlieren. Die Betroffenen sind verunsichert, vermeiden oft angstvoll Aktivitäten. Damit nimmt ihre Muskelmasse ab, der Bewegungsmangel zu, was Gleichgewichtsprobleme und Sturzrisiko noch fördert.

Die Qual der Wahl mit den Sensoren

Natürlich bietet der Markt Messgeräte, die Stürze registrieren, ob Hightech-Hilfen wie das Sensorbett, der Sensor im Schuhwerk, Elektroden am Körper oder Sensoren, die in Kleidern eifrig EKG-Daten sammeln. Doch sichtbare Aufpasser und verkabelte Sensorbetten reduzieren die Lebensqualität. Und was geschieht nach einem Sturz? Verliert die gestürzte Person ihr Bewusstsein, kann sie oft nicht mehr den Alarm über einen Knopfdruck auslösen. Gerade dies setzen aber auf dem Markt verfügbare Systeme voraus.

Die Berner Fachhochschule (BFH) Technik und Informatik, kompetent in Medizintechnik, kann Hightech-Innovationen wie das Body Sensor Network für Bewegungsdaten, das EKG-Gerät für verbesserte Diagnose, die Sensorhaut für taktile Pro-

thesen oder die elektronische Sehhilfe für altersbedingte Makula-Degeneration vorweisen. Aufgrund ihrer Kontakte mit Pflegeeinrichtungen hatten Professoren der Fachhochschule die Idee für einen neuartigen Sturzsensoren, der notfalls eigenhändig Vertrauenspersonen alarmiert. Martin Kucera, Professor für Elektronik, nahm sich mit seinen Assistenten Tobias Meerstetter und Simon Scheurer dem Thema in einem interdisziplinären Projekt an.

Anspruchsvolle Umsetzung der Wünsche

Damit der Sensor praxistauglich ist, sondierte das Departement Wirtschaft, Gesundheit und Soziale Arbeit der BFH in Gesprächen die Anliegen älterer Menschen. Meist möchten sie einen kleinen, unauffälligen Sensor mit wasserdichtem Gehäuse, der sich – unbehelligt von Duschen oder Baden – eine Woche auf der Haut tragen lässt. Wie sie betonen, wäre es den Seniorinnen und Senioren am angenehmsten, sie könnten den Sensor auf den Rücken kleben und müssten nicht mehr daran denken. Im

Fall eines Sturzes würde der Sensor automatisch Vertrauenspersonen alarmieren. Diese Anforderungen sind sinnvoll, denn ist ein Gestürzter nicht mehr mobil, kann er gegebenenfalls lange auf Hilfe warten.

Eine Grundvoraussetzung lautet: Man muss die Reaktionszeit reduzieren, denn – abgesehen von den Schmerzen, die einen Verunfallten plagen – steigen die Kosten, je länger eine

Person hilflos am Boden liegt. Auf dieser Basis entwickelten die Ingenieure der BFH einen Sturzsensoren, der sich mit einem Pflaster am Körper tragen lässt. Die Batterielaufzeit des Sensors beträgt über zehn Tage. Der Benutzer kann die Batterie kontaktlos und einfach innerhalb von zwei Stunden laden. Der Sensor ist wasserdicht, was das Tragen in jeder Situation ermöglicht, auch beim Duschen und Baden. Gerade bei Letzterem

Der Sensor ist wasserdicht, was das Tragen in jeder Situation ermöglicht, auch beim Baden.

>>

ist das Sturzrisiko erhöht. Durch das Tragen des Sensors unter der Kleidung ist er für Dritte nicht sichtbar und dadurch diskret. Da sich viele Befragte den Sensor in ihrer Lieblingsfarbe wünschen, ist dieser nun in verschiedenen Farbtönen erhältlich, womit er nicht nur funktionell, sondern auch optisch überzeugt.

Ein pfiffiges Konzept – drei Einsatzgebiete

Der auf «Aide-Moi» – «Hilf mir!» – getaufte Sturzsensor kann nun, direkt am Körper getragen, einen Sturz erkennen, also von anderen Ereignissen unterscheiden, auswerten und eine vorher festgelegte Liste von Hilfspersonen automatisch alarmieren. Damit er ein möglichst breites Einsatzspektrum abdecken kann, planen die Initianten, das multifunktional einsetzbare Herzstück des Systems für drei Anwendungen auszurüsten:

«Aide-Moi Mobile» ist für unterwegs. Der Sensor wird mit einem Mobiltelefon verbunden, das als Relais dient und den Alarm weiterleitet. Auch ein Einsatz zuhause ist möglich, sofern sich das Mobiltelefon in Reichweite befindet. Eine spezielle App steuert den Sensor und konfiguriert ihn. Die Konfigurationsdaten sind auf dem Sensor gespeichert und selbst nach einem kompletten Stromausfall wieder abrufbar.

Speziell für zuhause ist «Aide-Moi Home». Der Benutzer installiert die Home-Station, die auch als Ladegerät für den Sensor dient, in seiner Wohnung und verbindet sie mit dem Stromnetz. Dank der verwendeten Funktechnologie gewährleistet eine einzige Home-Station den Empfang in Haus und Garten. Mit dem Anbinden an das Stromnetz erübrigt sich für den Benutzer der Unterhalt. Er muss kein Mobiltelefon herumtragen, um «Aide-Moi Home» zu nutzen.

Ideal für professionelle Pflegeeinrichtungen ist «Aide-Moi Enterprise». Es erlaubt, mehrere Relaisstationen zu vernetzen und so die Reichweite des Systems zu erhöhen. Im Einsatz in Altersheimen, Pflegeeinrichtungen und Spitälern lässt sich «Aide-Moi Enterprise» an bestehende Pflegefachpersonen-Rufsysteme koppeln.

In der Praxis testen, dann optimieren

Die Entwicklung des Sturzensors entpuppte sich als fließender Prozess, den die Befragten durch ihr aktives Engagement bereicherten. Konzept und Tragekomfort wurden positiv bewertet. Selbst wer empfindliche Haut hat, lobte das Aufkleben mit Pflaster. Unsicherheit bestand zuerst darüber, welche Sensorseite auf die Haut zu liegen kommt, zudem äusseren sich die Probanden kritisch über die beschränkte Akkulaufzeit und das Gefühl, den Akkustand ständig im Auge behalten zu müssen, letztlich über die zu geringe Reichweite zwischen Sensor und Smartphone. Einstimmig herrschte die Meinung, der Sensor dürfte noch kompakter sein. Positiv gewertet wurde, dass die direkte Implementierung eines Algorithmus auf dem Sensor den Energieverbrauch reduziert. Das Entwicklungsteam nahm die Feedbacks auf, analysierte sie und berücksichtigte diese in der Entwicklung der nächsten Sensorgeneration.

Auch die Entwickler an der BFH mussten in Tests Federn lassen: Sie wurden im kontrollierten Umfeld zu Fall gebracht und die

dabei entstehenden Beschleunigungen für verschiedene Stürze festgehalten. Zudem zeichneten die Kollegen Trainingsdaten zur Validierung der Sturzdetektion auf. Für den Algorithmus sind charakteristische Eigenschaften wichtig, damit er Stürze im Alltag von Alltäglichem wie Gehen, Treppensteigen und Hüpfen unterscheiden kann. Generell weisen Aktivitäten älterer Menschen geringe Beschleunigungswerte auf, wogegen ein Sturz hohe Messwerte für die Beschleunigung verzeichnet.

Rettender Engel für den Notfall

Die Liste möglicher Helfer, die der Sensor im Notfall aufbieten kann, muss genau überdacht sein. Nicht jeder hat rund um die Uhr Zeit, stets verfügbar zu sein. «Vielleicht bietet sich in der



Der Sensor wird mit einem Pflaster direkt auf der Haut befestigt.

Fotos: BFH

Der Sensor alarmiert automatisch eine vorher festgelegte Liste von Vertrauenspersonen.

Nacht der Nachbar ideal als Ersthelfer an. Aber tagsüber ist er nicht die richtige Person, da er in den Arbeitsprozess eingebunden ist», erklärt Martin Kucera, der jahrelang Ultra-Low-Power Transceivers für medizinische Anwendungen entwarf. «Damit

jederzeit jemand zur Verfügung steht, wird die Alarmierung von den «Aide-Moi»-Servern abgewickelt. Mit einem Webinterface lässt sich das System den eigenen Bedürfnissen anpassen.» Das bedeutet, dass der Benutzer seine Vertrauenspersonen selbst benennt und welche Priorität sie haben. Wird ein Alarm ausgelöst, kontaktiert das System beispielsweise die Nachbarin. Ist diese nicht verfügbar, alarmiert

es weitere Vertrauenspersonen. Die Art der Benachrichtigung erfolgt per Telefon, SMS oder E-Mail, je nach Erreichbarkeit der Vertrauensperson.

Wie geht es weiter?

Als direkte Projektfolge ist eine Aktiengesellschaft in Gründung. Tobias Meerstetter und Simon Scheurer – die Assistenten von Martin Kucera – überführen das Projekt in die Firma Aide-

Moi, ein Spin-off der Berner Fachhochschule. Für sie ist es wichtig, Nutzer des Sensors auch in Zukunft in die Weiterentwicklung mit einzubeziehen. Deshalb führen sie momentan in Zusammenarbeit mit Pflegeeinrichtungen eine Testphase mit sturzgefährdeten Probanden durch. Ziel ist es, den Sturz-Algorithmus zu optimieren und die Bedienerfreundlichkeit des



Die Home-Station, die auch als Ladegerät für den Sensor dient.

Sensors noch zu verbessern. Ein Schwerpunkt ist auch der Aufbau einer Marketingkampagne. Erste Erfolge wurden in diesem Bereich bereits erzielt. So konnten die Firmengründer ihr Produkt im Rahmen der Fernsehshow «Kampf der Ideen – Die Start-up Challenge» auf SAT.1 und ProSieben einem breiten Publikum präsentieren. «Aide-Moi» setzte sich gegen 160 Start-ups durch und schaffte den Finaleinzug. Dieser Fernsehauftritt machte andere Medienschaffende auf «Aide-Moi» aufmerksam, was neue Fernseh- und Radioauftritte nach sich zog. Unablässig auf der Suche ist man nach Investoren und Partnern, um eine zügige Markteinführung des Sturzsensors zu bewirken, damit ältere Menschen möglichst rasch von der neuen Technologie profitieren. ●

Weitere Informationen

Interessenten wenden sich an Martin Kucera, Professor für Elektronik an der Berner Fachhochschule, Institute for Human Centered Engineering HuCE.

martin.kucera@bfh.ch, www.aide-moi.ch

* Elsbeth Heinzlmann ist freie Journalistin für Wissenschaft und Technik.

Anzeige

Am Ende der Welt fehlt es an allem.

 SEPMAS CIVIL VOICES

Ausser an uns.

Durch unsere mobilen Gesundheitsteams werden Menschen auch dort medizinisch versorgt, wo sonst niemand hinkommt. Danke, dass Sie uns dabei unterstützen. PC 30-136-3. **Gesundheit für die Ärmsten: fairmed.ch**

FAIR MED

Mobbing und sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz

«Arbeitgeber haben eine Fürsorgepflicht gegenüber ihren Mitarbeitenden»

Soziale Institutionen sind nicht ausgenommen von Übergriffen am Arbeitsplatz. Claudia Stam* von der Fachstelle Mobbing und sexuelle Belästigung appelliert an die Verantwortung der Arbeitgeber – und stellt eine erhöhte Sensibilität bei ihnen fest.

Interview: Elisabeth Seifert

Die Sexismus-Debatte hat jüngst einen neuen Höhepunkt erreicht. Welche Relevanz hat das Thema in den Heimen und sozialen Institutionen?

Claudia Stam: Sexuelle Belästigung kommt auch in Heimen und sozialen Institutionen vor. In den letzten ein oder zwei Jahren stelle ich von den Verantwortlichen in den Heimen eine erhöhte Sensibilität für das Thema sexuelle Belästigung fest. Sie gelangen an uns, weil sie etwa ein entsprechendes Reglement ausarbeiten wollen oder eine Schulung für ihre Mitarbeitenden planen. Es gibt aber auch Betroffene, die sich an uns wenden.



* Claudia Stam ist Psychologin und Geschäftsleiterin der Fachstelle Mobbing und Belästigung mit Sitz in Zürich und Bern. Die Fachstelle ist die grösste Anbieterin in diesem Bereich in der Deutschschweiz. Die Dienstleistungen richten sich an Arbeitgeber und an Mitarbeitende für die Themen Mobbing und sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz.

Wie erklären Sie sich diese erhöhte Sensibilität?

Arbeitgeber haben eine Fürsorgepflicht gegenüber ihren Mitarbeitenden und können es sich je länger, desto mehr einfach nicht mehr erlauben, in diesem Bereich auf präventive Massnahmen zu verzichten. Wenn es zu einem Fall von sexueller Belästigung kommt und man als Arbeitgeber nicht beweisen kann, dass man in seinem Betrieb präventive Vorkehrungen getroffen hat, kann man zur Verantwortung gezogen werden. Ein Heim zum Beispiel, in dem wir jetzt gerade eine Schulung für alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter durchführen, hat vom Arbeitsinspektorat die Auflage bekommen, in der Prävention aktiv zu werden.

In der Öffentlichkeit werden gerade auch sexuelle Übergriffe durch Autoritätspersonen und Vorgesetzte thematisiert. Wie steht es damit in den sozialen Institutionen?

Ich habe kaum von Heimleitern gehört, die Mitarbeiterinnen belästigen. Es sind vor allem männliche Arbeitskollegen, die sich nicht immer richtig verhalten. Manchmal handelt es sich dabei um Mitarbeiter aus anderen Kulturen, die beim Thema Sexualität andere Ansichten vertreten. Dabei kann es dann auch zu massiven Grenzüberschreitungen kommen. Das Problem mancher Heimleiter oder auch von Teamkollegen besteht oft vor allem darin, dass sie ein solches Fehlverhalten verharmlosen.

Wann ist ein bestimmtes Verhalten nicht mehr harmlos?

Ausschlaggebend dafür ist das Empfinden der betroffenen Person. Von einer eindeutigen Belästigung spricht man dann, wenn jemand mit Anzüglichkeiten oder einer Handlung fortfährt, obwohl die Betroffene klar zu verstehen gegeben hat, dass sie das nicht will. Es gibt natürlich körperliche Handlungen, die als sexuelle Belästigung zu werten sind, ohne dass jemand Stopp sagen muss.

Man liest von Fällen, in denen Bewohner weibliche Pflegefachpersonen sexuell belästigen. Ist das bei Ihnen ein Thema?

Vonseiten der Arbeitgeber stelle ich gerade auch in diesem Bereich eine erhöhte Sensibilität fest. Und zwar sowohl in den Heimen als auch in den Spitälern. Lange Zeit war das eher ein Tabuthema. Das hat auch damit zu tun, dass die Arbeitgeber nicht so recht wissen, inwieweit sie beim Verhalten von Klienten gegenüber ihren Angestellten Verantwortung übernehmen müssen. Arbeitgeber haben aber auch hier eine Fürsorgepflicht für ihre Mitarbeitenden. Auch von Bewohnern und Patienten müssen sich Mitarbeitende nicht alles gefallen lassen.

Geht man gerade mit Bewohnern zu nachsichtig um?

Ich kann mich an eine Praktikantin einer Behinderteninstitution erinnern, die sich bei uns auf der Fachstelle gemeldet hat. Sie ist mehrfach von einem Bewohner sexuell belästigt worden. Die Heimleitung hat dieses Verhalten aber immer wieder zu erklären versucht. Auch die Praktikantin selber hatte längere Zeit das Gefühl, dass ein solches Verhalten gerade bei einem behinderten Mann nicht so ernst zu nehmen sei. Die junge Frau hat aber stark darunter gelitten. Sexuelle Belästigung durch Bewohner und Patienten ist ein sehr wichtiges Thema, bei dem noch viel Aufklärungsarbeit zu leisten ist.

Was raten Sie Betroffenen und Arbeitgebern, wenn es zu sexueller Belästigung kommt?

Zuerst sollte die Betroffene versuchen die sexuelle Belästigung zu stoppen, indem sie klare Grenzen setzt. Wenn das nicht zum Ziel führt, ist eine Meldung an die vorgesetzte Person angezeigt. Der Arbeitgeber steht dann in der Pflicht, der Sache nachzugehen, Gespräche mit beiden Seiten zu führen und die nötigen Massnahmen zu ergreifen.

Steht bei solchen Gesprächen nicht auch häufig Aussage gegen Aussage?

Das kommt immer wieder vor. Arbeitgeber machen es sich in solchen Situationen aber oft zu einfach und kommen damit ihrer Fürsorgepflicht nicht nach. Ich weiss von einem Fall, wo es sogar zu einem körperlichen Übergriff gekommen ist. Der Beschuldigte redete sich gegenüber dem Arbeitgeber heraus, indem er der betroffenen Frau den Vorwurf machte, ihn mit ihrem Verhalten provoziert zu haben. Der Arbeitgeber begnügte sich daraufhin mit einer mündlichen Verwarnung, und die betroffene Frau muss weiterhin mit diesem Kollegen zusammenarbeiten.

Wie müsste man in einem solchen Fall vorgehen?

Wenn sich der Arbeitgeber kein klares Bild verschaffen kann, dann macht es Sinn, eine externe Fachstelle mit der Untersuchung zu beauftragen. Auch unsere Fachstelle bietet unter anderem diese Dienstleistung an. In Einzelgesprächen prüfen wir die Glaubwürdigkeit von beiden Seiten, und meistens gelingt es dann aufgrund des Aussageverhaltens, den Sachverhalt zu klären und dem Arbeitgeber dann entsprechende Massnahmen vorzuschlagen.

Welche Massnahmen muss die Prävention umfassen?

In einem Reglement muss das Vorgehen bei sexueller Belästigung genau festgelegt werden. Dazu gehört etwa auch, dass

man interne oder auch externe Ansprechpersonen benennt, an die sich die betroffenen Mitarbeiter wenden können. Meiner Ansicht nach genügt es hier aber nicht, einfach den Vorgesetzten oder die Personalabteilung als Ansprechperson anzugeben. Diese müssen nämlich auf eine solche Meldung hin handeln, auch wenn der Betroffene sich vielleicht einfach nur mit jemandem austauschen möchte. Statt eine interne Vertrauensperson zu benennen, erachte ich es grundsätzlich für sinnvoller, eine externe Vertrauensstelle zu beauftragen, weil diese viel mehr Erfahrung mit solchen Fällen hat. Wichtig scheint mir schliesslich die Schulung der Mitarbeitenden.

Neben Hilfe bei sexueller Belästigung bietet Ihre Fachstelle Betrieben auch Unterstützung bei Mobbing-Fällen: Welches der beiden Themen beschäftigt Sie mehr?

Mobbing-Fälle beschäftigen uns rein zahlenmässig bedeutend mehr. Es fühlen sich deutlich mehr Mitarbeitende von Kollegen oder Vorgesetzten gemobbt als sexuell belästigt. Das hat aber auch damit zu tun, dass sexuelle Belästigung immer noch ein grosses Tabuthema ist. Gemäss Studien wird jede dritte Frau in ihrem Leben auf irgendeine Art sexuell belastet. Es gibt immer noch sehr viele, die sich nicht wehren. Es ist auch ein mit Scham behaftetes Thema.

... Mobbing hingegen ist weniger ein Tabu?

In den letzten Jahren ist Mobbing fast so etwas wie ein Modethema geworden. Im Unterschied zur sexuellen Belästigung meinen recht viele, dass sie gemobbt werden, obwohl dies gar nicht der Fall ist. Andererseits gibt es auch eine recht hohe Dunkelziffer von tatsächlichen Mobbingbetroffenen, die das gar nicht merken oder nicht wahrhaben wollen.

Gemäss einer Studie des Staatssekretariats für Wirtschaft kommt es im Gesundheitswesen zu besonders vielen Mobbingfällen – wie erklären Sie sich das?

Gerade im Gesundheitswesen, besonders in Spitälern und Heimen, stehen die einzelnen Mitarbeitenden und die Teams in einem engen Austausch miteinander. Ein guter Informationsfluss ist eine notwendige Bedingung für eine gute Pflege. Soziale Beziehungen aber sind immer konflikthanfälliger.

Je besser also die Teams zusammenarbeiten, desto seltener kommt er zu Mobbing-Fällen?

Wenn man einen sich anbahnenden Konflikt lösen kann, bevor er eskaliert, lassen sich Mobbing-Fälle tatsächlich vermeiden. Und bei der Lösung von Konflikten stehen besonders die Vorgesetzten in der Pflicht. Eine Hauptursache für Mobbing sind gemäss meiner Erfahrung Führungspersonen, die in solchen Situationen nicht richtig reagieren.

Welche Erfahrungen machen Sie mit Führungspersonen, die ihre Mitarbeitenden mobben?

In über 50 Prozent der Fälle ist es tatsächlich der oder die Vorgesetzte, die einen Mitarbeiter mobbt. Oft spielt Neid als Motiv eine Rolle. Wenn Vorgesetzte Mobbing betreiben, wird es sehr schwierig, etwas dagegen zu unternehmen. ●

«Lange Zeit war sexuelle Belästigung durch Bewohner und Patienten eher ein Tabuthema.»



IT von Mensch zu Mensch

Sie wollen für die Menschen da sein, und nicht für die IT?

Unico Data AG begleitet Ihre Institution auf dem Weg des digitalen Wandels – wobei der Mensch immer im Zentrum bleibt.

unicodata.ch

UNICO
D A T A



*Ihr Leben.
Unser Arbeitsmodell.*

Pflegefachfrau/-mann

Temporär. Fest. Springer. Pool: Wir finden für Sie jenes Arbeitsmodell, das zu Ihrem Lebensplan passt. Neben beruflichen Herausforderungen bieten wir Ihnen attraktive Sozialleistungen, Vergünstigungen und gezielte Weiterbildungen.

Wann sind Sie zur Stelle?

careanesth

jobs im schweizer gesundheitswesen

Unsere Stellen:



www.careanesth.com
T +41 44 879 79 79



**Berner
Bildungszentrum Pflege**

Pflegen Sie Ihre Zukunft!



Jetzt mehr erfahren!
www.bzpflege.ch

**Nachdiplomstudium
NDS HF Pflegeberatung**

Start Frühjahr 2018

Konsequent praxisorientiert:

**MAS FH in
GERIATRIC CARE**

**berufsbegleitend
modular
fundiert**

Geriatrische Pflegesituationen sind oft geprägt durch die Kombination von Hochaltrigkeit mit Multimorbidität und Demenz. Um alte und sehr alte Menschen professionell zu versorgen, benötigen Fachpersonen fundiertes, evidenzbasiertes Wissen und umfangreiche Kompetenzen. Damit können sie die Praxis in Pflegeheim, Spitex und Spital verbessern und die Lebensqualität der Betroffenen steigern.

Der berufsbegleitende MAS Studiengang in Geriatric Care vermittelt in verschiedenen Modulen die zentralen Konzepte und verbindet sie mit praxistauglichen Handlungsempfehlungen.

Der Studienstart ist jederzeit möglich.

Termine für Info-Anlässe: www.kalaidos-gesundheit.ch

Ihre Karriereziele – unsere berufsbegleitenden Studiengänge:

Bachelor of Science | Master of Science | Cardiovascular Perfusion | Care Management | Complex Care | Geriatric Care | Home Care | Management of Healthcare Institutions | Nephrological Care | Neuro/Stroke | Oncological Care | Palliative Care | Pflege- und Gesundheitsrecht | Rehabilitation Care | Transformationen managen | Transplantationspflege | Wound Care | Wissenschaftspraxis

Kalaidos Fachhochschule Gesundheit
Careum Campus, Pestalozzistrasse 5
8032 Zürich, Tel. 043 222 63 00
elke.steudter@kalaidos-fh.ch

KALG1707

 Eidgenössisch akkreditierte und beaufsichtigte Fachhochschule



**Kalaidos
Fachhochschule
Schweiz**

Die Hochschule für Berufstätige.

Nicht Missverhältnis, sondern Chance: Über eine Gesellschaft mit immer mehr Alten

Der geschenkte lange Herbst

Der demografische Wandel ist eine Chance. Sagt der deutsche Jurist, Journalist und Leitartikler Heribert Prantl. Er glaubt gar, dass die Gesellschaft besser werden kann, wenn man die alten Menschen wirklich an ihr teilhaben lässt.

Von Urs Tremp

Heribert Prantl, 64, gehört zu den bekanntesten Journalisten Deutschlands. Seine Kommentare und Analysen vor allem zur deutschen Bundespolitik werden beachtet und respektiert. Auch wenn ein Journalist – wie es die Berufsbezeichnung bereits suggeriert – zuerst dem Tagesgeschäft verpflichtet ist, darüber hinauszudenken ist nicht verboten. Das tut Prantl oft – auch in seinen Leitartikeln. So beschäftigte und beschäftigt er sich immer wieder mit dem Alter. Eine Auswahl dieser Kolumnen ist nun zwischen Buchdeckeln erschienen*. «Es geht um das Alter und darum, ob und wie es eine Gesellschaft gut verändern kann», schreibt Prantl. Innerhalb von nur einem Jahrhundert haben die Menschen zwanzig Jahre Lebenszeit gewonnen. «Früher bestand ein Leben aus Frühling, Sommer und Winter, also aus Kindheit, Arbeit und Sterben. Mit den geschenkten Jahren ist ein langer Herbst dazu gekommen. Das grosse und lange Altern ist so neu, dass es die Menschen noch gründlich lernen müssen.»

«Die Gesellschaft hat es sich angewöhnt, über das Alter zu stöhnen – als ob dieses Altern nur aus Demenz und Leid bestünde», schreibt Prantl. «Das längere Leben ist aber auch eine Auferstehung.»

Mit christlichen Traditionen verbunden

Prantl hat seine Kolumnen um die drei grossen christlichen Feste herum gruppiert: Weihnachten, Ostern, Pfingsten. Er macht keinen Hehl daraus, dass er sich einer christlichen Tradition verbunden fühlt. Seine Texte befassen sich «mit Gott, der Welt und der Heimat», aber auch «mit der Sozialpolitik und der Kultur des Teilens». Kultur des Teilens? «Ja, zur europäischen Leitkultur muss diese Kultur des Teilens gehören, weil Sankt Martin zu den ältesten Heiligen des europäischen Kontinents gehört.»

Aus dieser Kultur des Teilens lässt sich die Kultur der Teilhabe ableiten. Will heissen: Die Gesellschaft muss lernen, die alten Menschen teilhaben zu lassen an der Welt. «Wenn sie es gut lernt», schreibt Prantl, «wird das die Gesellschaft grundlegend verändern.» Zum Positiven, glaubt er. «Es wird die Gesellschaft menschlicher machen, weil die älteren Leute Zeit haben für die Dinge, für die die Jungen keine Zeit



Autor Prantl: Ein anderes Bild des Menschen entwickeln.

haben. Es wird die Gesellschaft klüger machen, weil die älteren Menschen Erfahrungen haben – Erfahrungen, die die Jungen noch nicht haben. Der lange Herbst wird die Gesellschaft sozialer machen, wenn die geschenkten Jahre nicht nur Freizeit, sondern auch eine soziale Zeit sein werden. Es wird die Kindheit der Kinder verändern, wenn sie in einer Gesellschaft aufwachsen, die ein anderes Bild vom Menschen entwickelt: Das Menschsein wird nicht am Lineal von Ökonomie und Leistungsfähigkeit entwickelt.»

Ist Prantl allzu optimistisch? Er ist zumindest hoffnungsfroh. Nicht von «Rentnerschwemme» oder «demografischen Missverhältnissen» ist für einmal die Rede, sondern von der Hoffnung, dass sich unsere Gesellschaft auch in Besinnung auf seine Traditionen zu Veränderungen fähig und willens ist.

Immer mehr alte Menschen, so hofft Prantl, können uns die Augen öffnen dafür, dass es eine Welt gibt jenseits von Leistung, Fitness und Produktivität. Dass die Kolumnen zuweilen einen predigthaftern Ton annehmen, ist Prantl durchaus bewusst. Seine Nähe zu Traditionen seiner ländlich-katholischen Heimat verhehlt er nicht. Ein Erzähler, der vor bald 2000 Jahren gelebt hat, hat das ganz ähnlich gesehen. Er hat nicht die offizielle Geschichte zu Ende, sondern eine ganz andere neu erzählt: der Evangelist Lukas. Seine Geschichte beginnt mit der Volkszählung von Augustus. Prantl: «Wie die Geschichte ausgeht, um wie viel die Steuereinnahmen des Imperiums gestiegen sind – das erfahren wir nicht mehr, weil der Evangelist Lukas diese Zählgeschichte abbricht und eine Gegengeschichte beginnt: die Weihnachtsgeschichte.» ●

«Es wird die Gesellschaft klüger machen, weil die älteren Menschen Erfahrungen haben.»

Heribert Prantl, «Alt. Amen. Anfang.», Verlag Ullstein, 192 Seiten, 13.90 Franken.

Finanzierungslogik first in der Kinder- und Jugendhilfe

Bei der Wahl einer Unterstützungsmassnahme muss das Bedürfnis des Kindes im Vordergrund stehen. Das aber ist nicht immer der Fall.

Von Cornelia Rumo Wettstein

Bekanntlich hat jedes System eine eigene Logik, und wenn mehrere Systeme miteinander kooperieren sollten, treffen unterschiedliche Logiken in Form von Konkurrenz aufeinander. Das ist auch im Bereich der institutionellen Unterstützung von Kindern und Jugendlichen nicht anders, wie Workshops im Rahmen einer Tagung zum Thema Kooperation eindrücklich zeigten.

Die anwesenden Professionellen waren aufgefordert, den Einfluss der verschiedenen Akteure (Kinder, Eltern, einweisende Behörde, begleitende Behörde/ Person und finanzierende Behörde) auf den Platzierungsprozess und den Betreuungsauftrag zu diskutieren. Die Betroffenheit im Plenum war spürbar, als die Teilnehmenden beim Zusammentragen der Reflexionen plötzlich die Dominanz der Finanzierungslogik erkannten. Obwohl keine unbekanntete Tatsache, wurde wieder einmal deutlich, dass das Kindeswohl nicht immer an erster Stelle kommt.

Wie absurd ist es denn, wenn ein Kind nicht mehr beschult wird, weil es aus einer unsicheren familiären Situation heraus notfallmässig ausserkantonale platziert werden muss, und der Wohnkanton sich weigert, das ausserkantonale Schulgeld zu übernehmen? Das war nur eines von vielen Beispielen, die zeigen, wie unser komplexes System von Zuständigkeiten und entsprechenden Kassen erlaubt, den Grund für entstehende Kosten aus den Augen zu verlieren. Störend ist ebenfalls die damit

einhergehende sehr kurzfristige Perspektive.

Immer wieder zeigen die Institutionen, wie flexibel und innovativ sie in ihren individualisierten Angeboten und Möglichkeiten sind. Viele sind bereit, zugunsten der Kinder auch bei unsicherer Finanzierung Aufgaben zu übernehmen. Diese Haltungen sollten nicht ausgenutzt werden. Zu den Bemühungen um Integration und Orientierung am Sozialraum sind auch kritische Stimmen zu hören. Die Kritik stellt dabei nicht diese wertvollen Ideen infrage. Sie ist vielmehr Ausdruck der Befürchtung, dass diese Ansätze zum Sparen missbraucht werden.

Dem Kind und seinem Unterstützungsbedarf mit den richtigen Massnahmen zu begegnen, bedeutet, zuerst den individuellen Bedarf zu klären und erst dann die entsprechende Unterstützung zu wählen.



Cornelia Rumo Wettstein leitet den Fachbereich Kinder und Jugendliche mit besonderen Bedürfnissen bei Curaviva Schweiz.

Alter

Junkies kommen ins Alter

«Wir haben zwar die grosse Drogenkrise der Neunzigerjahre überwunden, aber ihre Erbschaft verwalten wir heute noch», sagt Frank Zobel von «Sucht Schweiz». Will heissen: Die Drogensüchtigen, die seit Jahren von Heroin abhängig sind, kommen ins Alter und werden nicht selten zu Pflegefällen. Mehrere Städte bauen deshalb das Pflegeangebot für ältere Süchtige aus. In Zürich etwa soll das «Betreute Wohnen City» für Süchtige und psychisch Angelegene um vorerst acht Plätze wachsen. Das werde nicht reichen, sagt allerdings Kaspar Niederberger, Geschäftsbereichsleiter Wohnen und Obdach: «In den nächsten Jahren werden unseren Schätzungen zufolge mehrere hundert Menschen mit kombinierter Sucht- und psychischer Erkrankung in Zürich intensivere Betreuung benötigen – damit sie in Würde altern und nicht verwahrlosen.»

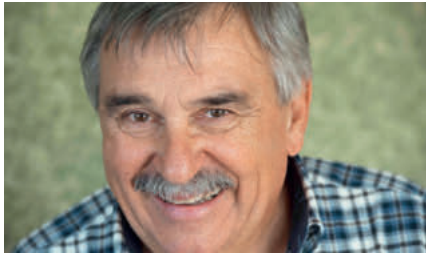
SonntagsZeitung

Auszeichnung für Michael Schmieder

Michael Schmieder, 62, langjähriger Leiter des Demenzheims Sonnweid in Wetzikon ZH, hat im November den Hauptpreis der Paradies-Stiftung überreicht bekommen. Der Preis zeichnet herausragende soziale Innovationen aus und ist mit 120000 Franken dotiert. Schmieder leitete die «Sonnweid» seit 1985 und baute das Pflegeheim sukzessive zur Spezialinstitution und zum internationalen Vorbild für die Demenzbetreuung aus. 1987 richtete er die europaweit erste Wohngruppe für Demenzkranke ein. Weitere, den verschiedenen Stadien der Krankheit angepasste Wohngruppen folgten, auch die Station Oase, auf der stark Pflegebe-

dürftige bis zum Tod betreut werden. Schliesslich gründete Schmieder einen hausinternen Bildungs-Campus, der ebenso Schulungen für auswärtige Pflegende anbietet.

Neue Zürcher Zeitung



Michael Schmieder: Soziale Innovation.

Erwachsene mit Behinderung

Behindertenrechtskonvention

Die drei nationalen Verbände Curaviva, Inso (Dachorganisation der Institutionen für Menschen mit Behinderung) und vahs (Verband für anthroposophische Heilpädagogik und Sozialtherapie) erarbeiten gemeinsam einen Aktionsplan, der die Selbstbestimmung von Menschen mit Behinderung, die in Institutionen leben, verbessern. Bei der Umsetzung der Uno-Behindertenrechtskonvention gebe es «noch viel zu tun». Noch verhinderten «vielfältige Barrieren» eine echte Teilhabe von Behinderten an verschiedenen Lebensbereichen. Eine nationale Arbeitsgruppe soll einen Aktionsplan sowie einen Massnahmenkatalog erarbeiten. Menschen mit Behinderung sollen ihre Interessen in die Arbeitsgruppe einbringen können. Ziel sei es, dass behinderte Menschen «im institutionellen Kontext ein möglichst selbstbestimmtes und selbständiges Leben führen können».

SDA

Ein Stadtauto für Rollstuhlfahrer

Das erste rollstuhlgängige Stadtauto, Elbee, hat die Schweizer Strassenzulassung erhalten. Es ist Anfang Dezember an der Swiss Handicap Messe in Luzern offiziell vorgestellt worden. Das Auto der tschechischen Firma ZLKL versteht sich als kostengünstige Alternative zum Fahrzeugumbau. Der Clou: Rollstuhlfahrer rollen selbständig über eine fernbedienbare Rampe direkt ins Auto und steuern es vom Rollstuhl aus. Der Stadtflitzer, der einem Smart ähnlich sieht, hat einen Zweitaktmotor und eine

zulässige Geschwindigkeit bis 80 Stundenkilometer. Das Auto kostet ca. 23000 Franken.

Kinder & Jugendliche

Lernerfolg bei Inklusion

In Deutschland haben Wissenschaftler erstmals untersucht, wie sich inklusiver Unterricht auf den Lernerfolg bei Kindern mit Förderbedarf auswirkt. Das Ergebnis: Der Lernerfolg ist weniger abhängig von der Inklusion selbst als von den Bedingungen, unter denen man sie umsetzt. Elke Wild, Professorin für pädagogische Psychologie an der Uni Bielefeld und Mitverfasserin der Studie, sagt: «Ganz wichtig ist die Kooperation, also wird wirklich zwischen Lehrkräften und sonderpädagogischen Lehrkräften auf Augenhöhe kommuniziert, findet ein guter Austausch statt, hat man genügend Zeit, sich auch zu verständigen und sozusagen sich wechselseitig weiterzubilden? Das ist eben ein ganz, ganz wichtiger Faktor neben der Haltung, ob man Vielfalt als Zumutung empfindet oder eben wirklich auch als Bereicherung.» Auch in der Schweiz sind die integrative Schulung und deren Auswirkungen auf Verhalten und Leistung untersucht worden. Man kommt zu einem ähnlichen Ergebnis: Integration funktioniert nur dort, wo Lehrerinnen und Lehrer in der Inklusion eine Chance sehen: «Es besteht eine Wechselwirkung zwischen Lehrern und Schülern: Ist eine Lehrperson pessimistisch bezüglich der Fortschritte eines Kindes, tritt die negative Entwicklung eher ein. Die Lehrperson ist der Schlüsselfaktor für den Schulerfolg aller Kinder.» Vertreter der Lehrerschaft wehren sich gegen diese ihrer Ansicht nach zu einsei-

tigen Schlussfolgerung. Lehrerinnen und Lehrer müssten die förderbedürftigen Schüler «unter oft völlig ungenügenden Bedingungen» in die Regelklassen integrieren, sagt etwa Franziska Peterhans vom Lehrerdachverband.

Deutschlandfunk, Tages-Anzeiger

Gedenkanlass mit Entschuldigung

Am 22. November hat sich die Bündner Regierung öffentlich bei den Opfern von fürsorgerischen Zwangsmassnahmen und Fremdplatzierungen im Kanton Graubünden entschuldigt. Im Rahmen einer Gedenkfeier versprach die Regierung, ein Zeichen der Erinnerung zu schaffen, das der Opfer gedenkt und helfen soll, das erlittene Leid und das geschehene Unrecht im Bewusstsein der Öffentlichkeit zu behalten, damit solches Unrecht nie wieder geschieht. «Die Regierung anerkennt die Schuld des Kantons. Sie entschuldigt sich bei den Opfern», sagte Regierungsrat Jon Domenic Parolini. Wie auch anderswo in der Schweiz wurden im Kanton Graubünden bis 1981 Kinder, Jugendliche und Erwachsene Opfer von fürsorgerischen Zwangsmassnahmen und Fremdplatzierungen.

Südschweiz

Pflege

Patientensicherheit erhöhen

Wegen Problemen und Fehlern mit Medikamenten sind in der Schweiz jedes Jahr 20000 Spitalaufenthalte nötig. Die Organisation «Patientensicherheit Schweiz» hat im November eine Charta lanciert, die dazu beitragen soll, solche Fehler zu vermeiden. Sie schreibt, dass es namentlich bei Übergängen zu Medikationsfehlern kommt, also wenn Pati-

>>



Neues Behindertenfahrzeug Elbee. Auto mit Rampe.

enten ins Spital eintreten, das Spital verlassen, in ein Pflegeheim wechseln oder vom Spital an einen Spezialisten überwiesen werden. Besonders heikel seien Spitalein- und -austritte. Würden bei diesen Übergängen Checks durchgeführt, reduziere dies Fehler bei der Verordnung, Dosierung, Verabreichung und der Einnahme von Arzneimitteln. Funktionieren könnten Checks aber nur, wenn Spitäler und Kliniken sie unterstützen und über das nötige Personal verfügen. Auch brauche es den Einbezug von Patienten und Angehörigen, IT-Strukturen wie das elektronische Patientendossier und Interprofessionalität. Mit der nun lancierten Charta will «Patientensicherheit Schweiz» dem systematischen Medikationsabgleich im Spital zum Durchbruch verhelfen. Über 30 Organisationen und Fachleute haben sie bisher unterzeichnet – u.a. der Verband Curaviva.

SDA

Weniger Zivis für die Heime?

Der Bundesrat will die Hürden für den Zivildienst erhöhen – weil er befürchtet, dass sonst immer mehr Dienstpflichtige den Dienst nicht in der Armee leisten. Die Heime ihrerseits befürchten, dass dies zu personellen Engpässen führt. Ein Drittel der Zivildienstleistenden sind in Alters-, Pflege- oder Behindertenheimen im Einsatz. Das entsprach 2016 – wie Curaviva-Direktor Daniel Höchli in einem Radio-Interview im November sagte – rund 1300 Vollzeitstellen in den Alters- und Pflegeheimen und über 700 Vollzeitstellen in den Behinderteninstitutionen. Der Fachkräftemangel könne mit Zivildienstleistenden zwar nicht einfach behoben werden, weil diese die fachliche Ausbildung nicht haben. Aber es gebe Tätigkeiten, die wichtig sind, jedoch nach weniger Fachwissen verlangen. Höchli versteht, wenn der Armeechef nicht gerne sehe, dass immer häufiger Mili-

tärdienstleistende nach der RS zum Zivildienst wechseln. «Die Branche ist aber sehr froh, dass es diese Möglichkeit für junge Menschen gibt. Und wir sind weiterhin bereit, sehr gute Plätze für Zivildienstleistende anzubieten.»

Radio SRF4 News

Medizin

Gripeschutz für alte Menschen

Forscher in Grossbritannien testen derzeit an rund 2000 älteren Menschen einen neuen Grippeimpfstoff, der besser schützen soll als herkömmliche Impfstoffe. Das neue Produkt regt das Immunsystem alter Menschen an und wirkt zudem gegen Grippeviren. Heute erkranken noch immer viele alte Menschen trotz Impfung an einer Grippe. Oft endet die Erkrankung tödlich. Bis der neue Impfstoff allerdings auf dem Markt sein wird, dürfte es noch einige Jahre dauern.

Tages-Anzeiger

Anzeige



www.sterben.ch

**fragen und antworten
aus anthroposophischer sicht**



Terre d'aventure.

Jedes Kind dieser Welt hat das Recht, Kind zu sein. Ganz einfach.

Terre des hommes
Kinderhilfe weltweit tdf.ch



**Modulare Weiterbildung für
Fach- und Führungspersonen in Heimen
individuell – zielorientiert – praxisbezogen**

www.careum-weiterbildung.ch

**Altersarbeit/
Praktische Gerontologie
Einstieg mit jedem Modulstart möglich**

careum Weiterbildung

INFORMATIONEN AUS DEM FACHBEREICH MENSCHEN IM ALTER

ARBEITEN IN EINEM ALTERS- UND PFLEGEHEIM? DER NATIONALE ZUKUNFTSTAG VOM 9. NOVEMBER 2017 ERMÖGLICHT EINBLICKE

Myriam Donzé des Fachbereichs Menschen im Alter von CURAVIVA Schweiz unterstützt jährlich die Organisation des Zukunftstags für junge Menschen, die sich für das Spezialprojekt «Ein Tag als Profibetreuer» in den Alters- und Pflegeheimen interessieren. Auch 2017 war der Zukunftstag ein voller Erfolg!

Jeweils am zweiten Donnerstag im Monat November findet der Nationale Zukunftstag statt. Auch in diesem Jahr durften die Mädchen und Jungen für sie unbekannte Berufe kennenlernen und losgelöst von starren Geschlechterbildern Erfahrungen sammeln.

Diese einzigartige Möglichkeit bietet sich den Teenagern in fast allen Kantonen in der Schweiz. So auch im Kanton Zug. Vier Jungs besuchten an diesem Tag das Alterswohnheim Mütschi in Walchwil. «Ich will später sicher nicht in einem Büro arbeiten» meint der 10-jährige Luis auf die Frage, warum er sich für das Projekt Profibetreuer angemeldet hat und fügt gleich an: «vielleicht könnte dieser Beruf doch etwas für mich sein».

Der zwei Jahre ältere Nico ist sich nicht sicher, ob er genügend Geduld für die älteren Menschen aufbringen würde. Die Freude, diesen Tag im Alterswohnheim zu verbringen, war den Jungen anzusehen. Der Besuch war so abwechslungsreich wie der Beruf selber.

Unter Anleitung von Frau Schlegel lernten die Schüler, wie man(n) eine Spritze aufzieht, einen Rollstuhl führt, auf die Hygiene achtet und vieles mehr. Es war spannend für die Teilnehmer, einen Beruf kennen zu lernen, für welchen sie sich bis dato noch nicht interessiert hatten. Vielleicht hilft der gut organisierte Zukunftstag mit, dass dereinst der Anteil an Männern in den Pflege- und Betreuungsberufen auf über zwanzig Prozent steigt.



Die Rubrik liegt ausserhalb der redaktionellen Verantwortung. Der Inhalt wird durch den Fachbereich Menschen im Alter von CURAVIVA Schweiz gestellt.

Bausteine für eine effiziente Verwaltung:

Lobos 3.X



LOBOS Informatik AG

Auenstrasse 4
8600 Dübendorf

Airport-Business-Center 64
3123 Belp

Tel. 044 825 77 77
info@lobos.ch
www.lobos.ch

Unsere Software Lobos 3.X bietet die grösste Modulvielfalt, und unsere Mitarbeitenden verfügen über jahrelang gewachsenes Know-how – beides für die effiziente Verwaltung Ihrer sozialen Institution. So gewinnen Sie immer: Zeit und Geld natürlich, aber auch Freude an der Arbeit.

Wenn Sie wissen möchten, was mit uns und unseren Bausteinen alles möglich ist, fragen Sie uns oder unsere Kunden. Eine umfangreiche Referenzliste für den Branchenprimus Lobos 3.X finden Sie unter lobos.ch im Internet.